



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Alois Vojtěch Šembera, Lehrer für böhmische  
Sprache und Literatur an der Universität Wien“

Verfasserin

Laura Johanna Huter

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 243 370

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Slawistik Tschechisch

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Stefan Michael Newerkla



*Meinem Opa Gustav Soukup gewidmet*



## **DANKSAGUNG**

Besonders möchte ich mich bei Professor Stefan Michael Newerkla bedanken, der mich in der Diplomarbeitsphase und während meines gesamten Studiums optimal betreut und motiviert hat.

Meinen Eltern und meiner Familie bin ich für ihre Unterstützung, ihre große Geduld und wertvolle Anregungen für meine Diplomarbeit sehr dankbar.

Den Besten und Liebsten danke ich dafür, dass sie mich durch alle Höhen und Tiefen meines Studiums begleitet haben, ganz besonders natürlich meiner Johanna. Spezieller Dank gebührt Andrea, die mir seit unserem gemeinsamen Jahr in Prag eine unersetzbare Kollegin, Kritikerin und Freundin ist.

Mein großer Dank und meine Liebe gehören Nikolaus, den ich ein bisschen auch meinem Bohemistikstudium zu verdanken habe.



# INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG.....	3
2. GESCHICHTE DER UNIVERSITÄT WIEN .....	5
2.1 Die Entstehung der europäischen Universitäten und der Universität Wien im Mittelalter .....	5
2.2 Universitäten zur Zeit des Humanismus.....	8
2.3 Universitäten zur Zeit der Glaubensspaltung .....	9
2.4 Universitäten in Aufklärung und Absolutismus .....	10
2.5 Universitäten im 19. Jahrhundert .....	12
3. BOHEMISTIK UND SLAWISTIK IN WIEN .....	19
3.1 Tschechischunterricht in Wien und Wiener Neustadt .....	19
3.2 Tschechisch an der Universität Wien unter A. V. Šemberas Vorgängern.....	20
3.2.1 Josef Valentin Zlobický.....	21
3.2.2 Jan Nepomuk Norbert Hromádko .....	23
3.3 Slawistik an der Universität Wien.....	25
3.4 Die Errichtung von slawistischen Lehrkanzeln und dem slawistischen Seminar.....	26
4. ALOIS VOJTĚCH ŠEMBERA .....	30
4.1 Biografie.....	30
4.2 Werk.....	39
5. EDIERTE DOKUMENTE UND DEREN ANALYSE.....	46
5.1 Quellen .....	46
5.1.1 Archiv der Universität Wien .....	46
5.1.2 Staatsarchiv .....	48
5.2 Šemberas Wirken in Wien – Verklärung in der Literatur und harte Realität? .....	50
5.3 Hinweise zur Edition.....	55
5.4 Dokumente in chronologischer Reihenfolge.....	56
6. RESÜMEE.....	94
7. SHRNUŤÍ.....	96

7.1 Úvod.....	96
7.2 Dějiny univerzity, slavistiky a bohemistiky ve Vídni .....	97
7.3 Šemberovi předchůdci na Vídeňské univerzitě .....	97
7.4 Alois Vojtěch Šembera – Biografie.....	98
7.5 Dílo.....	100
7.6 Editované dokumenty a analýza.....	101
LITERATUR & QUELLEN .....	106
LEBENS LAUF .....	112

## 1. EINLEITUNG

„Šembera však – a to bylo neméně důležité – nebyl při tom typ obyčejný. Byl to zjev dost zvláštní, životem, smýšlením i osudem.“ (Nejedlý 1931, 48)

In meiner Diplomarbeit beschäftige ich mich mit Alois Vojtěch Šembera (1807, Vysoké Mýto-1882, Wien), der als Jurist, Philologe, Literaturwissenschaftler, Historiker und Ethnograph in Brünn (Brno), Olmütz (Olomouc) und Wien wirkte. Der Schwerpunkt in der Betrachtung von Šemberas Leben liegt auf seiner Zeit in Wien. Hier wurde er an die Universität berufen und hier sind viele Titel seines umfangreichen Werkes erschienen. Dennoch findet Šembera in Werken zur Geschichte der Wiener Slawistik und Bohemistik (z.B. Hafner 1985, Jagoditsch 1950) und ihrer Vertreter oft nur in einzelnen kurzen und eher vage gehaltenen Absätzen (z.B. Vintr 2000, 27), manchmal aber auch gar keinen Platz. Während zu seinen Vorgängern an der Universität Wien, Josef Valentin Zlobický (z.B. Vintr/Pleskalová 2004, Newerkla 2007) und Jan Norbert Nepomuk Hromádka (z.B. Petrbock 2000) in den letzten Jahren verschiedene Artikel und Monographien vorgelegt wurden, sind zu Šembera in deutscher Sprache keinerlei Publikationen erschienen. Auch in aktuellen Werken, zu welchen er durch seine Forschungen eigentlich Vorarbeit leistete, fällt sein Name nicht. Auf diesen Umstand hat Stefan Michael Newerkla (2007, 117) in seinem Artikel über Angela Bergermayers 2005 erschienenen *Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich* nachdrücklich hingewiesen.

Die tschechischsprachige Auseinandersetzung mit Šembera und seinem Werk beschränkt sich auf kurze Schriften, die aus dem Anlass von Jubiläen, teilweise noch zu seinen Lebzeiten, von seinen Verehrern verfasst wurden (z.B. Všetečka 1877, Kořínek 1906). Die letzte größere Monographie zu Šembera stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts (Škorpil 1946). In den vergangenen Jahren hat Zdeněk Fišer (2002a, 2002b, 2003, 2005, 2007) einen Großteil seiner Korrespondenz herausgegeben und in Brünn wurde eine Diplomarbeit (Straková 2006) zu seinem Leben und Werk vorgelegt. Die neueren Schriften behalten den schwärmerischen Unterton der älteren häufig bei und betrachten vor allem Šemberas Zeit in Wien als sehr positiv: Sein sozialer und finanzieller Aufstieg und die Teilnahme an einem blühenden gesellschaftlichen Leben mit breiter Anerkennung werden als Folge der Verlegung seines Lebensmittelpunktes gesehen.

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, ein realistisches Bild von Šembera als Universitätslehrer in Wien zu zeichnen. Außerdem möchte ich einen Beitrag zur Geschichte der Bohemistik und

Slawistik an der Universität Wien leisten. Šembera soll einen seinen Leistungen entsprechenden Platz in dieser Geschichte erhalten. Da dieses Vorhaben auf Grund der beschriebenen Quellenlage nicht einfach schien, wurden Dokumente aus dem österreichischen Staatsarchiv und dem Archiv der Universität Wien in die Untersuchung einbezogen.

In der Arbeit werden zunächst die Geschichte der Universität Wien und der Wiener Slawistik und Bohemistik beleuchtet, wobei Šemberas Vorgänger als Lehrer der böhmischen Sprache an der Universität berücksichtigt werden. Anschließend stellt eine Biographie die wichtigsten Stationen in Šemberas Leben dar. Ein Überblick über sein Werk zeigt sein Schaffen in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Die Edition und Analyse von bisher unveröffentlichten Dokumenten aus dem österreichischen Staatsarchiv und dem Archiv der Universität Wien ermöglichen eine Einschätzung seiner Position an der Universität und bieten zudem einen neuen Blick auf die Person Alois Vojtěch Šemberas.

## 2. GESCHICHTE DER UNIVERSITÄT WIEN

Im Folgenden wird die Geschichte der Universität Wien im Rahmen der Entwicklung der europäischen Universitäten skizziert. Gemeinsam mit der Geschichte des Tschechischunterrichts in Österreich bildet dies den Hintergrund, der eine Einschätzung von Šemberas Stellung als Lehrer für böhmische Sprache und Literatur im Kreise seiner Zeitgenossen und Vorgänger möglich macht.

### 2.1 Die Entstehung der europäischen Universitäten und der Universität Wien im Mittelalter

In Italien (z. B. Salerno, Parma, Bologna) entstehen ab dem elften Jahrhundert die ersten Universitäten, es folgen Frankreich und England im zwölften Jahrhundert (Paris, Oxford). Oft gibt es kein genaues Gründungsdatum, da es sich eher um Entstehungsprozesse handelt. Diese Prozesse hatten unterschiedliche Prämissen und dauerten genau so lange, bis „die Qualität einer *universitas magistrorum et scholarium* bzw. eines *studium generale* erreicht war.“ (Müller 1990, 9). Man nennt sie somit auch *universitates ex consuetudine*, also Universitäten aus Gewohnheitsrecht (Müller 1990, 11). Die Entstehung der ersten Universitäten in Italien kann durch mehrere Faktoren erklärt werden. Einerseits gab es eine „neue Wissenschaftlichkeit der Scholastik“, andererseits die „soziale Revolution des 12. Jahrhunderts“ (Müller 1990, 10), die sich durch eine neue Gliederung der Gesellschaft in Zünfte, Gilden und Orden kennzeichnet. Analog zu den bürgerlichen Gilden und Zünften schlossen sich die Lehrenden und Lernenden zu *universitates* zusammen (ebd.). Die in der „Gilde der Gelehrsamkeit“ (Newerkla 2000, 28) verbundenen Lehrer und Schüler erhielten durch Kaiser und Papst Schutz und Sicherheit, verschiedene Freiheiten und Rechte. Privilegien wie jene der Selbstverwaltung, der Promotionshoheit, das Statutenrecht und die Jurisdiktionshoheit, wirtschaftliche Vergünstigungen wie Militär- und Steuerfreiheit sowie die Mietpreisbindung waren kennzeichnend für die ersten Universitäten (Müller 1990, 11).

Wichtig für die Entstehung gerade in Italien waren auch Handelsbeziehungen mit der arabischen Welt und somit der Kontakt mit einem anderen Kulturkreis. Mathematik und Medizin wurden neu bewertet und bekamen einen höheren Stellenwert als eigene Wissenschaften. Die Rechtswissenschaft bildete sich auf Grundlage des immer wichtiger

werdenden römischen Rechts für die Rechtsprechung in den Stadtrepubliken heraus (Newerkla 2000, 28).

Nicht vergessen werden darf, dass sich die Universitäten nur deshalb entwickelten, weil eine Gruppe von Menschen den Zugang zu tiefergehender Bildung beanspruchte. Zuvor war das gesamte Bildungswesen auf die Bedürfnisse der Kleriker ausgerichtet. Es gab Lateinschulen, die neben der Sprache auch Grundkenntnisse im Rechnen, Schreiben und Lesen vermittelten (Engelbrecht 1982, 199). Bevor aber Bildung für einen größeren Teil der Bevölkerung zugänglich und auch in den jeweiligen Landessprachen unterrichtet wurde, entstanden Hochschulen (Engelbrecht 1982, 200). Nicht nur die Gelehrten, die mit ihrem Wissensdrang die Entstehung der Universitäten forderten und förderten, auch die Studenten hatten großen Anteil an dieser Entwicklung. Blieben sie aus oder wanderten ab, so konnte eine noch junge Universität nicht weiterbestehen (Engelbrecht 1982, 201).

Die Philosophie bekam im Mittelalter neben der Theologie ein neues Gewicht. Die Methode der Dialektik ermöglichte es anzuerkennen, dass es unterschiedliche Lehrmeinungen gibt und dass persönliche Auffassungsunterschiede in einem gelehrten Streitgespräch ausgetragen werden können. Passend dazu wurden Rhetorik und Logik an den neuen Universitäten gelehrt (Newerkla 2000, 28-29). Die Lehrenden kommentierten und glossierten Texte, Scholar und Magister traten in der *disputatio* in Dialog und Konfrontation miteinander. Ein weiteres Kennzeichen der neuen Wissenschaftlichkeit der Scholastik war auch die hohe Mobilität von Gelehrten und deren Schülern. Die „durch Liebe zur Wissenschaft heimatlosen“ (Müller 1990, 10) fanden dafür in den *universitates* die passenden sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen.

Gegliedert wurden die Universitäten ursprünglich in die drei Fakultäten Theologie, Jurisprudenz und Medizin, dazu kam die sogenannte Artistenfakultät. Jeder Student, der eines der drei erstgenannten Fächer studieren wollte, musste zunächst ein Studium an der Artistenfakultät (nach lat. *artes*) absolvieren und mit dem Titel Mag. artium abschließen. An der Artistenfakultät wurden die *septem artes liberales*, die sieben freien Künste gelehrt. Diese wurden in zwei Gruppen eingeteilt, das so genannte *Trivium* (Kreuzung dreier Wege) bestehend aus Grammatik, Dialektik und Rhetorik sowie das *Quadrivium* (Kreuzung vierer Wege) aus Arithmetik, Geometrie, Astronomie bzw. angewandter Mathematik und Harmonielehre (Newerkla 2000, 28-29). Aus der Artistenfakultät entwickelten sich später einerseits die philosophische Fakultät, andererseits die letzten zwei Jahre des Gymnasiums zur Vorbereitung auf das Universitätsstudium.

Die Studenten an den mittelalterlichen Universitäten unterschieden sich untereinander in Alter und Bildungsstand sehr stark, da es außer der Beherrschung der Grundlagen des Lateinischen keine Voraussetzungen zur Aufnahme des Studiums gab. Das Studium an der artistischen Fakultät wurde meist schon im Alter von 12-14 Jahren begonnen. Es gab bereits ein umfangreiches Stipendienwesen und Privilegien für Studenten und Professoren (Müller 1990, 28-29).

Universitäten der „zweiten Generation“, so genannte *universitates ex privilegio* (Universitäten mit Gründungsprivileg) sind jene, „die durch königliche, kommunale oder sonstige staatliche Dekrete oder Rechtsakte gegründet wurden.“ (Müller 1990, 12). Bis zum Jahre 1500 entstanden 88 dieser „Gründungsuniversitäten“, unter welchen sich auch die Universitäten von Prag (1348), Krakau (1364) und Wien (1365) finden (Newerkla 2000, 28).

Um ein *studium generale* mit allen vier Fakultäten einzurichten, war die päpstliche Zustimmung notwendig. Eine Bittschrift musste von dem Herrscher, der eine Universität zu gründen wünschte, nach Rom gesandt werden. Der Papst reagierte dann auf diese. Die Hochschulen von Paris und Bologna dienten dabei als Muster und die Kurie nahm auf vielfältige Art und Weise Einfluss auf die Universitäten (Müller 1990, 13).

Die Wiener Universität wurde von Herzog Rudolf IV. begründet. Er war der erste Herrscher ohne Königskrone, der eine Universität errichtete. Rudolf IV. lehnte sich bei der Planung und beim Aufbau der geplanten Universität allerdings nicht an die näher gelegenen Universitäten in Italien an, sondern gestaltete die Verfassung nach Pariser Vorbild (Uiblein 1999, 75). Ein Magister der Artistenfakultät sollte demnach nicht nur diese Fakultät leiten, sondern auch an der Spitze der ganzen Universität stehen. Die drei anderen „oberen Fakultäten“ sollten von Dekanen geleitet werden (ebd.). Als das eigentliche Oberhaupt der Universität erscheint jedoch der so genannte Kanzler, eine hohe kirchliche Amtsperson. Dieser hatte nicht nur das Recht, den Rektor einzusetzen und die Jurisdiktion der Universität mit zu bestimmen, später wurde ihm auch das Recht eingeräumt, Titel zu verleihen und Prüfungen zu überwachen. Diese Kontrolle richtete sich keineswegs nur auf die Theologie, sondern auf fast alle Wissenschaften, insbesondere jedoch die Philosophie. Erster Kanzler an der Wiener Universität war der Propst von Allerheiligen-St. Stephan. An der Universität Wien gab es zu jener Zeit noch keine eigene theologische Fakultät, da diese von Papst Urban V. verweigert wurde. Diese Fakultät wurde erst 1348 durch Papst Urban VI. eingeführt (Uiblein 1999, 75-78). An der Wiener Artistenfakultät lag neben der Grammatik der lateinischen Sprache ein Schwerpunkt auf der Dialektik (= Logik). Die Studenten wurden so auf „die dialektischen Turniere der Universitätsdisputationen“ vorbereitet. Auf Rhetorik und Stilkunst

wurde jedoch weniger Wert gelegt (Uiblein 1999, 92). Mathematisch-astronomische Fächer sowie die Philosophie nach Aristoteles fanden in Wien Beachtung und konnten bedeutende Forscher hervorbringen (Uiblein 1999, 92).

Die Studiendauer an der artistischen Fakultät war mit zwei bis drei Jahren verhältnismäßig kurz. Außerdem erreichten nur wenige selbst den untersten akademischen Grad eines *baccallarius*. Viele Studenten beendeten ihr Studium mit diesem Titel, da das weitere Studium nicht nur kostspielig, sondern auch arbeitsintensiv war. Nicht nur mussten weiterführende Vorlesungen besucht werden, zur Erlangung des Magistertitels mussten die Studenten auch lehren. Schließlich war das Ablegen einer Prüfung erforderlich, die mit einer *facultas ubique docendi* und dem Magistertitel (der häufig gleichwertig mit dem Dokortitel war), die Erlaubnis brachte, an allen Universitäten zu lehren (Engelbrecht 1982, 211-212).

Bemerkenswert ist die enorme Mobilität der Studierenden, aber auch der Lehrenden im Mittelalter. Um Vorlesungen von bestimmten Lehrern zu hören, reiste man zu anderen Hochschulstandorten. Zum Beispiel war besonders das juristische Studium in Italien gefragt, weswegen in Wien für das Studium der Rechte kaum Hörer zu finden waren (Uiblein 1999, 95). Dennoch war die Wiener Universität eine der größten ihrer Zeit, am Ende des Mittelalters studierten in Wien um die 1000 Studenten. Angezogen wurden diese nicht allein durch die geographische Lage, sondern auch durch viele bedeutende Gelehrte (Müller 1990, 41).

Zu leiden hatte die Universität vor allem unter finanziellen Problemen und Platzmangel. Obwohl die Universität im Stiftungsbrief ein großes „Areal zwischen der Stadtmauer, den Klöstern der Schotten und Minoriten und der Herrengasse als ‚Pfaffenstadt‘“ (lat. nur „*locus (studii)*“, vgl. Uiblein 1999, 3; im deutschen Originaldokument *Phaffenstadt*, vgl. Gall 1965, Beilage) zugewiesen bekommen hatte, gab es noch kein eigenes, größeres Universitätsgebäude für mehrere Fakultäten. Verschiedene, teilweise angekaufte, teilweise ererbte Häuser wurden für den Unterricht genutzt. Für die Artistenfakultät, die die meisten Hörer aufwies, wurde 1425 jedoch ein Neubau vollendet, der fortan mehrmals renoviert und erweitert wurde (vgl. Uiblein 1999, 82-83; 91-92).

## **2.2 Universitäten zur Zeit des Humanismus**

Von Italien ausgehend breitete sich im Spätmittelalter eine neue Kultur- und Bildungsbewegung über Europa aus. Im Zentrum des Interesses stand nun der Mensch und mit ihm die Welt, die Natur und das Diesseits. Dies bildet einen Gegensatz zur vorhergehenden Orientierung auf Religion und Jenseits. Kultur, Kunst und Literatur der

Antike, die als Ideale galten, wurden herangezogen um etwas über den Menschen zu erfahren (Engelbrecht 1982, 226).

Im Humanismus wurden die Bildungs- und Lehrideale der Scholastik abgelöst. Die artistischen Fakultäten erfuhren die größten Veränderungen. Die Lektüre antiker Klassiker hatte einen hohen Stellenwert und der Kanon der *septem artes liberales* wurde besonders betreffend Grammatik und Rhetorik intensiv reformiert. Neue Lehrwerke wurden gebraucht und neue Fächer wie zum Beispiel Poesie wurden gelehrt (Müller 1990, 48-50). Kaum verändert wurden jedoch die Struktur der Universitäten sowie die Lehrmethoden (Müller 1990, 50).

In Wien reagierte die Universität erstaunlich früh auf die Strömung des italienischen Humanismus. Bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde beispielsweise eine Reform des Grammatikunterrichts verlangt. Bis sich die Ideale des Humanismus aber an der Universität durchsetzten, dauerte es einige Jahrzehnte (Engelbrecht 1982, 238-240). Von Kaiser Maximilian I. wurde an der Universität Wien eine Art „humanistisches Institut“, das *Collegium poetarum et mathematicorum* gestiftet, an dem der Titel *poeta laureatus* verliehen werden durfte. Begründer war der deutsche Humanist Konrad Celtis (1459-1508), der diesen Titel selbst von Kaiser Friedrich I. bekommen hatte (Müller 1990, 41; 49). Dieses Institut und die Möglichkeit, dort Titel zu erwerben, führten jedoch zu Konflikten mit der Universität, die bis dahin das Monopol darauf gehabt hatte. Eine Universitätsreform, in der die Artistenfakultät neu organisiert wurde und die Verfassung der Universität reformiert werden sollte, war die Konsequenz (Engelbrecht 1982, 241).

### **2.3 Universitäten zur Zeit der Glaubensspaltung**

Nachdem die Wiener Universität zur Zeit des Humanismus eine Glanzzeit erlebt und viele Studenten angezogen hatte, verlor sie im 16. Jahrhundert nach und nach sowohl ihren guten Ruf als auch viele Studenten (Müller 1990, 41; 52). In Wien sollen zeitweise nur noch 30 Personen studiert haben. Dies ist nicht nur auf die „allgemeine Lage einer zerrissenen und im Umbruch befindlichen akademischen Welt“ (Hochgerner 1985, 362) zurückzuführen, sondern auch auf die Pest und kriegerische Ereignisse wie die erste Türkenbelagerung 1529 (ebd.). Die schlechte wirtschaftliche Lage wirkte sich sowohl auf die Universität als auch ihre Lehrer und Studenten aus. Der sich auch auf der Universität ausbreitende protestantische Glaube wurde als Bedrohung gesehen, die es zu bekämpfen galt (Engelbrecht 1982, 200-201).

Generell hatten Universitäten in Zeiten der Reformation und Gegenreformation den Sinn, je nach Konfession die eigene Glaubenslehre zu verbreiten oder zu festigen. Neu gegründete Universitäten waren dementsprechend in Norddeutschland vorwiegend protestantisch, in Österreich hingegen wurden katholisch orientierte Universitäten eingerichtet, deren Zweck die Rekatholisierung war. 1585 entstand die Universität Graz aus einem Jesuitenkolleg, 1622 erfolgte die Gründung der Universität Salzburg, die vom Benediktinerorden getragen wurde und 1669 wurde die Universität Innsbruck gegründet. Dort hatte zuvor bereits ein Jesuitengymnasium existiert (Newerkla 2000, 30).

Der Jesuitenorden engagierte sich als Schulorden besonders im deutschsprachigen Raum. Der Orden war streng hierarchisch organisiert. Ebenso streng wurde der entwickelte Studienplan (*Ratio studiorum*) eingehalten. Das Studium wurde durch diesen Plan triadisch gegliedert, nämlich in die gymnasiale Philologie, die folgende lyzeal-universitäre Philosophie und schließlich die Theologie. Auch die Lehrkräfte wurden von den Jesuiten bereitgestellt. Zudem gelang es ihnen, die Finanzierung der Universitäten über Zinserträge, verschiedene Zuschüsse, Grundrenten sowie durch vom Orden finanzierte Gebäude, sicherzustellen (Müller 1990, 56).

Zur Vorbereitung auf die universitäre Ausbildung wurden an manchen Universitäten so genannte akademische Gymnasien errichtet (Newerkla 2000, 30).

Durch die starken Eingriffe des Klerus wurde mit Hilfe der Religion nicht nur die Modernisierung und der Ausbau der Wissenschaften, sondern auch die organisatorische und inhaltliche Autonomie der Universitäten behindert. Besonders stark wurde versucht, die österreichische Bildungslandschaft gegenüber Einflüssen von außen, also protestantischen, später auch jakobinischen und aufklärerischen Strömungen, abzuschotten (Hochgerner 1985, 362).

## **2.4 Universitäten in Aufklärung und Absolutismus**

Immer mehr griff der Staat am Ende des 17. Jahrhunderts in die Universitäten ein. Für den Staat nützliche Wissenschaften wurden gefördert, andere zurückgedrängt (Müller 1990, 58-61). Vorbehalte gegenüber Studenten aus niedrigeren Schichten und Angst vor einem Überschuss an Akademikern führten dazu, dass fast ausschließlich Knaben und Männer aus adeligen oder bürgerlichen Kreisen studierten. Oberstes Gebot war die Treue zu Staat und Kirche (Müller 1990, 59-60).

Gleichzeitig plädierten Gelehrte wie Jan Amos Komenský (bzw. Comenius, 1592-1670) oder Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) für den Unterricht in der jeweiligen Landessprache. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurde Latein als Unterrichtssprache langsam abgelöst und damit die Distanz der Universitäten zur Bevölkerung verringert (Müller 1990, 61-62).

Die starre, konservative Lehre an den Universitäten führte in Westeuropa und Italien zu Gründungen von „Gelehrten Gesellschaften“, die sich später zu „Akademien der Wissenschaften“ weiter entwickelten. Wissenschaftlicher Fortschritt fand nun häufig außerhalb der Universitäten statt, da diese sich auf reine „Ausbildung“ beschränkten (Engelbrecht 1984, 196; Müller 1990, 61). In Wien wurde nach langen Beratungen die „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien“ 1747 gegründet. Seit 1857 hat sie ihren Sitz in der alten Universität (Engelbrecht 1986, 239).

So genannte Ritterakademien dienten für Adelige neben den Universitäten zur Ausbildung für den Beamten- und Soldatenberuf. An diesen Akademien wurden Fächer wie Geschichte, Geographie, Architektur, Mechanik aber auch „Fähigkeiten und Fertigkeiten“ wie Reiten, Fechten, Tanzen und Fremdsprachen gelehrt. Die Lehre der modernen Sprachen an Universitäten hatte hier ihre Vorläufer. Die lehrenden Fecht-, Reit-, Tanz- und Sprachmeister wurden ebenso wie die Buchdrucker als „Universitätsverwandte“ bezeichnet (Müller 1990, 63). Die erste *Academia* in Wien hatte einerseits mit mangelndem Interesse seitens des Adels, andererseits mit einem überfrachteten, oberflächlichen Lehrplan, in dem die körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten überbetont wurden und dem die Studierenden kaum gerecht werden konnten, zu kämpfen (Engelbrecht 1984, 56-57). Die Institution der Ritterakademie konnte sich nicht durchsetzen. Diese Akademien wurden entweder geschlossen oder in die Universitäten integriert (Müller 1990, 63).

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnten die Jesuiten noch ihre Vormacht an den Universitäten behaupten, fehlte es dem Staat doch an Kontrollmöglichkeiten, Geld und qualifizierten Lehrern, um sie zu ersetzen. Kritik und Auflehnung gegen die Mönche wurde allerdings immer lauter (Engelbrecht 1984, 60-67).

1760 gründete Kaiserin Maria Theresia die Studienhofkommission, deren Berichte ihr direkt vorgelegt wurden (Engelbrecht 1984, 84). Sie entwickelte sich auch noch unter ihrem Sohn Joseph II. zu einem wirksamen Apparat für Reformen, vor allem der schrittweisen Loslösung des Bildungswesens von der Religion. Erst unter Leopold II. verlor die Studienhofkommission ihre besondere Stellung. Sie wurde in die Hofkanzlei eingegliedert,

Bildungsmaßnahmen wurden nicht mehr mit derselben Vehemenz verfolgt wie unter seinen Vorgängern.

Maria Theresias Reformbemühungen für die Universität Wien setzten schon vor Bestehen der Studienhofkommission ein. Nach und nach wurde die Vormachtstellung der Jesuiten in allen Fakultäten gebrochen (Engelbrecht 1984, 189-191). Alle Stellen, die vorher Jesuiten innegehabt hatten, wurden nun mit staatstreuen Persönlichkeiten besetzt (Engelbrecht 1984, 192). Die Ideen der Aufklärung wurden zum obersten Prinzip, Wissenschaftlichkeit wurde hinter die Nützlichkeit zurückgedrängt. Der Versuch einer Reform der philosophischen Fakultät scheiterte und verunsicherte Studenten wie Professoren. Die Universitäten steckten weiterhin in einer Krise, die nun nicht mehr den Jesuiten anzulasten war (Engelbrecht 1984, 194-195).

Joseph II. ließ radikale Reformen folgen. Die Universitäten wurden verstaatlicht und auch ihre Traditionen stark beschnitten (Engelbrecht 1984, 197). Die deutsche Sprache führte er als einzige Unterrichtssprache an den Universitäten ein (Engelbrecht 1984, 199). Noch stärker entschied Joseph nach den Prinzipien der Nützlichkeit und auch der Sparsamkeit. 1781 beschloss er, „unnütze Lehrer“ (zit. nach Engelbrecht 1984, 199) zu entlassen. Dies betraf zum Beispiel verschiedene Sprachen. Von den modernen Sprachen beließ er einzig das Böhmisches. 1782 „degradierte“ Joseph II. die Universitäten in Graz und Innsbruck zu Lyzeen, um die praktische Ausbildung unter anderem auch für Ärzte und Hebammen zu fördern (Hochgerner 1986, 364). Hochgerner wertet dies als Versuch, Frauen in die höhere Ausbildung zu integrieren und ihnen den Beruf der Hebammen, aus welchem sie von männlichen Ärzten verdrängt wurden, wieder zu ermöglichen (ebd.). Diese und andere Reformen Josephs II. wurden jedoch nach seinem Tod 1790 von seinem Bruder Leopold II. wieder rückgängig gemacht (ebd.; Engelbrecht 1984, 201-202)

## **2.5 Universitäten im 19. Jahrhundert**

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte sich ausgehend von Preußen langsam eine andere „Universitätsideologie“ durch. Wissenschaft sowie deren Freiheit und Eigenverantwortlichkeit sollten von nun an auf den Universitäten vermittelt werden, Forschung und Lehre sollten eine Einheit bilden, Toleranz und Wissenschaftlichkeit die Kultur an den Universitäten bestimmen, wobei nicht auf Traditionen verzichtet werden sollte. Die Universität von Berlin, gestaltet von Wilhelm von Humboldt, wurde zum Idealbeispiel (Müller 1990, 67-72).

An den deutschen Universitäten wurden als Nachwirkung der Französischen Revolution die Forderungen nach Freiheit und nationaler Identität immer lauter. Deutsch-nationale studentische Gruppierungen, die heutigen Burschenschaften, entstanden (Müller 1990, 74).

Die Anzahl und Bewertung der universitären Fächer änderte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts stark. Besonders die Naturwissenschaften wurden gefördert. Lehrstühle wurden geschaffen, die Fächer ausdifferenziert. An der Universität Göttingen entstanden so genannte Seminare schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zunächst dienten sie der pädagogisch-praktischen Ausbildung von Gymnasiallehrern und hatten teilweise eigene Geldmittel, Räumlichkeiten und kleine Bibliotheken. Dann entwickelten sie sich für philologische Fächer, später auch für Theologie, andere Geisteswissenschaften und schließlich auch für Naturwissenschaften (Müller 1990, 83-84). Nicht nur entstanden immer mehr Seminare, auch der Lehrkörper vergrößerte sich. Vor allem wurden außerordentliche Professoren- und Privatdozentenstellen geschaffen, ordentliche Professoren, früher Hauptträger der Universitäten, waren plötzlich in der Minderheit (Müller 1990, 86).

Universitäten wurden zu „Großbetrieben“, da mehr Akademiker für die Beamtenlaufbahn, aber auch sonstige neue Berufe benötigt wurden (Müller 1990, 82). Durch den Staat wurden die Universitäten stark kontrolliert und die Ausbildungsinhalte vor allem an die Erfordernisse der Beamtenlaufbahn angepasst. Gesellschaftliche Notwendigkeiten wurden vorgeschoben, um diese Eingriffe zu rechtfertigen. Hauptziel war es jedoch, Österreich gegen revolutionäre Tendenzen in Europa abzuschirmen (Engelbrecht 1984, 268-269).

Durch den Wandel zur Industriegesellschaft, den Bedarf der Wirtschaft, aber auch durch wissenschaftlichen Fortschritt kam es im 19. Jahrhundert zu wesentlichen Veränderungen im Bereich der höheren Bildung. Neue „berufsbildende“ Schulformen, die auf den mittleren Schulen aufbauten, wie zum Beispiel technische und polytechnische Schulen sowie Fachhochschulen und hochschulartige Akademien wurden gegründet. Nicht nur die Bezeichnungen waren unterschiedlich, auch unterschieden sich diese Schulen in ihrem Anspruch und ihren Aufgaben. Im Gegensatz zu den Universitäten, die sich um die Einheit von Forschung und Lehre bemühten, lag der Schwerpunkt der verschiedenen anderen Hochschulen und Akademien auf einer praktischen Berufsausbildung, die auf die Bedürfnisse der Wirtschaft Rücksicht nahm. (Engelbrecht 1986, 221).

Beispiele für in Wien gelegene Schulen dieser Art sind das Polytechnische Institut für technische Ausbildungsbereiche (gegründet 1815, 1872 wird es zur Technischen Hochschule und ab 1975 zur Technischen Universität Wien), die Hochschule für Bodenkultur für die Ausbildung in biologischen und landwirtschaftlichen Fächern (gegründet 1872, ab 1975

Universität für Bodenkultur), die Tierärztliche Hochschule (gegründet 1896, ab 1975 Veterinärmedizinische Universität Wien) sowie die Exportakademie (Gründung 1898, ab 1919 Hochschule für Welthandel und ab 1975 Wirtschaftsuniversität Wien). Zur spezialisierten Vorbildung entstandenen Schularten wie Höhere Technische Lehranstalten und Handelsakademien (Newerkla 2000, 32).

Vor allem über die Wiener philosophische Fakultät und ihre Lehrpläne wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts heftig diskutiert. Eine Arbeitsgruppe rund um Franz Seraphin Exner (1802-1853), der zuvor Professor für Philosophie in Prag gewesen war, diskutierte über eine Reform, die die gymnasiale Ausbildung mit betreffen sollte (Engelbrecht 1984, 277-279). Auch für die anderen Fakultäten gab es zumindest Reformvorschläge (Engelbrecht 1984, 279-282).

Für alle österreichischen Universitäten wurde seit Anfang der 1840er Jahre eine Neustrukturierung nach dem Vorbild der deutschen Universitäten diskutiert. Diese Stimmen fanden aber im totalitären System unter Staatskanzler Metternich und seiner Studienhofkommission kein Gehör. Nicht nur die Professoren, die unter ständiger Beobachtung standen und sich genau an den vorgegebenen Lehrstoff halten mussten, auch die Studenten litten unter dem schulmäßigen und strengen Betrieb. Der Zugang zu Literatur war stark eingeschränkt, Gottesdienste und Beichte vorgeschrieben, Reisen ins Ausland erforderten Genehmigungen und das Studium im Ausland war verboten. Der Unmut in beiden Gruppen verwundert unter diesen Gesichtspunkten kaum (Engelbrecht 1984, 284).

Im März 1848 beteiligten Professoren, Studenten und auch der Rektor der Wiener Universität an der Revolution. Am 12. März versammelten sich Studenten in der Aula der Universität. Der Rektor überbrachte Kaiser Ferdinand I. in Begleitung zweier Professoren eine Petition, welche mit den Studenten verfasst und einstimmig angenommen worden war:

„Eure kaiserliche Majestät!

Durchdrungen von der Überzeugung, daß Freiheit es sei, welche das stärkste Band um Fürst und Volk schlinget, dieses zu großen Thaten befähigt und geneigt macht, schwere Prüfungen mit Macht und Ausdauer zu bestehen, glauben die unterzeichneten Studierenden Wiens eine heilige Pflicht treuer Bürger zu erfüllen, wenn sie Eurer Majestät in Ehrfurcht ihre Meinung aussprechen, daß die Verwirklichung dieser Freiheit in so kritischer Weltlage ein dringendes Bedürfnis sei, und Eure Majestät daher bitten, Höchstdero Völkern gewähren zu wollen: Preß- und Redefreiheit zur Herstellung eines gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens zwischen Fürst und Volk; Hebung des Volksunterrichts insbesondere Einführung der Lehr- und Lernfreiheit; Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgenossen in staatsbürgerlichem

Rechte; Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; allgemeine Volksvertretung in und außer dem deutschen Bundestheile beim Bunde.

Stets gewohnt in Euer Majestät den Freund und Schirmer des Rechtes zu erblicken, sehen wir auch jetzt mit Vertrauen Höchstdero Beschlüssen entgegen und verharren in Treue und Ehrfurcht Eurer Majestät gehorsamste Studierende Wiens.“

(zit. nach Engelbrecht 1986, 515)

Diese Forderungen waren tatsächlich revolutionär, herrschte doch zum Beispiel eine strenge Zensur, die auch vor der Universität nicht Halt machte. Inhalte von Lehrveranstaltungen mussten im Vormärz zur Kontrolle als schriftliche Texte vorliegen, daher rührt der auch heute noch gebräuchliche Terminus der „Vorlesung“ (Newerkla 2000, 33). „Lehr- und Lernfreiheit“ sollten einerseits die Zensur aufzuheben, andererseits den Studenten Wahlmöglichkeiten bezüglich der Anordnung der besuchten Lehrveranstaltungen und auch die Wahl der Lehrpersonen bieten.

Wie in Wien bewaffneten sich die Studenten und Professoren auch in Graz, um am Revolutionsgeschehen teilzunehmen. In Innsbruck war die kämpferische Stimmung weniger spürbar. Die Studenten und Professoren scheinen ihre Anliegen mit ausreichend Druck vorgebracht zu haben, denn schon am 19. März 1848 bekam die medizinisch-chirurgische Fakultät die Lehr- und Lernfreiheit zugesichert (Engelbrecht 1986, 222).

Franz Freiherr von Sommaruga (1870-1860), Minister des neu geschaffenen Unterrichtsministeriums, verkündete am 30. März 1848, noch bevor er offiziell sein Amt angetreten hatte, „eine Neuordnung der Universität nach den Grundsätzen der Lehr- und Lernfreiheit.“ (ebd.) Um sich insbesondere den Beifall der Studenten zu sichern, sprach der Minister jedoch von „Lern- und Lehrfreiheit“ (Engelbrecht 1986, 423). Sowohl Professoren als auch Studenten überschätzten allerdings ihre neuen Freiheiten und mussten sich mit Festsetzung endgültiger Regelungen doch stärker als erhofft diversen Ordnungsmustern unterwerfen (Engelbrecht 1986, 222).

Zunächst aber kam es an der ganzen Universität, besonders aber an der philosophischen Fakultät zu tiefgreifenden Änderungen. Nicht mehr reine Berufsausbildung für Beamte oder staatspolitische Notwendigkeiten sondern wissenschaftlicher Fortschritt wurde zum erklärten Ziel. Der Staat wurde aus der Universitätsorganisation zurückgedrängt und die Leitung der Fakultäten wurde an den Lehrkörper übergeben. Die philosophische Fakultät sollte den anderen Fakultäten gleichgestellt werden. Um dies zu ermöglichen, wurde ihr die Aufgabe abgenommen, in einem zwei Jahre dauernden Studium alle Studierenden auf das

weiterführende Studium an den drei anderen Fakultäten vorzubereiten. Dies wurde nun den Gymnasien übertragen und dort eine „1. Lycealklasse“ angeordnet. Der sowohl von Lehrenden als auch Studierenden geleistete Widerstand wurde mit verschiedenen Vergünstigungen für beide Gruppen ausgeglichen. Um Professoren für die neu entstandenen Disziplinen bestellen zu können, wurde das Habilitationsverfahren eingeführt, zudem konnten von nun an auch Privatdozenten an den Universitäten lehren. Lehrstühle wurden nicht mehr nach Konkursprüfungen besetzt, sondern auf Vorschlag des Professorenkollegiums. Damit das Kollegium den Fortschritt nicht bremsen und jüngere, fortschrittliche Professoren verhindern konnte, wurden viele Lehrpersonen aus dem Lehrkörper entfernt. Oft im Ausland und mit wenig Augenmerk auf die Konfession wurden neue Gelehrte gesucht. Dies erzürnte vor allem streng katholische Kreise, da nun auch Protestanten auf österreichische Lehrstühle berufen wurden (vgl. Engelbrecht 1986, 222-223).

Nach der philosophischen Fakultät wurde auch das Studium der Medizin an Österreichs Universitäten reformiert. Medizin konnte ausschließlich an Universitäten mit einer vollwertigen medizinischen Fakultät, vorerst also nur in Wien, studiert werden. (Engelbrecht 1986, 223).

Trotz der Niederschlagung der Revolution 1849 wurden die Reformen im Universitätsbereich weiter verfolgt. Der neu berufene Unterrichtsminister Leo Graf von Thun-Hohenstein (1811-1888) und der zum Ministerialrat avancierte Franz Exner, bemühten sich, diese weiter zu führen. Das „Provisorische Gesetz über die Organisierung der akademischen Behörden“, entworfen von Franz Exner, trat am 30. September 1849 in Kraft (Engelbrecht 1986, 224).

Die neue Universitätsverfassung sollte die Selbstverwaltung der Universitäten fördern und die Lehr- und Lernfreiheit voran treiben. Auf Widerstand stieß sie insbesondere bei dem Dokorenkollegium. Dieses, wie auch der Domprobst als Kanzler der Universitäten blieben als mittelalterliche Relikte bestehen (Engelbrecht 1986, 224).

Auch der Staat behielt sich viele einschränkende Rechte vor. Er bestätigte gewählte akademische Funktionäre, legte das Budget fest und konnte über den Erlass von Studien- und Prüfungsordnungen wie auch über die Ernennung von Professoren nach Besetzungsvorschlägen noch direkter in den Lehrbetrieb eingreifen (Ogris 199, 15). Auch die Lernfreiheit blieb eingeschränkt, denn es musste eine bestimmte Abfolge von Lehrveranstaltungen und Prüfungen eingehalten werden. Staatsprüfungen traten für bestimmte Fächer an die Stelle von Semester- oder Jahresprüfungen (Ogris 1999, 16).

Die Bedingungen für Professoren änderten sich dahingehend, dass ab dem 12. Juli 1850 das Kollegengeld an Stelle des zuvor eingehobenen Studiengeldes eingehoben wurde. Das Einkommen der Professoren, aber auch die Existenz der Privatdozenten war somit von den Besucherzahlen der Vorlesungen abhängig (Engelbrecht 1986, 225).

An die neue Ideologie, nach welcher Forschung, Lehre und Berufsbildung einander näher standen und die „Pfleger echter Wissenschaftlichkeit und wahrer Charakterbildung“ (zit. nach Engelbrecht 1986, 224) oberstes Ziel der Universitäten sein sollte, mussten sich auch die Professoren anpassen. „Der traditionelle enzyklopädisch ausgerichtete Universitätsprofessor wurde ziemlich rasch von dem sich immer mehr spezialisierenden Lehrer und Forscher abgelöst.“ (Engelbrecht 1986, 225).

Dazu passend wurden neue Lehrkanzeln errichtet und die Fakultäten in kleinere Einheiten aufgeteilt (ebd.). Dies funktionierte besonders gut bei der philosophischen Fakultät, die gänzlich neu gestaltet wurde. In rascher Folge wurden Seminare und Institute errichtet, zum Beispiel 1850 ein Historisch-philologisches Institut, ein Physikalisches und ein Mineralogisches Institut (Engelbrecht 1986, 226). Die philosophische Fakultät, nun gleichrangig mit den anderen Fakultäten, bekam eigene Professorenkollegien, die mit weitreichenden Rechten und Pflichten ausgestattet waren. Sie waren unter anderem für Unterrichtsangelegenheiten, Disziplin bei Studenten und Privatdozenten, die Erstellung von Gutachten und den Vorschlag von geeigneten Personen für Lehrkanzeln zuständig (Jungwirth 1982, 53). Die Doktorenkollegien konnten ihre Stellung an der Fakultät ebenso behaupten (Jungwirth 1982, 53-54). Neben den ordentlichen Professoren waren außerordentliche Professoren, Assistenten, Privatdozenten und Lehrer an der Fakultät tätig (ebd.)

Bei den anderen Fakultäten, aber auch im Reichsrat stießen die Reformbemühungen auf stärkeren Widerstand (Engelbrecht 1986, 225). Besonders schwierig war die Neugestaltung des Studiums der Rechtswissenschaften (Lentze 1962, 43). Kaiser Franz Joseph I. unterstützte die Reformen des Unterrichtsministers und forderte ein definitives Statut (Engelbrecht 1986, 225). Die Provisorien blieben jedoch relativ lange wirksam.

1865 drängten die Professoren auf die weitere Liberalisierung und vor allem die Ausschaltung der katholisch-konservativen Doktorenkollegien (Engelbrecht 1986, 225). In der Verfassung von 1867 wurde „ausdrücklich von der Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre gesprochen und damit Abhängigkeit jeder Art verurteilt.“ (ebd.) Für die philosophische Fakultät folgte 1872 die Einführung eines Doktorates, welches stärker auf eine Spezialisierung abzielte, eine wissenschaftliche Dissertation und zwei Prüfungen voraussetzte (Engelbrecht 1986, 227).

1873 trat eine endgültige Fassung des „Gesetzes betreffend die Organisation der akademischen Behörden“ in Kraft. Der Einfluss der Kirche wurde jetzt weitestgehend auf die katholisch-theologische Fakultät beschränkt (Engelbrecht 1986, 229). Die Ausbildung der „Mittelschullehrer“ wurde ebenfalls endgültig geregelt. Sie mussten nach der Ausbildung an der Philosophischen Fakultät ihre Qualifikation vor der „Lehramts-Prüfungs-Commission für Mittelschulen“ beweisen (Engelbrecht 1886, 230).

In den 1870er-Jahren wurden wieder viele neue Seminare und Institute errichtet, zum Beispiel für Germanistik, Geologie, Mathematik und diverse medizinische Fächer (ebd.). Das Seminar für slawische Philologie folgte allerdings erst 1886 (Miklas 1999, 9). Für die neuen Institute und Seminare und ihre zahlreichen Studenten und Professoren wurde immer mehr Platz benötigt und dafür das große Universitätsgebäude an der Ringstraße errichtet und 1895 eingeweiht (Engelbrecht 1986, 231).

### **3. BOHEMISTIK UND SLAWISTIK IN WIEN**

#### **3.1 Tschechischunterricht in Wien und Wiener Neustadt**

Abgesehen vom Tschechischunterricht in der Habsburgerfamilie gibt es erste Nachrichten über den Unterricht im Böhmisches auf dem Gebiet des heutigen Österreich schon aus dem späten Mittelalter. Dieser Unterricht fand privat in Adelsfamilien, zum Beispiel bei den Grafen Trauttmansdorff, Pálffy, Lažanský und in der Familie des Fürsten Schwarzenberg statt (Newerkla 2007, 52).

Verschiedene Mitglieder der Familie der Habsburger lernten im Rahmen ihrer Ausbildung, die traditionell vielsprachig war, auch Tschechisch (Berger 2000, 61). Die Bedeutung dieser Sprache und die Tschechischkenntnisse der Familienmitglieder änderten sich einerseits durch politische Bedingungen, andererseits auch durch die Veränderungen in den Methoden des Unterrichts und der Lehrpersonen (Berger 2000, 70). Berger (2000, 64) teilt den Tschechischunterricht am Hof der Habsburger in drei Phasen ein, erstens von Ferdinand I. (1503-1564) bis Ferdinand III. (1608-1657), zweitens von Leopold I. (1640-1705) bis Maria Theresia (1740-1780) und drittens von Joseph II. (1741-1790) bis Karl I. (1887-1922). In der ersten Phase lernten die Thronfolger und andere Angehörige Tschechisch als selbstverständlichen Teil ihrer Ausbildung durch Geistliche, hohe Beamte und Bürger (Berger 2000, 64). In der zweiten Phase nahm die Bedeutung des Tschechischen in der Ausbildung der Mitglieder des Herrscherhauses ab (Berger 2000, 65). In der Ausbildung Josephs II. bekam das Tschechische wieder einen gewissen Platz eingeräumt. Von verschiedenen Lehrern und mit unterschiedlicher Qualität des Unterrichts lernten fortan viele Mitglieder der Habsburgerfamilie Tschechisch (Berger 2000, 65-70). Lehrer, die bei Hof unterrichteten, versuchten meist, diesen Umstand für ihre weitere Karriere zu nutzen. Einer davon war Jan Norbert Nepomuk Hromádka (1783-1850), später Lehrer an der Universität Wien. Andere wiederum waren weniger qualifiziert oder sind nicht näher bekannt (ebd).

In Wien vergrößerte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts der tschechische Bevölkerungsanteil (ebd.). Die Gründe für die Einführung des institutionalisierten Tschechischunterrichts liegen jedoch weniger an den Bedürfnissen der Bevölkerung, sondern eher bei Staaträson und Utilitarismus. Es herrschte die Meinung vor, dass das Tschechische die am höchsten entwickelte slawische Sprache sei und zur Verständigung mit allen anderen Slawen im Herrschaftsgebiet genützt werden könnte. Dies sollte für Staat und Militär nutzbar

gemacht werden (Newerkla 2007, 53). Gerade unter Kaiserin Maria Theresia, die nicht Tschechisch gelernt hatte (vgl. Berger 2000, 66), wurde an verschiedenen Bildungsanstalten Tschechisch als Unterrichtsgegenstand eingeführt. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Wien und Wiener Neustadt schon an mehreren Instituten Tschechisch unterrichtet. Dazu zählen das Wiener Theresianum (ab 1746), die Wiener Neustädter Theresianische Militärakademie (1752), die Wiener Adelige Militärakademie (ab 1775), die Universität Wien (ab 1775) und die Wiener Ingenieurakademie (ab 1785). Bis heute wird dort, beziehungsweise an den Nachfolgeinstitutionen, Tschechisch unterrichtet (Newerkla 2007, 53).

### **3.2 Tschechisch an der Universität Wien unter A. V. Šemberas Vorgängern**

Mit der Ernennung von Josef Valentin Zlobický zum Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur im Jahre 1775 begründete Kaiserin Maria Theresia die Bohemistik an der Universität Wien. Direkter Hintergrund dieser Entscheidung ist die Reform der Wiener Universität nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 und die Einrichtung des Unterrichts von modernen Sprachen wie Tschechisch, Französisch und Italienisch. Die Ernennung von Zlobický erfolgte allerdings ein Jahr früher als jene der anderen Sprachlehrer (Vintr 2000, 13).

Ein politischer Hintergrund der Einführung des Tschechischunterrichts war die thesesianische zentralistische Verwaltungsreform. Nach dieser wurden zahlreiche neue Beamte gebraucht und jene, die in Böhmen tätig waren, sollten auch das Tschechische beherrschen. Um die Macht des böhmischen Adels einzuschränken wurde die böhmische Hofkanzlei in Wien errichtet. Es gab auch einen konkreten Anlass, der zur Schaffung eines Tschechischlehrganges an der Universität Wien führte: Ein Bauernaufstand in Nordostböhmen war gerade niedergeschlagen und die Schrift *Dissertatio apologetica de lingua slavonica praecipue bohemica* in Prag erschienen. Der Hof hielt das von F. M. Pelzel herausgegebene Werk für eine Provokation, erkannte es nicht als die schon über hundert Jahre alte Schrift Balbíns und ließ sich in höchste Aufregung versetzen. Der Anstoß zur schnellstmöglichen Einsetzung eines Tschechischlehrers in Wien kam also vom späteren ersten Tschechischlehrer in Prag, F. M. Pelzel. Dieser wurde jedoch erst 1793 dazu ernannt, beinahe 20 Jahre später als Zlobický in Wien (Vintr 2000, 14-15).

### 3.2.1 Josef Valentin Zlobický

Josef Valentin Zlobický wurde am 14. Februar 1743 in Velehrad (Welehrad) in eine Familie der „sozialen Oberschicht“ (Reichel 2004, 117) geboren. Sein Vater arbeitete in einem Zisterzienserkloster. Nach dessen frühem Tod wurde er weiter von den Mönchen erzogen. Schon als Kind kam er in Kontakt mit der deutschen Sprache. Die Schule besuchte er in Uherské Hradiště (Ungarisch-Hradisch) sowie Nikolsburg, und schloss mit der „Philosophischen Klasse“ in Brno (Brünn) ab. Ab 1763 studierte er in Wien an der juristischen, der philosophischen und auch an der naturwissenschaftlichen Fakultät, schloss sein Studium aber vermutlich nicht ab (Reichel 2004, 118). Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Hauslehrer im Hause des Hof-Buchdruckers Trattner, später dann im Staatsdienst. 1772 erschien ein von Zlobický aus dem Deutschen ins Tschechische übersetztes Lehrbuch für Hebammen, das erste seiner Art. Für die Übersetzung verlangte er keinen Lohn, aber die Berücksichtigung für einen Posten in der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, wo er schließlich an verschiedenen Stellen wirkte (Reichel 2004, 119).

1773 wurde er zum Sprachlehrer an der k. k. Theresianischen Militärakademie ernannt. Zlobický beschäftigte sich intensiv mit Grammatik und Literatur und begann, sich eine umfangreiche eigene Bibliothek aufzubauen.

1774 legte er der Studienhofkommission seinen Entwurf für ein slawisches Sprach- und Literaturinstitut an der k. k. Wiener Universität vor (Reichel 2004, 120-121). Dieser Entwurf war für die damalige Zeit revolutionär. Vintr (2004, 104) fasst seinen Inhalt wie folgt zusammen: „Die Zuhörer sollten parallel zu den Sprachkursen Vorlesungen aus Landeskunde, der Geschichte des Landes, der Sprach- und Literaturgeschichte, absolvieren – im Vergleich zu anderen slawischen Sprachen, vor allem den west- und südslawischen. Die Grammatik sollte auf ein Kompendium der allernotwendigsten Regeln reduziert werden. Die Studenten sollten sich die Sprache spontan aufgrund von aktuellen Beispielen aneignen und im Kontext der Realien, um so neben der Sprache besonders ‚das Genie, das eigene unserer Nation‘ [...] kennen zu lernen.“ Er plante auch ein Schul- und Sprachbuch, mit dem sein Lehrplan praktisch ausgeübt werden sollte. Allerdings sollte danach kein „bloßer Sprachmeister“ (zit. nach Reichel 2004, 121) unterrichten, sondern jemand, der in möglichst vielen Gebieten umfassend gebildet war. Obwohl ein slawisches Institut nicht bewilligt wurde, war es der erste Versuch eines universitären slawistischen Studienprogramms. Dieses wurde aber nur zum Teil im universitären Lehrgang des Tschechischen realisiert.“ (Vintr 2000, 17)

Zlobickýs Lehrmethode erinnert stark an Johann Gottfried Herders Konzept für das lebendige Erlernen von Sprachen, Herders Entwurf wurde aber erst 1810 auszugsweise veröffentlicht. Zlobický kam ihm somit zuvor, da er schon ungefähr 30 Jahre vorher die Aufmerksamkeit der Obrigkeit erlangen konnte (Reichel 2004, 120). Zlobickýs Plan wurde genau zur richtigen Zeit vorgelegt, denn nach der Auflösung des Jesuitenordens im Jahre 1773 kam es zu einer Neuorganisation der Universität. Ab diesem Zeitpunkt war der Unterricht in verschiedenen europäischen (Erb-) Landsprachen vorgesehen (Reichel 2004, 121-122). Für den Unterricht von Sprachen wie Spanisch, Italienisch und Französisch war Zlobickýs Lehrplan von nun an verbindlich (Vintr 2000, 16).

Der Unterricht des Tschechischen wurde als nützlich für Staatsdiener erachtet. Dies war aber nicht der einzige Grund, denn „[d]ie Einführung von Universitätsvorlesungen über die tschechische Sprache und Literatur bestärkte nicht nur das sich erneuernde tschechische Nationalbewusstsein bedeutsam, sondern auch die loyale Einstellung gegenüber der Monarchie auf Seiten der tschechischen Aufklärer unter dem Adel und den Gebildeten.“ (Vintr 2004, 106)

Josef Valentin Zlobický wurde am 7. Oktober 1775 per Dekret zum „wirklichen Lehrer der böhmischen Sprache an der Wiener Universität“ (zit. nach Reichel 2004, 122) ernannt. Obwohl die Stelle an der Universität Wien finanzielle Einbußen mit sich brachte, erhöhte sie Zlobickýs soziale Stellung (ebd.). Er wurde zwar „nur“ zum Lehrer ernannt, in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität aber als Professor geführt, er selbst bezeichnete sich als Professor und auch Zeitgenossen titulierte ihn so. Seine Stellung entspricht der eines heutigen Privatdozenten mit teilweiser, aber dauerhafter Lehrverpflichtung (Vintr 2004, 106). Durch verschiedene Nebenarbeiten und Übersetzungen sowie als Privatlehrer besserte er sein Lehrer- und Beamtengehalt auf (Reichel 2004, 123). Er war an der Obersten Justizstelle als Offiziant und Translator tätig und stieg schließlich zum Registraturadjunkten auf. In dieser Funktion beschäftigte er sich mit dem älteren, juristischen Tschechisch und entwarf eine entsprechende Terminologie (Reichel 2004, 123-126).

In Zlobickýs Unterricht nahm die Lehre der tschechischen Sprache und Literatur den wichtigsten Platz ein. Er hielt jedoch auch Vorlesungen über das kyrillische und glagolitische Alphabet im Vergleich zu verschiedenen slawischen Dialekten. Seine Lehrveranstaltungen hielt er an der Universität und in seiner Wohnung (Reichel 2004, 124). Seine Schüler waren, dem Aufbau der Universität zu jener Zeit entsprechend, Juristen, Theologen und Ärzte (Miklas 2003, 22). Der Unterricht zog Schüler aber nicht nur von der Universität, sondern auch vom Theresianum an. Sie durften zwischen dem dort gebotenen und Zlobickýs

Unterricht wählen. Von Zlobickýs Erfolg zeugt zudem die Tatsache, dass das Tschechische als einzige moderne Sprache auch nach den Sparmaßnahmen Josephs II. an der Universität gelehrt wurde und Zlobický sogar eine Gehaltserhöhung bekam (Reichel 2004, 124).

1779 heiratete er Aloisia Wypior, die Tochter eines Hofsekretärs der böhmischen Hofkanzlei. Das Paar hatte zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter (Reichel 2004, 125).

Zlobický engagierte sich als Übersetzer und Herausgeber verschiedener Werke, von ihm selbst verfasste Werke blieben jedoch unveröffentlichte Manuskripte oder bloße Pläne. Auf der Basis von Materialien Zlobickýs veröffentlichte aber sein Zeitgenosse Maximilian V. Šimek 1785 ein Handbuch für einen Lehrer der böhmischen Literatur (Reichel 2004, 127-128).

Zlobický fungierte als Zensor für tschechische und polnische Werke. Er hatte Kontakt mit vielen Gelehrten seiner Zeit. Eine Rolle spielte auch seine umfangreiche Bibliothek, deren Werke er verlieh (Reichel 2004, 128-132). Reichel sieht seine Bedeutung weniger als Verfasser eigener Werke, sondern „vor allem in der Nutzbarmachung seiner Position und seiner Beziehungen als Beamter und Zensor für slawische Belange. Sein Verdienst für die Bohemistik ist eher im kreativen, schöpferischen Bereich zu verorten, er gab der tschechischen Erneuerungsbewegung Impulse und bereitete ihr den Weg, gab Anstöße und öffnete, im wahrsten Sinne des Wortes, Türen für andere.“ (Reichel 2004, 135) Zlobickýs Wunsch nach einer wissenschaftlichen Professur der Slawistik erfüllte sich zu seinen Lebzeiten jedoch nicht. Er starb am 24. März 1810 in Wien (Vintr 2000, 20). Sein Nachfolger an der Universität war Jan Nepomuk Norbert Hromádko.

### **3.2.2 Jan Nepomuk Norbert Hromádko**

Jan Nepomuk Norbert Hromádko wurde am 28. Mai 1783 in Hrochův Tynec (Hrochowteinitz) in Ostböhmen geboren. Er konnte auf Grund der Stellung seines Vaters, der ein reicher Fleischhauer war, eine Normalschule mit Lehrerbildungskursen in Chrudím besuchen. Er unterrichtete danach an einer deutschen Hauptschule in Kolín und ab 1808 an der Wiener Realschule, der ersten Realschule Österreichs, als außerordentlicher Lehrer der böhmischen Sprache ohne Gehaltsanspruch (Petrbok 2000, 87). Dieser unbezahlte Unterricht, der an der Schule als Freifach geführt wurde, ließ in späteren Jahren hinsichtlich Ernsthaftigkeit und Ergebnissen zu wünschen übrig. Deshalb gab es an der Realschule neben ihm mit Jan Nepomuk Konečný einen weiteren Lehrer der böhmischen Sprache (Newerkla 2004, 158).

Neben seiner Lehrtätigkeit arbeitete Hromádko als Übersetzer für verschiedene Behörden und die Polizei. Außerdem war er Lehrer am Josephinum, in Adels- und Beamtenfamilien und ab 1820 in der Kaiserfamilie. Erzherzog Franz Karl, Vater des späteren Kaisers Franz Joseph I., lernte bei Hromádko und ließ sogar ein auf Tschechisch verfasstes Gedicht veröffentlichen (Petrbok 2000, 88). Hromádko nutzte in weiterer Folge seine Verbundenheit mit der Habsburgerfamilie, um seine Karriere voranzutreiben (Berger 2000, 68).

Nach dem Tod Josef Valentin Zlobickýs, mit dem Hromádko befreundet gewesen sein soll, bewarb sich Hromádko für Zlobickýs Posten als Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der Universität Wien. Gegen mehrere Bewerber setzte er sich durch, wobei die Kenntnis anderer slawischer Sprachen wie Russisch und Polnisch ausschlaggebend war (Newerkla 2004, 257).

Hromádko hielt verschiedene, auch vergleichende Lehrveranstaltungen ab. Die für Tschechisch vorgesehene Stundenzahl war relativ hoch. Mit sieben Wochenstunden lag Tschechisch, gleich hinter Französisch mit elf Wochenstunden, an zweiter Stelle. Die Studierendenzahlen bewegten in den 1810er Jahren noch bei ungefähr 20 bis 25 Studenten, mit abnehmender Unterrichts-Motivation Hromádkos in den 1820er Jahren nahm auch die Zahl der Hörer ab (Petrbok 2000, 89-90). Die mangelnde Motivation könnte auch damit zusammenhängen, dass alle Versuche, an die Pläne von Zlobický und dessen Zeitgenossen anzuknüpfen, von der Studienhofkommission abgeschmettert wurden. In zahlreichen Gesuchen und Entwürfen plädierte Hromádko für die Erhebung des Tschechischunterrichts zu einem philologischen Studium und zu einer Lehrkanzel. Auch als er die vorgesehene, rein praktische Ausrichtung des Unterrichts verlassen wollte und seinen Unterricht „[...] auf eine allgemeine, höhere Ebene der Slawistik ausdehnen wollte, verwarf die Studienhofkommission jeden Vorschlag, der die Reform der slawischen oder bohemistischen Studien betraf.“ (Petrbok 2000, 90) Dennoch brachte er weitere Vorschläge und Gesuche ein, die immer negativ beurteilt wurden. Petrbok (2000, 92) betont, dass dies nicht aus Missgunst oder Angst vor Panslawismus geschah und begründet dies damit, dass alle bürokratischen Standards eingehalten wurden.

Nicht nur bei der Studienhofkommission, auch bei Studierenden und Zeitgenossen machte sich Hromádko unbeliebt. Sein Unterricht litt darunter, dass er immer mehr anderen Interessen nachging, indem er zum Beispiel versuchte, Druckmaschinen zu verbessern, das erste Versicherungsbüro Österreichs gründete, sich für tschechischsprachige Gottesdienste in Wien einsetzte und die Studenten mit Geschichten über die Kochkunst seiner Frau und seine Wirtschaft in Ober St. Veit unterhielt (Newerkla 2007, 602). Seine Studenten blieben im

Zusammenhang mit seinem schwächer werdenden Unterricht aus und in der Korrespondenz seiner Zeitgenossen wie zum Beispiel Václav Hanka, Josef Dobrovský und Bartoloměj Kopitar finden sich Anspielungen und Beschimpfungen darauf (Petrbok 2000, 93). Über die Rezeption seiner Werke, zum Beispiel einer seiner Zeit entsprechenden, etymologischen Untersuchung über das Wort „Tschech“ ist wenig bekannt. Petrbok (2000, 94) aber „[...] kann sich die Meinung eines Dobrovský oder Kopitar vorstellen.“

1849 wurde Hromádka in den Ruhestand versetzt, da ihm sowohl wegen seines Alters, als auch seiner mangelnden Qualifikation nicht zugetraut wurde, die geplante Lehrkanzel für slawische Philologie zu führen. Im Dezember desselben Jahres hielt Hromádkos Nachfolger, Alois Vojtěch Šembera, erstmals Vorlesungen (Petrbok 2000, 92). Nach Hromádkos Tod am 30. März 1850 gab einzig der deutsch-böhmische Almanach Libussa diesen knapp bekannt (Petrbok 2000, 95).

### **3.3 Slawistik an der Universität Wien**

Verschiedene private Initiativen wie zum Beispiel Gelehrtenkreise, aber auch bestimmte staatliche Institutionen trugen dazu bei, slawistische Studien zu fördern. Dies geschah noch bevor die Universität eigene Lehrstühle für Slawistik erhielt. Die bedeutendste dieser Institutionen war die Hofbibliothek. Dort fanden sich, obwohl es dafür keine eigene Abteilung gab, zahlreiche Slavica. Slawisten wie Bartoloměj (Jernej) Kopitar (1780-1844) und dessen Nachfolger Franz Miklosich (Miklošič) (1813-1891) wirkten an der Bibliothek (Miklas 2003, 24-25). Eine weitere wichtige Institution war die 1847 gegründete Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten als Slawisten František Palacký (1798-1876) und Pavol Jozef Šafárik (1795-1861). Bei einer Nachwahl 1848 wurde weiters Franz Miklosich zum korrespondierenden und Václav Hanka (1791-1861) zum auswärtigen Mitglied ernannt (Miklas 2003, 25-26). Die Akademie unterstützte slawistische Forschung durch die Förderung von Publikationen und Forschungsreisen sowie Preise für besondere Leistungen. Eine „Lautlehre der gesamten slawischen Sprachen als Grundlage und Bestandteil einer slawischen Grammatik“ zu erstellen war die erste philologische Forschungsaufgabe, die mit einem Preis verbunden war. Miklosich gewann den Preis 1851 mit seiner Lautlehre als erstem Teil seiner vierbändigen Grammatik (Miklas 2003, 26-27). Eine eigene slawistische Abteilung an der Akademie der Wissenschaften entstand allerdings unter Miklosich, der sogar Sekretär der Akademie war, nicht. Unter seinem Nachfolger

Vatroslav Jagić (1838-1923) wurde 1897 der Vorläufer der heutigen Balkan-Kommission gegründet (Miklas 2003, 29-30).

### **3.4 Die Errichtung von slawistischen Lehrkanzeln und dem slawistischen Seminar**

Zlobickýs Forderungen nach einer wissenschaftlichen Slawistik folgte Franz Karl Alter (1749-1804), der 1801 die Einrichtung einer Lehrkanzel für die „gelehrt slawische Sprache“, also das Altkirchenslawische, verlangte. Kopitar unterstützte diese Ziele und auch Hromádka bemühte sich unermüdlich um die Errichtung einer Lehrkanzel für slawische Philologie (Hafner 1985, 28).

Die Errichtung der Lehrstühle für Slawistik an der Universität Wien folgte aber erst direkt auf das Revolutionsjahr 1848 und die Verfassung von 1849, die die Gleichberechtigung der Völker und Sprachen der Habsburgermonarchie festschrieb (Miklas 2003, 18). Nationalistisch motivierte Politik hat nach Miklas (2003, 18) bei der verzögerten Einführung slawistischer Lehrstühle im Vergleich zu Russland (1835 schon vier Lehrkanzeln), Paris (1840) oder Breslau (1841/1842) aber eine kleinere Rolle gespielt als weithin angenommen. Die Errichtung slawistischer Lehrstühle war vielmehr eingebettet in Reformen, die auch andere Sprachen an der Universität beziehungsweise die Philosophische Fakultät betrafen. Zuvor hatten moderne Sprachen einen weniger hohen Stellenwert genossen, finanzielle Probleme und Fragen der Gleichbehandlung der unterschiedlichen Philologien zu Verzögerungen geführt.

Bis 1849 hatten an der Universität einzig die beiden Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur, Zlobický und Hromádka, gewirkt. Als im Jahre 1849 die philosophische Fakultät neu geordnet wurde, wurden neben Lehrkanzeln für Klassische, Deutsche und Orientalische Philologie auch eine Lehrkanzel für Slawische Philologie sowie eine für Slawische Altertumskunde eingerichtet. Berufungen auf Lehrstühle erfolgten nach Vorbereitung der Fakultät durch den Kaiser. Auf die Lehrkanzel für Slawische Philologie wurde Franz Miklosich auf Vorschlag des provisorischen Ministers für Kultus und Unterricht, Franz Seraphin Graf von Stadion (1806-1853), am 30. 4. 1849 zum außerordentlichen Professor berufen. Schon 1850 hatte er die Stelle eines ordentlichen Professors inne (Hafner 1985, 39). Die neue Lehrkanzel für Slawische Altertumskunde wurde mit Jan Kollár (1793-1852) besetzt. Dieser starb jedoch nach dreijähriger Tätigkeit und seine Stelle wurde nicht nachbesetzt (Hafner 1985, 39).

Verschiedene Unklarheiten und Vermischungen bestehen in der Literatur im Zusammenhang mit der Errichtung der Lehrkanzel für slawische Philologie und dem Weiterbestehen des Lehramtes für die tschechische Sprache (vgl. Miklas 2003, 31, Fußnote 89). Die Lehrkanzel für slawische Philologie trat nicht, wie Jagoditsch (1950, 14) schreibt, „an Stelle des bisherigen Lehramtes für böhmische Sprache“. Diese Stelle hatte ab 1849 A. V. Šembera inne, er wird von Jagoditsch jedoch nicht erwähnt. Miklosich ist also nicht „[...] in gewissem Sinne der Nachfolger Hr[omádko].s [sic!] und verwirklichte durch sein echtes wissenschaftliches Genie, was Hr. so wunderlich hartnäckig wie hoffnungslos angestrebt hatte“ (ebd.), sondern trat eine neu geschaffene Professur an. Dass Hromádko mit der Begründung, es werde eine neue Professur als Nachfolgerin seines Lehramtes geschaffen, für welches er nicht geeignet sei, pensioniert wurde (vgl. Kudělka et al. 1995, 56), hatte keinen Einfluss auf die Weiterführung des Tschechischunterrichtes an der Universität, der dort durch sein langes Bestehen eine Sonderstellung genoss (ebd., 106). An der Wiener Universität wurde ab 1849 auch die Lehre der polnischen und russischen Sprache eingeführt (Kudělka et al. 1995, 106).

In anderen Städten der Habsburgermonarchie wurden zeitgleich ebenfalls slawistische Professuren errichtet, oder dies zumindest versucht. Oft fehlten dafür geeignete Kandidaten. Diese mussten nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch politischen Kriterien genügen, wenn auch die Auswahlkriterien nach 1848 in politischer Hinsicht nicht mehr allzu streng waren (Miklas 2003, 19-20).

Als die zwei Hauptaufgaben der jungen universitären Slawistik können die Ausbildung von Lehramtskandidaten und außerhalb der Universität die praktische Umsetzung der Regelungen von 1849 gelten. Dies betrifft die Erstellung von terminologischen Handbüchern für die unterschiedlichen Sprachen (Miklas 2003, 32-33). Zur Erstellung des Lehrprogramms der Slawistik hatte Miklosich freie Hand, er setzte philologisch-kulturwissenschaftliche Schwerpunkte und betonte die Auseinandersetzung mit Quellen und sprachwissenschaftlichen Aspekten. Für Literaturwissenschaft interessierte er sich kaum und sah die Literatur (Volksliteratur ausgenommen) auch nicht als Gegenstand der Philologie an (Miklas 2003, 34).

Miklosich wurde in Radomeršćak bei Ljutomer im heutigen Slowenien geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Varaždin und Maribor (Marburg) studierte er an der juristischen Fakultät der Grazer Universität. In Wien beschäftigte er sich bei Kopitar mit slawischer und indogermanischer Philologie. Kopitar sorgte auch für eine Stellung bei ihm an der Hofbibliothek. Nach seinem Tod übernahm Miklosich Kopitars Stelle auch als Zensor (Hafner 1985, 35-36). Nach der Berufung an die Universität und als Mitglied der Akademie

der Wissenschaften forschte er unter anderem zur Vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen (so auch sein vierbändiges Hauptwerk), zum Kirchenslawischen und zu balkanlinguistischen Themen und verfasste grundlegende Arbeiten (Hafner 1985, 38-48). Er war Mitglied in verschiedenen Akademien der Wissenschaften, bekleidete leitende Funktionen an der Universität, engagierte sich auch politisch in Ministerien und wurde schließlich in den Ritterstand erhoben (Hafner 1985, 49). Das Licht des „großen Gelehrten“ (Vintr 2000, 27), warf allerdings auch Schatten: Mit bohemistischen Themen beschäftigte sich Miklosich während seiner 30jährigen Vorlesungstätigkeit nur ein einziges Mal. Zu Beginn seiner Vorlesungszeit legte er außerdem seine Lehrveranstaltungen zeitgleich mit Šemberas Vorlesungen aus dem Tschechischen (Vintr 2000, 26) und bemühte sich – wie der Editionsteil zeigen wird – nicht, dessen Tätigkeiten zu fördern.

Die Gründung des Slawischen Seminars an der Universität Wien ist nach Miklas (2003, 22-23) stärker mit den Lehrpersonen als mit politischen Bedingungen verknüpft. Die generell knappe Raumsituation an der Universität verschärfte sich mit zunehmenden Hörer- und Dozentenzahlen, aber auch mit der steigenden Anzahl an Büchern. Miklosich, der bis 1862 Beamter der Hofbibliothek gewesen war, betrachtete die dortigen Räumlichkeiten als sein „Domizil“ und war es durch seine vielen verschiedenen Nebentätigkeiten ohnehin gewohnt, an unterschiedlichen Orten tätig zu sein (Miklas 2003, 22). Miklas (ebd.) schreibt ihm auch eine gewisse „Bescheidenheit“ zu und sieht diese als Grund an, warum sich Miklosich nicht um ein eigenes Seminar bemühte. Sein Nachfolger, Vatroslav Jagić hingegen setzte sich vehement für die Einrichtung eines Seminars, wie es andere Philologien bereits besaßen, ein und begründete dies damit, dass bestimmte Räumlichkeiten zur Abhaltung von Übungen nötig wären. 1886 wurde das Seminar eingerichtet und erhielt Räumlichkeiten im Hauptgebäude der Universität (Miklas 2003, 23).

Durch die Entstehungs- und Rahmenbedingungen im Vielvölkerstaat entstand im 19. Jahrhundert die „Wiener Slawistische Schule“ (Hafner 1985, 13). Dass sich bis heute diese spezifische „Wiener Schule“ oder „Wiener Tradition“ weiter entwickelt hat, nimmt auch Miklas (1999, 3-13) an. Als deren typische Merkmale bezeichnet er eine Dominanz der Sprachwissenschaft, allerdings ohne feste Grenze zur Literaturwissenschaft und eine überwiegend historische beziehungsweise historisch-vergleichende (diachron-genealogische) Ausrichtung sowohl der slawischen Sprachen untereinander, als auch im indogermanischen Kontext. Weiters sieht er eine überwiegende Präsenz der philologischen Grundlagenforschung mit Editionsarbeit und textologischer Forschung, meist verknüpft mit Paläographie und Kodikologie. Prägend sind auch eine starke Beschäftigung mit der kirchenslawischen

Tradition in allen Perioden und Regionen und die Auseinandersetzung mit den Balkansprachen. Als weniger ausgeprägt sieht Miklas die Auseinandersetzung mit synchronen und synchron-typologischen Fragestellungen sowie einen Hang zur Theorie auf Gebieten der Phonologie, Morphologie und Syntax (Miklas 1999, 7).

## 4. ALOIS VOJTĚCH ŠEMBERA

### 4.1 Biografie

Alois Vojtěch Šembera wurde am 21. März 1807 in Vysoké Mýto (Hohenmauth) in Böhmen geboren. Sein Vater František Šembera (1759-1823) war Riemer (Škorpil 1946, 13). Alois Vojtěch Šembera hatte 14 Geschwister, von denen einige schon früh verstarben (Škorpil 1946, 155-156).

Die Volksschule besuchte Šembera in Vysoké Mýto, danach war er ein Jahr lang Schüler der Hauptschule in Moravská Třebová (Mährisch Trübau), um die deutsche Sprache zu erlernen. Dies war Voraussetzung für den Besuch des sechsklassigen Gymnasiums in Litomyšl (Leitomischl), an dem er ab dem Jahr 1819 mit ausgezeichnetem Erfolg lernte (Škorpil 1946, 17).

Während Šemberas Gymnasialzeit wurde eine Reform der Studienhofkommission umgesetzt. Diese besagte, dass Lehrer, die in tschechischen Städten unterrichteten, auch die tschechische Sprache beherrschen und Schüler lehren sollten, aus dem Lateinischen ins Tschechische zu übersetzen und generell den schriftlichen Ausdruck zu üben. So hatte Šembera die Gelegenheit, entsprechende Bücher zu lesen und erste Texte zu schreiben. Einige dieser Texte gab er anlässlich seines 70. Geburtstages unter dem Titel *Prvotiny spisovatelské* (Wien 1877) heraus (Škorpil 1946, 17-18). In seiner Schulzeit wurde sein Interesse für die tschechische Sprache, Literatur und Geschichte geweckt. Hier wurde auch der Grundstein für sein späteres Engagement in der patriotischen Bewegung gelegt (Fišer 2002, 8). Einfluss auf ihn nahmen dabei nicht nur sein Vater und seine älteren Brüder, sondern auch Professoren, Bekannte und Freunde, die er in Litomyšl kennen lernte (Škorpil 1946, 14; 18-19). Eine lebenslange Freundschaft verband ihn zum Beispiel mit František Matouš Klácel (1808-1882), dies bezeugt die kürzlich erschienene Korrespondenz zwischen den beiden Männern (Fišer 2003).

Nur den ersten Jahrgang des philosophischen Propädeutikums absolvierte Šembera in Litomyšl, den zweiten schon in Prag. Dort studierte er anschließend von 1827 bis 1830 Rechtswissenschaft. In seinem Umfeld fanden sich verschiedene Persönlichkeiten der nationalen Erneuerung, zum Beispiel Václav Hanka (1791-1861), František Palacký (1798-1876), František Ladislav Čelakovský (1799-1852) und Karel Amerling (1807-1884). Diese

Kontakte boten ihm auch die Möglichkeit, erste Texte in verschiedenen Zeitschriften wie *Časopis českého museum* oder *Jindy a nyní* zu veröffentlichen (Škorpil 1946, 21).

In den Ferien organisierte er in seiner Heimatstadt Vysoké Mýto Theateraufführungen in tschechischer Sprache, um ein breiteres Publikum zu erreichen und dessen nationales Bewusstsein zu stärken. Dies war für die damalige Zeit und Theaterlandschaft selten und ungewöhnlich, da sonst hauptsächlich in deutscher Sprache gespielt und gesungen wurde (Všetečka 1877, 16).

1830 trat Šembera in Brno (Brünn) eine Stelle beim Magistrat an. Schon 1831 versuchte er aber, entsprechend seinen eigentlichen Interessen, eine Professur für böhmische Sprache und Literatur an der Ständeakademie in Olomouc (Olmütz) zu bekommen. Dies gelang ihm jedoch noch nicht und so beschäftigte er sich in seiner Freizeit mit dem Tschechischen. Er sammelte Unterrichtserfahrung in adeligen Familien und knüpfte weitere Kontakte zu einflussreichen Persönlichkeiten (Škorpil 1946, 26).

Mähren stellte für ihn eine ideale Wirkungsstätte dar, denn dort mangelte es besonders an Mitteln, das nationale Bewusstsein der Bevölkerung zu heben. „Šembera si uvědomoval jeho slabosti: chybělo jednotné centrum jako bylo v království Praha, pociťována byla absence periodika, kolem něž by se vlastenci mohli sdružovat, obtížná byla možnost vydání českých knih, projevovala se závislost Moravy na Vídni...“ (Fišer 2002, 8)

1831 wurde die *Malice česká*, ein Fonds zur Herausgabe und zum Vertrieb tschechischsprachiger Bücher in Böhmen und ab 1832 auch zur Herausgabe des *Časopis českého museum* sowie zur Förderung der Stellung der tschechischen Sprache in Schulen und Öffentlichkeit gegründet. Das mährische Pendant, *Matička moravská*, entstand 1836 unter der Führung Šemberas. Schon aus dem Namen lassen sich Unterschiede im Selbstbewusstsein und den Zielen der Gesellschaften leicht herauslesen. Während sich die *Malice česká* auf die Unterstützung von adeligen Kreisen und der böhmischen Intelligenz verlassen konnte, so funktionierte die *Matička moravská* als privater Betrieb Šemberas. Während die Zeitschrift der *Malice* zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Artikel diente, betätigte sich Šembera in den folgenden Jahren als Herausgeber und Redakteur von Volkskalendern, zum Beispiel *Rozumný rolník* oder *Posel z Moravy*, um breitere Bevölkerungsschichten zu erreichen (Fišer 2002, 8).

Für seine eigenen Werke sammelte Šembera während der Zeit in Brünn auf verschiedenen Reisen Material. Seine erste Monografie, *Historie pánů z Boskovic a hradu Bozkově na Moravě* über ein mährisches Adelsgeschlecht erschien 1836 (Škorpil 1946, 26).

Für Šembera gab es zwei weitere wichtige Bereiche, um die tschechische Sprache und damit nationale Gefühle zu stärken. Erstens bemühte er sich auch in Brünn darum, dass in den Jahren 1838 und 1839 zumindest ein Mal wöchentlich, am Sonntagnachmittag, Theateraufführungen in tschechischer Sprache stattfanden. Zweitens setzte er sich für tschechischsprachige Schilder und Inschriften in den Straßen ein, wo zuvor nur deutschsprachige Aufschriften existiert hatten (Škorpil 1946, 28-29).

1839 übersiedelte Šembera nach Olmütz, wo er den Konkurs um die Stelle eines Professors für böhmische Sprache und Literatur an der mährischen Ständeakademie gewonnen hatte (Fišer 2002, 8). Seine Lehrveranstaltungen waren beliebt und mit rund 100 bis 130 Hörern gut besucht. Den auf zwei Jahre aufgeteilten Stoff hörten tschechischsprachige und deutschsprachige Studierende verschiedener Fakultäten. Šembera verfasste ein Handbuch namens *Böhmische Rechtschreibung* (1841) mit Beispielen und Übungen, aus dem viele seiner Hörer lernten. Šembera lud seine Studenten auch in seine Wohnung ein, wo gemeinsam nationalistische Lieder gesungen wurden (Škorpil 1946, 30). In der Olmützer Zeit entstanden einige hauptsächlich historische Arbeiten, die darauf abzielten, das nationale (Selbst)Bewusstsein zu stärken (Škorpil 1946, 35-39). Auch bemühte sich Šembera weiter um die Gleichberechtigung der deutschen und tschechischen Sprache im öffentlichen Leben und um die Herausgabe und den Vertrieb von tschechischer Literatur (Fišer 2002, 8).

1840 heiratete er in Olmütz Františka Ševčíková. Die Kinder des Paares, Zdeňka Ludmila (1841-1912) und Vratislav Bedřich Kazimír (1844-1891) und auch die schon früh verstorbenen Rostislav Bedřich (1840-1840) und Otakar Method (1846-1849) kamen dort zur Welt (Škorpil 1946, 34). Die Jahre in Olmütz beschreibt Šembera selbst als einige der glücklichsten seines Lebens (zit. nach Škorpil 1946, 31-32).

1847 übersiedelte Šembera nach Brünn, da die Lehrstühle für Tschechisch, Französisch und Italienisch der Ständeakademie dorthin verlegt wurden (Škorpil 1946, 42). In Brünn übernahm Šembera neben seiner Tätigkeit als Lehrer für kurze Zeit die Verwaltung des Landesarchivs und redigierte die Zeitung *Týdenník*, die erste tschechischsprachige Zeitung, die in Mähren erschien (Fišer 2002, 9). Außerdem wurde er zum Gubernialtranslator ernannt (Škorpil 1946, 45).

In Brünn erlebte Šembera auch das Revolutionsjahr 1848. Sein politisches Engagement war deutlich sicht- und hörbar, zum Beispiel las er auf Tschechisch am 26. April 1848 vom Balkon des Theaters am Krautmarkt aus der Verfassung von 15. Februar 1848. Seine Haltung zur Regierung wird jedoch als loyal beschrieben (ebd.).

Gemeinsam mit Jan Ohéral gründete Šembera den Leseverein *Moravská jednota*. Dieser hatte das Ziel, die Gleichberechtigung der Sprachen und die nationale Erneuerung zu fördern. Später hatte der Verein auch politischen Einfluss, indem er sich zur Auswahl von Kandidaten für die Nationalversammlung und zu anderen öffentlichen Angelegenheiten äußerte (Škorpil 1946, 46). Auf Šemberas und Kláčels Initiative konnte ab ersten November 1848 in Brünn die erste tschechischsprachige Zeitung in Mähren, *Moravské noviny*, erscheinen. Šembera betätigte sich bis in den Herbst 1849 als deren Redakteur (Škorpil 1946, 46).

Die Gleichberechtigung der tschechischen mit der deutschen Sprache sollte nun auch im Schulwesen gefördert werden. Šembera wurde in eine neu eingerichtete Kommission berufen, die einen Vorschlag über die Gleichberechtigung beider Sprachen an mährischen und schlesischen Gymnasien erarbeiten sollte. In sein 1848 in tschechischer und deutscher Sprache erschienenes Werk *O rovnosti jazyka českého a německého v Moravě* [sic!] (deutscher Titel: *Über die Gleichstellung der beiden Landessprachen in Mähren*) flossen diese Vorschläge ein, außerdem betonte er, wie wichtig die Gleichstellung der Sprachen nicht nur in den Schulen, sondern auch in Ämtern und in der Religion wäre (Škorpil 1946, 47).

Im Sommer 1849 zog Šembera nach Wien. Der Anlass dafür war seine Einberufung in die Kommission zur Erstellung einer juristisch-politischen Terminologie für die slawischen Sprachen des Habsburgerreiches sowie die Stelle eines Redakteurs für den tschechischen Teil des Allgemeinen Reichsgesetz- und Regierungsblattes (ARRB) (Škorpil 1946, 53).

Die Kommission war in Folge der Forderungen nach Gleichberechtigung der Nationalitäten und Sprachen der Revolution gegründet worden. Nicht mehr einzig deutschsprachige Gesetzestexte sollten nun als authentisch und verbindlich gelten, sondern auch Übersetzungen. Diese sollten in einem Allgemeinen Reichsgesetz- und Regierungsblatt veröffentlicht werden (Moser 2002, 78). Da es für die slawischen Sprachen der Monarchie kaum eine allgemeingültige und aktuelle Terminologie für politische und juristische Themen gab und in manchen Sprachen auch noch keine Grammatik festgeschrieben war, wurden anerkannte Experten für die betreffenden Sprachen einberufen. Den Vorsitz in der Kommission hatte Pavol Jozef Šafárik (1795-1861). Die Mitglieder der Kommission wurden in fünf Sektionen aufgeteilt. Es waren dies die böhmisch-mährisch-slowakische Sektion, die polnische, russinische, slowenische und die illyrisch-serbische Sektion. Die böhmisch-mährisch-slowakische Kommission bestand neben Alois Vojtěch Šembera aus Antonín Beck (1812-1895), Karel Jaromír Erben (1811-1870), Antonín Rybička (1812-1899), Jan Kollár (1793-1852) und Karel Kuzmány (1806-1866). Šembera war schon im so genannten Vorbereitungskomitee damit beauftragt, die Materialien, die der Kommission als Grundlage

zur ihrer Arbeit dienen, vorzubereiten. Jeweils am Nachmittag fanden die Beratungen der Kommission statt. Das vorliegende Material wurde laut vorgelesen, alle Sektionen berieten gemeinsam über die Aufnahme in die Terminologie. Die endgültige Entscheidung für einzelne Termini in den verschiedenen Sprachen war jedoch den betreffenden Sektionen vorbehalten (Commission 1950, V-VI).

Strittig innerhalb der Kommission war, ob gleich eine Gesamtausgabe der Terminologien, oder ob zunächst Einzelausgaben für die einzelnen Sprachen erscheinen sollten. In dieser Frage setzten sich die Vertreter der „nordslawischen“ Sprachen, also des Tschechischen, Polnischen und Russinischen, die für Einzelausgaben plädierten, gegenüber den Vertretern der südslawischen durch, die für eine Gesamtausgabe stimmten (Commission 1850, IX). Die erste Ausgabe, die erschien, war die Deutsch-böhmische Separatausgabe im Jahr 1850. Sie enthält ein ausführliches Vorwort von Šafárik, der darin nicht nur insbesondere die Arbeit der tschechischen Kommission, sondern auch die Grundsätze des Programms der Kommission beschreibt.

Moser (2002, 85-86) bezeichnet diese Grundsätze als austroslawisch, puristisch und romantisch. Austroslawisch nennt er sie, weil zunächst überlegt worden war, eine für alle fünf in der Kommission vertretenen Sprachen gültige Terminologie zu erarbeiten. Dies musste als praktisch nicht durchführbar jedoch verworfen werden. Als puristisches Programm wird es von ihm bezeichnet, da „aus fremden Sprachen in die slawische, oft ohne Noth, aufgenommenen und sorglos geduldeten Wörter durch bezeichnende einheimische, in Wurzel und Form slawische Wörter“ (zit. nach Moser 2002, 85-86) ersetzt werden sollten. Den Ansatz, die Terminologie möglichst aus der einfachen Volkssprache zu ziehen, die aus einer idealisierten Vergangenheit stammt, nennt Moser (2002, 86) romantisch. Dies sowie die Hoffnung, die Schriftsprache generell zu fördern, unterstreicht folgendes Zitat aus dem Vorwort der deutsch-böhmischen Separatausgabe: „Den Mitgliedern der Section schien es der Mühe werth, bei der Lösung der Aufgabe wenigstens den Versuch zu machen, das Böhmisches auf die leider unbedachtsamerweise verlassene Bahn des eigenthümlichen, natürlichen und unverkünstelten Gedankenausdrucks zurückzuleiten und einen Grund zu legen, auf dem künftig mit Sicherheit und Erfolg fortgebaut werden könnte.“ (Commission 1950, XI-XII) Ähnlich lautet die Kritik an der deutschen Rechtssprache, die rechtfertigen soll, warum zur Schaffung der böhmischen Terminologie neben neueren Übersetzungen auch sehr alte Denkmäler aus dem 14. bis zum 17. Jahrhundert berücksichtigt werden sollten, denn „[...] es galt, Tausende von bereits fertigen juridischen und politischen Kunstwörtern auf einmal adäquat und mit der schärfsten Begriffsbestimmung aus dem Deutschen ins Slawische zu

übertragen, das ist, aus einer Sprache, welche bereits an Ueberbildung und Verkünstelung zu leiden anfängt und sich viel zu viel, namentlich in der neuen Gesetzgebung, in künstlich ausgeprägten starren und abstracten Formen, Formeln und Phrasen bewegt, in ein Idiom, welches noch treu am ursprünglichen Naturtypus hängt und deßhalb seine Stärke vorzüglich in der Darstellung concreter, das Abstracte versinnlichender Gedankenformen, äußert.“ (Commission 1950, X). Termini, die als international gültig und gebräuchlich angesehen wurden, behielten die Verfasser bei, Termini, die „ein Eigenthum jedermanns im Volke sein sollten“ wurden besonders streng beurteilt und nach puristischen Motiven ausgewählt (Commission 1950, XI). Wenn sich auch manche im Lexikon vorgestellte Ausdrücke nicht durchsetzen konnten, so behielten doch viele bis heute ihre Gültigkeit.

Ab 1852 wurde auf Verfügung des Kaisers das Erscheinen der mehrsprachigen Ausgaben des ARRB eingestellt, einzelne, die Länder betreffende Gesetze aber weiterhin übersetzt (Moser 2002, 91).

Für die Arbeit an den Reichsgesetzblättern und der juristisch-politischen Terminologie erhielt Šembera zuerst den Amtstitel eines Ministerial-Konzipienten, 1850 den eines Ministerial-Sekretärs (Škorpil 1946, 53). Im Laufe seiner Karriere konnte er davon ausgehend bis zum Titel eines Regierungsrates aufsteigen.

Nach seiner Tätigkeit für die Kommission und neben seiner Stelle als Redakteur des Reichsgesetzblattes trat Šembera seine Stelle an der Wiener Universität an. Am 29. Oktober 1849 war er von Kaiser Franz Joseph II. zum Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur ernannt worden, nachdem ihn der Minister für Cultus und Unterricht, Leo Graf Thun-Hohenstein, vorgeschlagen hatte (siehe Dokument im Anhang). Miklas (2003, 31) vermutet, dass Šembera nur zum Zug gekommen sei, weil sein Kollege in der Redaktion des Reichsgesetzblattes Pavol Jozef Šafárik, dem die Stelle zuerst angeboten worden wäre, diese abgelehnt hätte. Dies soll aus dem Grund geschehen sein, dass er das Interesse der Hörer an der tschechischen Sprache unterschätzt und außerdem nicht geahnt habe, dass Kollárs Stelle als Professor für Slawische Altertumskunde sehr bald frei – und nicht nachbesetzt – werden würde.

Šemberas Antrittsvorlesung fand am 10. Dezember 1849 vor rund 80 Zuhörern im Wiener Theresianum statt. An drei Terminen pro Woche unterrichtete er nun tschechische Grammatik, an drei weiteren Stil und Literatur. In den folgenden Jahren gingen die Hörerzahlen zurück, stiegen jedoch ab 1861 mit der Verkündung der Gleichberechtigung des Tschechischen mit dem Deutschen und der Einführung des Tschechischunterrichts an Mittelschulen in den böhmischen Ländern wieder und blieben während Šemberas weiterer

Tätigkeit in Wien konstant (Škorpil 1946, 53-54). Eine Auflistung von all seinen Vorlesungen in den Jahren 1849-1882 aus den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Wien findet sich bei Straková (2006, 75-79).

Wie schon in Brünn und Olomouc bot Šembera seinen Studenten die Möglichkeit zu Treffen außerhalb der Universität und lud sie in seine Wohnung ein. Diese Wohnung, die er mit seiner Familie bewohnte, befand sich im gleichen Haus, in dem auch Jan Kollár lebte. Er organisierte auch in Wien Veranstaltungen, die im Zeichen der Förderung der tschechischen Sprache und Kultur standen (Škorpil 1946, 53-54). Seine Übersiedelung nach Wien ist somit nicht nur als Verlust für Mähren (und Böhmen) zu betrachten. Persönlich bedeutete sein neuer Lebensmittelpunkt für Šembera eine Einschränkung hinsichtlich persönlicher Kontakte und Nachrichten aus Mähren und Böhmen. Seine umfangreiche Korrespondenz mit vielen wichtigen Persönlichkeiten (vgl. z. B. Fišer 2002 a+b, 2004, 2007) zeigt sein Bestreben, stets informiert zu bleiben. Politisch kämpfte Šembera in Wien bei verschiedenen Ämtern weiter um die Sichtbarkeit des Tschechischen in der Öffentlichkeit. Auch engagierte er sich für die Einführung von tschechischen Schildern und Fahrkarten auf der Strecke der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn. Von seinem politischen Engagement zeugt auch seine Tätigkeit als Abgeordneter der böhmischen Landesversammlung in den Jahren 1862 bis 1867. Dieses Kapitel seines Lebens wurde bisher noch kaum erforscht (Fišer 2002, 9).

Während seines Wirkens in Wien veröffentlichte er einen Großteil seines Werkes, Aufsätze mit juristisch-politischem Inhalt, Studien zu tschechischer Literatur, Geschichte, Dialektologie, Ethnografie und schließlich auch seine Beiträge zum so genannten Handschriftenstreit. Außerdem war er Mitglied in einer Kommission, die zukünftige Lehrer an Realschulen prüfte.

Für seine unermüdliche Tätigkeit erhielt er in den 1860er und 1870er Jahren noch viel Anerkennung aus seiner Heimat. Zum Geburtstag wurden ihm Gedichte und Lieder gewidmet (vgl. Škorpil 146, 54-55) und in der Zeitung *Národní listy* dichtete Jan Neruda (1834-1891) 1866 scherzend über ihn: „Po každém českém plesu dozajista vylhne nějaký se novelista, za každým českém děvčetem setkáš se s ňakým pěvčetem, za každou českou literou setkáš se pilným Šemberou...“ (zit. nach Fišer 2002, 17) Anlässlich der Feier zum hundertjährigen Bestehen des Lehrstuhls für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Wien im Jahre 1875 hielt Šembera als Inhaber des Lehrstuhles eine Rede, in der er insbesondere auch auf seine Vorgänger hinwies (Škorpil 1946, 121-124). Mit einem großen Fest gefeiert wurde Šemberas siebzigster Geburtstag. Freunde und Bekannte aus Böhmen und Mähren nahmen daran teil und ermöglichten die Entstehung eines Almanachs (*Almanah [sic!] na oslavu*

*sedmdesátých narozenin Al. Vojt. Šembery, 1877*) anlässlich seines Jubiläums. Verschiedene Vereine und Gesellschaften nicht nur aus Böhmen und Mähren sandten Grußbotschaften und richteten Feierlichkeiten für ihn aus. Er erhielt neben den vielen Orden, deren Träger er bereits war, auch das Ehrendoktorat der Universität Wien (Škorpil 1946, 125).

Ende der 1870er Jahre bezog Šembera klare Position im so genannten Handschriftenstreit. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts waren Pergamente mit Handschriften gefunden und ihre Entstehungszeit zwischen dem zehnten und dem vierzehnten Jahrhundert angesiedelt worden. Sie kamen wie gerufen, um ein romantisches Idealbild der altschechischen Sprache und Kultur zu schaffen, auf dem nationales Selbstvertrauen aufgebaut werden konnte. Schon bald regten sich bei verschiedenen Gelehrten Zweifel an der Echtheit der Dokumente, andere verteidigten sie jedoch vehement. Der Streit, ob es sich nun um Fälschungen handelte, bewegte Wissenschaftler bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Šembera, der sich schon seit den 1840er Jahren mit der Überprüfung alter Handschriften beschäftigte, kam in seinen letzten Lebensjahren und in seinen letzten Publikationen zu dem Schluss, es handle sich bei allen gefundenen Dokumenten, die im Streit eine Rolle spielten, um Fälschungen (Fišer 2002, 13-16). Daraufhin wandten sich Wissenschaftler, Publizisten und frühere Bekannte aus ganz Böhmen, Mähren, Wien und selbst aus seiner Heimatstadt Vysoké Mýto gegen ihn. In verschiedenen Gesellschaften war er nicht mehr gern gesehen und Polemiken wurden veröffentlicht, in welchen man ihn als Verräter, sturen Alten und Stümper beschimpfte. Wollte er auf die Anschuldigungen und Schmähungen antworten, so wurden von Zeitschriften seine Artikel häufig abgelehnt. Auch seine Familie belastete die Ablehnung, die Alois Vojtěch Šembera im Alter zu spüren bekam (Škorpil 1946, 126-127).

Nicht nur die Kritik seiner Landsleute, sondern auch sein langjähriges Wirken in Wien hatte nach Fišer (2002, 9) Einfluss auf seine Einstellung gegenüber der tschechischen Sprache: „Tu ovšem jistě působil dlouholetý pobyt v nepřátelském prostředí, obavy z všepřonikající němčiny, proto hledání opory u klasiků jazyka.“ Als unveränderliches Ideal betrachtete Šembera die Sprache der *Kralická bible*. Im Laufe der Zeit stand er sprachlichen Erneuerungstendenzen immer skeptischer und negativer gegenüber (Fišer 2002, 9). Auf diese Tatsache, auf sein Engagement im Handschriftenstreit sowie auf verschiedene Irrtümer in seinen Werken reagierten viele Zeitgenossen mit teils harscher Kritik, auf die Šembera empfindlich reagierte (Fišer 2002, 9). „Největší slabostí Šemberovou bylo, že se cítil stále utlačen a že byl každou maličkovostí dotčen. V tom byl Šembera až malicherný. A čím dále, čím byl starší, tím více, tím byl nedůtklivější a bolestnější [sic!].“ (Zdeněk Nejedlý zit. nach Fišer 2002, 10). Dass seine Landsleute sich von ihm abwandten und ihn vor allem im Kontext

des Handschriftenstreits anfeindeten, muss ihn tief getroffen haben. Auch kränkte ihn die Tatsache, dass an der Universität Wien sein Aufstieg zum außerordentlichen oder gar ordentlichen Professor mit einem entsprechenden Gehalt und den üblichen Privilegien dieser Stellung verhindert wurde. Dies geschah, obwohl er im Laufe der Jahrzehnte seiner Tätigkeit immer wieder Gesuche und Bitten um eine Professur oder zumindest eine Gehaltserhöhungen an die betreffenden Ministerien richtete, die manchmal sogar ohne Antwort verhallten. Da seine Anstellung als Lehrer an der Universität ihn von einer geregelten Pensionierung ausschloss, unterrichtete er bis kurz vor seinem Tode (vgl. Vorlesungsverzeichnis in Straková 2006, Editionsteil und -analyse).

Alois Vojtěch Šembera starb am 23. März 1882 in Wien an einer Lungenentzündung. Die Vollmacht über sein Erbe erhielt seine Tochter Zdeňka, seine Bibliothek vermachte er dem heutigen Nationalmuseum in Prag. Šembera wurde am 26. März in seiner Heimatstadt Vysoké Mýto beigesetzt (Škorpil 1946, 127-128). Er hinterließ seine Frau Františka, seine Tochter Zdeňka und seinen Sohn Vratislav Kazimír.

Vratislav Kazimír Šembera versuchte sich nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Wien zunächst als Lyriker, dann war er sein Leben lang als Journalist für verschiedene Zeitschriften und Zeitungen wie *Ost und West*, *Wanderer* und *Neues Wiener Tagblatt* tätig. In den Jahren 1886 und 1887 war er Präsident des Concordia Presseclubs (<http://www.biographien.ac.at/oebl?frames=yes>, 25.6.2009). Seine politische Einstellung, die oft gegensätzlich zu jener seines Vaters war, machte die Beziehung zu seiner Familie nicht immer einfach. Eine lebenslange Freundschaft verband V. K. Šembera mit dem Journalisten und Autor Jan Neruda (Škorpil 1946, 84-88). Dieser wiederum hatte auch eine enge Beziehung zu seiner Schwester Zdeňka, sie schrieben und besuchten einander und angeblich war er in sie verliebt. Ein weiterer enger Freund von Zdeňka (und der Familie) war der spätere Präsident der Tschechoslowakei, Tomáš Garrigue Masaryk (1850-1937). Als Masaryk heiratete, konnten sie ihre Freundschaft unter diesen neuen Umständen jedoch nicht aufrecht erhalten (Nejedlý 1932, 11-13). Trotzdem waren Zdeňka Šemberová und Masaryk noch lange nach Alois Vojtěch Šemberas Tod zumindest in brieflichem Kontakt (Nejedlý, 1935, 314). Zdeňka stand ihrem Vater näher als ihr Bruder. Nach ihrer Schulzeit in verschiedenen klösterlichen Anstalten unterstützte sie ihn in seiner Arbeit und verwaltete nach seinem Tod von Vysoké Mýto aus seinen Nachlass (Nejedlý 1931, 67-70).

Nach Šemberas Tod wurde die Stelle eines Lehrers der böhmischen Sprache und Literatur an der Universität Wien zwei Jahre lang nicht nachbesetzt. Von 1884 bis 1916 wirkte der Historiker und Philologe Ferdinand Menčík (1853-1916) als Nachfolger Šemberas.

Als Universitätslektor für die böhmische Sprache unterrichtete er wie sein Vorgänger sechs Stunden in der Woche. Davon entfielen je zwei Stunden auf böhmische Sprache, zwei auf Stilistik und zwei auf Literaturgeschichte. Er war auch in der Hofbibliothek tätig und unterrichtete an der heutigen Universität für Bodenkultur.

Eine Parallele besteht auch zwischen dem Wirken von Miklosich und dessen Nachfolger, Jagić. Beide hielten nur ein einziges Mal eine Vorlesung zur böhmischen Sprache (Newerklá 2007, 603).

## **4.2 Werk<sup>1</sup>**

Šemberas Werk als Wissenschaftler, Autor und Herausgeber ist nicht nur umfangreich, sondern auch besonders vielfältig hinsichtlich der von ihm bearbeiteten Themen. Ein Überblick über die verschiedenen Titel, die er trug, und Mitgliedschaften, die er hatte, bietet auch einen Überblick über seine zahlreichen Betätigungsfelder und Forschungsinteressen: *„Alois Vojtěch Šembera, doktor filosofie, profesor řeči a literatury české na c. k. universitě vídeňské, c. k. vládní rada a redaktor českého zákoníka říšského v c. k. ministerium záležitostí vnitřních, rytíř řadu železné koruny, císařské ruského řádu sv. Anny třídy II. s korunou, čestný člen císařské university moskevské dopisující člen císařské ruské akademie vědecké v Petrohradě, král. české společnosti vědecké v Praze, c. k. moravsko-slezské společnosti pro zvelebení orby, přírodo- a zeměvědy a historicko-statisticko odboru této společnosti v Brně, císařské geografické společnosti v Petrohradě, císař. Společnosti přátel přírodovědy v Moskvě a c. k. centrální komise pro vyhledání a zachování památek uměleckých a historických ve Vídni, mimoř. člen císař. akademie věd v Krakově, řádný člen c. k. geografické společnosti ve Vídni a archeologické společnosti v Moskvě, činný člen společnosti musejní král českého v Praze, majitel stříbrné medaile za účast na světové výstavě v Paříži, člen c. k. vědecké komise zkoušení pro vyšší školy reálné ve Vídni, čestný měšťan měst Vysokého Mýta, Litomyšle a Boskovic, čestný člen Umělecké besedy v Praze, akadem. spolku ve Vídni a některých jiných spolků.“* (zit. nach Škorpil 1946, 125-126).

Seine ersten Arbeiten konnte er schon während des Studiums veröffentlichen. In der Zeitschrift *Jindy a nyní* erschienen kleinere Texte, davon manche unter dem Pseudonym Mudromil Mýtský. 1829 erschien sein erster Artikel im *Časopis českého museum<sup>2</sup>*, dessen Redakteur zu dieser Zeit František Palacký war. Bis zum Jahr 1878 veröffentlichte er im

---

<sup>1</sup> Eine umfangreiche Liste seiner Werke, sonstiger Arbeiten sowie Rezensionen seiner Werke findet sich in LČL 4, S-Ž – Svazek I, 583-586 sowie in Škorpil 1946, 157-162

<sup>2</sup> Zu den unterschiedlichen Namen, die die Zeitschrift seit ihrer Gründung 1827 trug vgl. LČL 1, A-G, 394-398

ČČM immer wieder Texte, manche davon wurden später auch separat abgedruckt. Er schrieb vor allem über historische Themen und Persönlichkeiten, aber auch ethnografische Studien wie *O Slovanech v Dolních Rakousích* (1844-54) oder *Mnoho-li jest Čechů, Moravanů a Slováků a kde obývají* (1876) waren darunter (Škorpil 1946, 161). Weitere Zeitschriften, in denen Šembera mehrmals veröffentlichte, waren *Čechoslav* und *Květy* (vormals *Jindy a nyní*). Einzelne Artikel erschienen in *Česká včela*, *Poutník* und *Památky*. Er veröffentlichte außerdem im *Časopis Matice moravské* und war bei den Zeitungen *Moravské noviny* und *Tydenník* tätig (Škorpil 1946, 161-162; Fišer 2002, 9). Um Literatur zu verbreiten, aber auch um den Patriotismus in ganz Mähren in breiteren gesellschaftlichen Schichten zu stärken, betätigte sich Šembera als Redakteur von Kalendern. Während seiner Tätigkeit am Brüner Magistrat waren dies zum Beispiel *Posel z Moravy*, *Rozumný rolník* und *Kalendář hospodářsky*. Auch nachdem er seine Stelle an der Landesakademie in Olmütz angetreten hatte, bemühte er sich um die Herausgabe von Kalendern, beispielsweise *Kalendář na rok 1841* oder *Kalendář Holomoucký na obyčejný rok 1841* (Škorpil 1946, 27).

Seine erste historisch-biografische Monografie erschien schon 1836. *Historie pánů z Bozkovic a hradu Bozkova v moravě* [sic!] zeichnet die Geschichte eines gegen Ende des 16. Jahrhunderts erloschenen mährischen Adelsgeschlechtes und ihres Herrschaftssitzes nach. Die Familie soll sich besonders für die Verbreitung von Bildung in Mähren eingesetzt haben. Eine Anekdote zum Entstehungskontext des Werkes berichtet, dass Šembera sich für die Geschichte dieses Geschlechts interessierte, da dessen letzter Vertreter, Jan Šembera, sein Namensvetter war. Bei seinem Eintritt im Brüner Magistrat soll er aufgrund dieser Namensgleichheit von seinen Kollegen den Spitznamen „pán z Bozkovic“ bekommen haben (Škorpil 1946, 28).

Für seinen Unterricht in Olmütz verfasste Šembera ein Lehrbuch. In *Böhmische Rechtschreibung* (1841) finden sich neben einem theoretischen Teil auch praktische Beispiele, besonders aus der tschechischen Geschichte, patriotische Lieder und Zitate aus vielen großen Werken, zum Beispiel Kollárs oder Komenskýs.

In vielerlei Hinsicht wichtig für seine späteren Arbeiten ist Šemberas Beitrag *Vpád Mongolů do Moravy* (1841 und 1842) zum 600jährigen Jubiläum der Befreiung Mährens von der Belagerung durch die Tartaren. Auch F. M. Klácel und andere Zeitgenossen veröffentlichten zu diesem Thema (Škorpil 1946, 38). Šembera hatte schon bei Vorarbeiten zu dem Werk festgestellt, dass Unregelmäßigkeiten in dem vom Historiker und Archivar Antonín Boček (1802-1847) veröffentlichten *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae* zu finden waren. Aus Freundschaft zu Boček veröffentlichte er seine Bedenken aber noch nicht.

Der kritische Umgang mit historischen Quellen sollte später noch großen Einfluss auf sein Leben und Schaffen haben (Fišer 2002, 14).

Der Stadt Olmütz, ihrer Geschichte sowie wichtigen Persönlichkeiten, die in der Stadt gelebt hatten, widmete Šembera einige Artikel. 1861 erschien *Paměti a znamenitosti města Olomouce* auch als separates Werk in Wien. In diesem veröffentlichte er unter anderem seine Erkenntnisse zu Bočeks Falsifikaten (vgl. Škorpil 1946, 35-37; Fišer 2002, 14).

Auch seine Heimatstadt Vysoké Mýto thematisierte Šembera in seiner Arbeit. Neben der Veröffentlichung von *Vysoké Mýto, královské věnné město v Čechách* (1845) bemühte er sich sehr um seine Heimatstadt, er organisierte bekanntlich schon in seiner Studienzeit Theateraufführungen in böhmischer Sprache, gründete eine Bibliothek und setzte sich vehement für die Rettung von Stadttürmen ein, die abgerissen werden sollten (vgl. z.B. die Korrespondenz mit František Palacký in Fišer 2002).

Um jenen etwas entgegen zu setzen, die die tschechische Sprache mit dem Argument kritisierten, dass sie nur aus unaussprechlichen Konsonantengruppen bestehe und deshalb nicht „schön“ klinge, veröffentlichte Šembera 1840 das Gedicht *Básně bez dvou konsonantů pospolu*. Dieses setzt sich ausschließlich aus Wörtern zusammen, in welchen keine Konsonantengruppen vorkommen und sich die Vokale abwechseln. Damit wollte er zeigen, dass das Tschechische wohlklingend und für Lyrik hervorragend geeignet sei (Škorpil 1946, 37).

Ein Beispiel dafür, wie Šembera sowohl seine rechtswissenschaftlichen Kenntnisse, als auch seine bohemistischen und seine politischen Interessen verband, ist sein noch vor der Übersiedelung nach Wien erschienenes Werk *O rovnosti jazyka českého a německého* (1848). Es erschien auch auf Deutsch unter dem Titel *Ueber die Gleichstellung der beiden Landessprachen in Mähren*. Behandelt wird die Gleichstellung der Sprachen in Ämtern, Schulen und der Kirche (Newerkla 2007, 602, Škorpil 1946, 31 und 47).

Im Sommer und Herbst 1849 arbeitete Šembera intensiv in der Kommission zur Erstellung der *Juridisch-politischen Terminologie für die slawischen Sprachen Österreichs* mit. An der *Deutsch-böhmischen Separat-Ausgabe*, die 1850 erschien, hatte er einen großen Anteil (vgl. Kapitel zur Biographie). Zudem trat er in Wien die Stelle eines Redakteurs des Allgemeinen Reichsgesetz- und Regierungsblattes an. Neben verschiedenen Übersetzungen von Gesetzestexten und anderen Abhandlungen mit juristischem Inhalt wie zum Beispiel *Co znamená v zákoně trestním slovo „Versuch“ a jak se má vyložiti po česku* erschienen viele wesentliche Werke Šemberas während seines Wirkens in Wien.

Den Anfang einer Reihe von Studien zur älteren tschechischen Literatur bildete das 1857 erschienene Werk *Mistra Jana Husi Ortografie česká*. Es bietet die erste Abschrift des gesamten lateinischen Originals, außerdem eine Übersetzung ins Tschechische, die möglichst nahe am Original bleiben sollte und eigene Anmerkungen.

Kurz darauf, in den Jahren 1858-1861, erschien in zwei Bänden die Literaturgeschichte *Dějiny řeči a literatury československé*, weitere Ausgaben folgten in den Jahren 1868 und 1878. *Dějiny řeči a literatury československé* ging aus seinen Vorlesungen in Olomouc, Brno und Wien hervor und sollten vor allem Studierenden als Lehrbuch zum Nutzen sein (Škorpil 1946, 58). Als Vorbilder dienten ihm die literaturhistorischen Werke Dobrovskýs und Jungmanns. Šembera wollte in seiner Literaturgeschichte diese Werke vervollständigen und überarbeiten (Kudělka/Šimeček/Večerka 1997, 141). Neben dem Versuch, die gesamte tschechische Literatur systematisch einzuordnen ist besonders bemerkenswert, dass Šembera einer der ersten Wissenschaftler war, der eine ganze Reihe von Zweifeln an der Echtheit der Handschriften *Rukopis kralovédvorský* und *Rukopis zelenohorský* äußerte, die als die ältesten Denkmäler der tschechischen Sprache und Literatur galten. Er kritisierte sie in Hinblick auf ihren Aufbau und machte auf neu geschaffene, als altschechisch ausgegebene Wörter aufmerksam, die sich in den Handschriften finden (Kudělka/Šimeček/Večerka 1997, 141). Seine eindeutige Position brachte ihm viel Kritik von Wissenschaftlern und Publizisten aus seiner Heimat ein, die auch vor Beschimpfungen nicht Halt machten. Šembera bemühte sich, die Anschuldigungen gegen ihn mit Beweisen zu entkräften und seinen Gegnern zu antworten. Sein Engagement im Handschriftenstreit führte schließlich zur Publikation von mehreren Werken, *Libušin soud domněla nejstarší památka řeči české jest podvržen, též zlomek évangélium sv. Jana* (1879), *Kdo sepsal kralodvorský rukopis roku 1817?* (1880) und *Die Koeniginhofer Handschrift als eine Fälschung nachgewiesen* (posthum 1882). In letzterem klagt sein Sohn Vratislav Kazimír Šembera in einer Vorbemerkung all jene an, die als Gegner seines Vaters aufgetreten waren: „Mein Vater, dieser ernste und gewissenhafte Forscher, dieser feinfühlig und edelgesinnte Mann, ‚with charity for All, with malice towards None‘, wurde für diese seine muthvolle That von den Czechen, mit ganz geringen Ausnahmen, in der erbärmlichsten und niederträchtigsten Weise verfolgt. Ich werde das all Jenen, die das Leben meines Vaters verkürzten, so lange ich athme, mit dem bittersten Hasse heimzahlen.“

Im Gegensatz dazu steht die Anerkennung, die Šembera bis heute für seine *Mapa země moravské* sowie für *Základové dialektologie Československé* genießt. *Mapa země moravské*, seine 1863 erstmals erschienene Karte in vier Blättern, bildet Mähren und seine angrenzenden

Gebiete ab. Sie bietet eine große Zahl von Ortsnamen, Angaben zu Sprachgrenzen, die Einteilung in politische und Gerichtsbezirke und in kirchliche Diözesen sowie vielfältige historische Angaben. Die Karte wurde bei der Weltausstellung in Paris 1878 gezeigt und mit einer Bronzemedaille ausgezeichnet (Škorpil 1946, 59-61; LČL 4, 582).

Mit dem Werk *Základové dialektologie Československé* gilt Šembera als Begründer der tschechischen Dialektologie. Diese bildete sich aus den folkloristischen und patriotischen Strömungen des frühen 19. Jahrhunderts als wissenschaftliche Disziplin heraus (Kudělka/Šimeček/Večerka 1997, 140). Während seiner Tätigkeit in Brünn in den 1840er Jahren hatte Šembera auf zahlreichen Reisen Material gesammelt. Einen wichtigen Beitrag leisteten auch Bekannte und Freunde, die für ihn im ganzen Land Beispiele für die verschiedenen Dialekte sammelten. So trugen zu *Základové dialektologie Československé* unter anderem Persönlichkeiten wie František Ladislav Rieger (1818-1903), Božena Němcová (um 1820-1862), Karel Jaromír Erben (1811-1870) und František Sušil (1804-1868) bei (Kudělka/Šimeček/Večerka 1997, 43). Das Werk enthält eine Einteilung in die böhmische, mährische und slowakische Dialektgruppe und in jeweils zahlreiche Untergruppen. Šembera führte diese Einteilung in drei Gruppen ein, zuvor wurden die mährischen Dialekte zum Beispiel bei Dobrovský noch nicht als eigene Dialektgruppen betrachtet (Šembera 1864, 7). Mittels Beispielen wurden in den *Základové dialektologie Československé* die Besonderheiten der verschiedenen Gruppen dargestellt und danach für sie typische Wörter angeführt. Im Anschluss folgen Textproben wie eine Fabel. Diese wurden nicht nur in den unterschiedlichen Dialekten abgebildet, sondern zum Vergleich auch in den anderen slawischen Sprachen. Zur Veröffentlichung dieses Werkes erhielt Šembera Unterstützung von der Wiener Akademie der Wissenschaften (Kudělka/Šimeček/Večerka 1997, 43).

Unter einem besonderen Licht sind die Arbeiten Šemberas zur (historischen) Ethnographie zu betrachten: „Im ersten Drittel des 19. Jhs. setzte sich bei den Tschechen eine weitgehende Gleichsetzung von Nation und Sprache durch, die dann auch auf vergangene Epochen zurückprojiziert wurde. Entsprechend interpretierte die traditionelle tschechische Forschung historische Belege von Völkernamen oder Sprachbezeichnungen fast immer im ‚modernen‘ Sinne und zog sie als Beweis für ein frühes Nationalbewusstsein heran. Da deutsche und österreichische Historiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Gegenzug die Herausbildung einer tschechischen Nation als ein spätes Phänomen bezeichneten oder überhaupt in Zweifel zogen, wurde die Fragestellung im Zuge der nationalen Auseinandersetzungen zwischen Tschechen und Deutschen zunehmend politisiert und ideologisiert.“ (Berger 2000, 826). In dieser Atmosphäre entstanden einerseits rund um

Václav Hanka die gefälschten *Rukopisy*, andererseits wurde später zum Beispiel von Šembera Forschung zu Dialekten, zur Bevölkerung und zu Ortsnamen mit patriotischem Hintergrund betrieben. „Der ‚lingvocentrismus‘, wie Vladimír Macura dieses Phänomen genannt hat (vgl. Macura 1983, 42ff), wird zu einem konstitutiven Merkmal der Kultur der ‚nationalen Wiedergeburt‘. Philologische Fragen aller Art (u. a. Debatten über die Rechtschreibung, über die Metrik, über das Verhältnis zu anderen Sprachen usw.) spielen seitdem eine wichtige Rolle in der tschechischen Kultur. Eine besondere Bedeutung kommt der Etymologie zu, die in einem engen Zusammenhang mit der Begeisterung für das slawische Altertum steht. Die etymologische Erklärung von Ortsnamen in ehemals slawisch besiedelten Gebieten dient gewissermaßen zu einer symbolischen Wiedergewinnung und ‚Aneignung‘ dieser Gebiete“ (Berger 2000, 841). Ein Beispiel für den Versuch einer solchen „Aneignung“ ist Šemberas Werk *Západní Slované v pravěku* (1868). In diesem versuchte er, wie schon im Vorwort zu seiner Literaturgeschichte, die slawische Besiedelung Mitteleuropas schon im Altertum zu beweisen. Dazu schrieb er Schlachten mit dem römischen Reich nicht germanischen Stämmen, sondern slawischen Völkern zu und ließ auch germanische oder keltische Feldherren zu slawischen werden. In verschiedenen Rezensionen wurde das Werk entweder hochgelobt (z.B. Perwolf 1877) oder scharf kritisiert (vgl. Škorpil 1946, 63).

Weniger bekannt bzw. in der Literatur nicht erwähnt sind Šemberas Beiträge zur Diskussion um den heiligen Severin († 482). Der Heilige ist Patron von Bayern und der Diözese Linz, außerdem sind mehrere Kirchen dem heiligen Severin geweiht. Die Vita des Heiligen wurde von seinem Schüler Eugippius im Jahre 511 geschrieben. Sie dient als Ausgangspunkt der bis heute (zuletzt z.B. Pohl/Diesenberger 2001) betriebenen Forschung und Diskussion unter GeschichtswissenschaftlerInnen und ForscherInnen verwandter Disziplinen. Darin handelt es sich zum Beispiel um das Leben des Heiligen oder die genaue Lage der Orte, an denen er gewirkt haben soll (vgl. Pohl 2001). In der Debatte, an der sich Šembera beteiligte, ging es vor allem um die Identifizierung einer zentralen Wirkungsstätte des Heiligen. *Ueber die Lage der Wohnstätten des h. Severin. Comageni, Astura und Faviana in Nieder-Österreich* (1871) und *Wien der Wohnsitz und Sterbeort des h. Severin*. [sic!] (1882) knüpfen an Šemberas frühere Studien an. Šembera versucht vor allem die Toponyme, die für die Biographie des Hl. Severin bestimmend sind, zu deuten. Den größten Raum nimmt Faviana (Favianis) ein, das Šembera als mit Wien ident betrachtet. In *Wien der Wohnsitz und Sterbeort des h. Severin*. [sic!] erklärt er die Herkunft der Namen Faviana und Vindobona aus einer älteren slawischen Bezeichnung. Hier vermutet er einen weiteren Beweis für die „prähistorische“ Besiedlung Niederösterreichs und Wiens durch Slawen.

Die Vielfalt der wissenschaftlichen Disziplinen, in welchen Šembera forschte, verhalf ihm zu seinen Lebzeiten zwar zu Bewunderung, machte ihn im Kampf um eine Professorenstelle für böhmische Sprache und Literatur aber auch angreifbar. Dies wird der folgende Editionsteil zeigen.

## **5. EDIERTE DOKUMENTE UND DEREN ANALYSE**

Im Editionsteil finden sich Dokumente aus dem österreichischen Staatsarchiv und aus dem Archiv der Universität Wien. Formale Erklärungen zur Edition und die genauen Aktenzahlen finden sich ebendort. Im Folgenden soll der Inhalt kurz umrissen und die Dokumente zueinander in Beziehung gesetzt werden.

### **5.1 Quellen**

#### **5.1.1 Archiv der Universität Wien**

Aus dem Archiv der Universität Wien wurden drei Dokumente in die Arbeit aufgenommen, außerdem Fragmente eines Entwurfes für eines dieser Schriftstücke. Der Entwurf Miklosichs aus dem Jahre 1865 diente als Vorlage für eine Stellungnahme zu einer möglichen Beförderung Šemberas. Seine im Auftrag des Staatsministeriums verfasste Stellungnahme wurde dann in einer Abschrift vorbereitet, um sie dem Professorenkollegium der philosophischen Fakultät vorzulegen.

Zunächst wird in der Abschrift aufgelistet, welche Gründe Šembera für seine Bitte um Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren anführt. Wiedergegeben werden die Tatsache, dass er bereits Professor gewesen sei und dass sich die Aufgabe eines Lehrers der böhmischen Sprache geändert habe. Er habe nun viele Studenten zu unterrichten, die bereits Sprachkenntnisse mitbrächten und der Unterricht, vor allem für jene, die zu Lehrern an Gymnasien ausgebildet werden sollten, hätte wissenschaftlichen und nicht rein praktischen Charakter. Außerdem seien von der Staatsverwaltung an vielen Universitäten Professuren errichtet worden, um die einzelnen Landessprachen zu fördern. Als Argumente Šemberas werden auch angeführt, dass er seit 25 Jahren unterrichte und beklage, mit seinem Wechsel nach Wien sowohl finanzielle Einbußen als auch einen niedrigeren sozialen Rang hinnehmen musste. Geäußert habe sich Šembera auch über seine politische Haltung, insbesondere in den Jahren 1848 und 49.

Im Folgenden wird in der Stellungnahme Miklosichs betont, dass es keineswegs Aufgabe des Kollegiums sei, sich mit der politischen Haltung Šemberas zu beschäftigen, sondern das Kollegium „reine Dienstpragmatik“ berücksichtigen würde. Der einzige Zweck der Stellungnahme wäre es zu beurteilen, „[...] ob die Errichtung einer Profefür der böhmischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität ein Bedürfnis sei.“ Um abzuwägen, ob eine

Professur für die böhmische Sprache erforderlich wäre oder nicht, wird zunächst erklärt, was unter wissenschaftlichem Erforschen einer Sprache zu verstehen sei. Keinesfalls wissenschaftlich sei die „[...] Erlernung des für den Gebrauch einer bestimmten Sprache nothwendigen <sup>L</sup>-Stoffes<sup>-L</sup>“ [...],“ denn notwendig für Sprachwissenschaft sei „[...] das Begreifen der den Spracherscheinungen zu Grunde liegenden Gesetze.“ Das Erfassen dieser Gesetze könne nur entweder durch das Vergleichen verwandter Sprachen, die zu Sprachgruppen zusammengefasst werden sollten, oder durch philosophische Betrachtungen der Sprache möglich sein. Später wird relativiert, dass Miklosich die praktische Beschäftigung mit einer Sprache aber nicht gering schätze. Er bringt anschließend seine Überzeugung zum Ausdruck, dass die Staatsverwaltung nicht aus wissenschaftlichen, sondern nur aus bestimmten politischen Motiven beziehungsweise „Rücksichten“ an anderen Universitäten Professuren für die einzelnen Landessprachen eingerichtet habe. Dies bedeute aber natürlich nicht, dass sich auch das Wiener Professorenkollegium entgegen besserem Wissen und Gewissen für solche Professuren aussprechen würde. Leicht herablassend lobt Miklosich am Ende der Stellungnahme Šemberas Fähigkeiten: „Was die Person des Bittstellers anlangt, so meint der Unterzeichnete keinen Anstand zu erklären, daß es die Wirksamkeit des Herrn Šembera auf dem Gebiete der böhmischen Sprache /: seine Leistungen auf dem Felde der Topographie und Geschichte gehören nicht hierher /: für eine ersprißliche hält, und überzeugt ist, daß er auf jenem Gebiete geleistet hat, was, ~~man~~ bei der Beschränkung ~~seines Studiums~~ auf eine Sprache nur einer <sup>d-</sup>ge<sup>-d</sup>leiste<sup>e-t-e</sup>f<sup>-</sup>werden<sup>-f</sup> kann.“ Trotzdem stellt Miklosich den folgenden Antrag: „Das löbliche k. k. Professo<sup>r</sup>en Collegium der philos. Fakultät wolle beschließen sich dagegen auszusprechen, daß dem Gesuch des Herrn Alois Šembera um Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professo<sup>r</sup>en Folge gegeben werde.“

In der Abschrift der Stellungnahme finden sich, wie in den obenstehenden Zitaten ersichtlich, sehr viele Korrekturen und Streichungen in Miklosichs Handschrift. Offenbar wollte er die negative Entscheidung über Šemberas Antrag dem Kollegium mit genau der Wortwahl vorlegen, die er für angemessen und richtig hielt. Merkwürdig ist, dass er Synonyme wie „der Unterfertigte“ auf „der Unterzeichnete“ änderte, oder „Universität“ auf „Hochschule“, ihm jedoch zum Beispiel entging, dass der Verfasser der Abschrift anführt, Šembera sei vor seiner Berufung nach Wien „öffentlicher Professo<sup>r</sup>“ gewesen. Nicht nur einzelne Wörter wurden von ihm ausgebessert, sondern auch Satzbau und Stil wurden verändert.

Miklosichs Antrag wurde vom Professorenkollegium einstimmig angenommen. Dies geht aus dem abschließenden Bescheid des Ministeriums hervor, das sich „[...] in voller Übereinstimmung mit dem diesem Antrage zu Grunde gelegten leitenden Gesichtspunkten [...]“ gegen eine Professur Šemberas ausspricht.

Šembera stellte 1867 abermals einen Antrag auf eine außerordentliche Professur, diesmal fügte er noch das Argument hinzu, dass er als Prüfer der Lehramtskandidaten einen niedrigeren Titel als seine Prüflinge trug. Diese Begründung ließ Miklosich, der auch dazu eine Stellungnahme zu verfassen hatte, nicht gelten. Der Antrag wurde kurz und bündig abgeschmettert: „Da sich seit dem J. 1865 in der Qualification des Herrn Šembera keine Veränderung ergeben hat; da ferner das löbl. Prof. Collegium an seinen Ansichten über die Erfordernisse zu einer Universitätsprof. festhält, so glaubt der Unterz. bloß auf die in seinem ersten Berichte entwickelten Gründe hinweisen zu sollen, um seinen Antrag zu begründen, der dahin geht: „das löbl. Prof. Collegium wolle sich dagegen aussprechen, daß Herr Alois Šembera eine außerord. Professur der böhm. Sprache verliehen werde.“

### **5.1.2 Staatsarchiv**

Im Staatsarchiv konnte ein Akt (643 U2 4 PHIL SEMBERA) zu Šembera ausgehoben und ediert werden. Neben der Empfehlung Graf Leo Thun-Hohensteins, Šembera als Lehrer an der Universität Wien einzusetzen und der Berufung durch Kaiser Franz Joseph II. enthält dieser auch drei Gesuche Šemberas aus den Jahren 1872, 1874 und 1880. Darin bittet er um eine Professur und Gehaltserhöhungen. Zu den Gesuchen gibt es jeweils eine Stellungnahme des zuständigen Ministers. Ein Dokument mit dem Vermerk, dass gewisse Bestimmungen zur Pensionierung von Professoren für Šembera nicht galten, ist ebenfalls in dem Akt enthalten.

Graf Thun-Hohenstein schlägt in seinem Brief vom 12. Oktober 1849 Šembera als Nachfolger Hromádkos für die Stelle eines Lehrers der böhmischen Sprache und Literatur vor. Er stellt seinen Werdegang und einige Publikationen dar und stellt fest, dass nicht nur seine sittliche und politische Haltung tadellos, sondern er auch hinsichtlich seines wissenschaftlichen Werdegangs geeignet sei: „Die Studien Šembera’s sowohl als auch seine zahlreichen größtentheils in böhmischer Sprache erschienenen historischen, ethnografischen und philologischen Schriften stellen ihn als einen wissenschaftlich gebildeten, für die fragliche Stelle vorzüglich geeigneten Mann dar.“ Die bewusste Entscheidung, Šembera in Wien zum Lehrer und nicht zum Professor zu ernennen, zeigt sich in dem Satz, mit dem Kaiser Franz Joseph II. ihn am 29. Oktober 1849 mit seiner Unterschrift wie folgt zu ernennen geruhte: „Ich ernenne Aloys Sembera, Professor der böhmisch-mährischen Sprache

und Literatur an der mährisch-ständischen Akademie zum Lehrer der böhmischen Sprache an der Wiener Universität mit einem Gehalte von jährlichen Achthundert Gulden ConMze.“

Šembera scheint schon sehr bald nach seiner Berufung bei den betroffenen Stellen auf seine Zurücksetzung in Position und Gehalt hingewiesen zu haben, er berichtet darüber in seiner Bitte um Ernennung zum außerordentlichen Professor aus dem Jahre 1872: „Als ich gegen diese Zurücksetzung im Titel und Charakter an maßgebender Stelle meine Vorstellungen machte, wurde mir bedeutet, meine Ernennung zum Lehrer sei auf Grund des neuen Gesetzes über die Organisierung der akademischen Behörden vom 27. September 1849, Z. 401 R.G.Bl. erfolgt, weil bis zum J. 1849 die böhmische Sprache an der Wiener Universität „zunächst für den praktischen Gebrauch“ und nicht „vom wissenschaftlichen Standpunkte aus“ vorgetragen wurde und die Docenten in einem solchen Falle nach § 3 des besagten Gesetzes nur den Namen „Lehrer“ zu führen haben.“ An der Bezeichnung „Titularprofessor“ lag ihm nichts und so versuchte er immer weiter die Einreihung in den Professorenstand zu erwirken. Dass seine Position nicht verändert wurde, liegt auch an einem der Hauptargumente, die vor allem vom Professorenkollegium der philosophischen Fakultät stets gegen Šembera vorgebracht wurden. Wie aus der bereits erwähnten Stellungnahme von 1965 ersichtlich, meinte das Kollegium unter Führung Franz Miklosichs, dass Šemberas Unterricht nicht wissenschaftlich sei und der wissenschaftliche Unterricht von den Professoren für Sprachwissenschaft, die vergleichend vortrugen, abgedeckt wurde. Dagegen brachte Šembera in allen vorliegenden Gesuchen aus den Jahren 1872, 1874 und 1880 das Argument vor, dass seit 1849 sich die Bedingungen für und die Anforderungen an den Sprachunterricht gewandelt hätten und er diesen neuen, wissenschaftlichen Bedingungen zu entsprechen wüsste. Seine Gesuche unterstützte er mit Aufzählungen seiner Publikationen oder Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinen und verschiedenen Belobigungen, die er erhalten hatte. Um aufzuzeigen, dass im ganzen Land Professoren für einzelne Sprachen tätig waren, führte er immer wieder längere Listen seiner Kollegen an den verschiedensten Universitäten an. Benachteiligt sah er sich auch besonders gegenüber den Lehramtskandidaten und den verschiedensten Lehrern von der Volksschule bis zum Gymnasium, die, nach verschiedenen Reformen, nicht nur befugt waren, den Titel eines Professors zu tragen, sondern auch ein günstigeres Gehaltschema mit regelmäßiger Steigerung des Gehaltes durch so genannte Quinquinnalzulagen genossen. Besonders kränkend war es für ihn, dass er als Mitglied der Prüfungskommission der Lehramtskandidaten seinen Prüflingen in Rang und Gehalt unterlegen war. Sein Gehalt wurde nur zwei Mal in seiner Laufbahn in Wien „reguliert“.

Einerseits geschah dies 1872 nach mehreren vorangehenden Beschwerden auf 1000 Gulden und andererseits im Jahre 1880 auf 1400 Gulden.

Von Gesuch zu Gesuch wurden seine Briefe emotionaler. Der letzte, im Staatsarchiv aufbewahrte Brief aus dem Jahre 1880 zeigt, wie stark er nicht nur finanziell litt, sondern auch wie sehr er gekränkt war. Im letzten Absatz wird eine enorme Frustration, aufgestaut über Jahrzehnte, gut sichtbar und die verschiedenen Gründe werden zusammengefasst: „Bei den hier nachgewiesenen Leistungen im Gebiete der Literatur, die dem gehorsamst Unterzeichneten an jeder auslaendischen Universitaet den Rang eines ordentlichen Professors sichern wuerden, bei seiner mehr als 40 jaehrigen Thaetigkeit im Lehramte und einem mehr als 30 jaehrigen // verdienstlichen Wirken an der Wiener Universitaet, ferner bei dem Umstande, daß er der Traeger einer seit mehr als 100 Jahren bestehenden von der Kaiserin Maria Theresia errichteten Lehrkanzel ist, deren Verleihung S<sup>f</sup> k. k. Majestaet vorbehalten war, ist seine noch immer in Kraft bestehende Degradirung zum Lehrer, in Folge welcher er nach Ausweis der Uebersicht der akademischen Behoerden I selbst den juesten Docenten, die vor wenigen Jahren seine Zuehoerer waren, im Range nachsteht, um so kraenkender fue ihn, als in den letzten Jahren auch den Lehrern an den Mittelschulen und denen Lehrerbildungs-Anstalten der Professorencharacter zugesprochen worden ist. Um so deprimierender ist aber fue ihn die Zuruecksetzung im Gehalte, wenn erwogen wird, daß seit 30 Jahren, wo ihm die bohmische Lehrkanzel mit einem Gehalte von 800 fl C. M. verliehen wurde, alle Lebensbeduerfnisse in Wien um das Doppelte und Dreifache im Preise gestiegen sind, wesshalb den Universitaets-Professoren, wie auch den Lehrern an den Mittel- und Volksschulen die Gehalte verhaeltnismaessig erhoecht worden sind, welche letzteren dem ergebenst Gefertigten die ihm sonst angethane Kraenkung // noch zu steigern, auf sein wiederholtes Einschreiten, wie aus dem Erlasse vom 26. August 1874 in K zu ersehen, ohne jeden gesetzlichen Grund verweigert wurden.“

## **5.2 Šemberas Wirken in Wien – Verklärung in der Literatur und harte Realität?**

Zdeněk Fišers (2002, 9) Einschätzung, Šembera habe durch seine Übersiedelung nach Wien nicht nur seine gesellschaftliche Stellung, sondern auch seinen Verdienst steigern können, da er an der Wiener Universität eine Stelle als Professor für tschechische Sprache und Literatur angenommen habe, entspricht zwar den Wünschen Šemberas, aber nicht ganz der Realität. Dies zeigt sich in der Korrespondenz zwischen Šembera und dem Ministerium für Cultus und Unterricht, außerdem in den Stellungnahmen des Professorenkollegiums. Auf

Entscheidungen, wie die Verleihung oder Errichtung einer Professur, hatte dieses Gremium großen Einfluss. Im Vergleich zum schönen, geradezu beschaulichen Leben in Olmütz und Brünn, mit Professorstitel, vielen Reisen und sonstigen Beschäftigungen muss das Leben in Wien, wo er immer noch mehr Aufgaben übernahm und dafür weder mit Lohn, noch mit der „Ehre“ eines höheren Titels belohnt wurde, auch anstrengend und frustrierend gewesen sein.

Šembera war nicht, wie zum Beispiel von Fišer (2002) und Škorpil (1946) angenommen, zum Professor, sondern nur zum Lehrer für böhmische Sprache und Literatur ernannt worden. Dies geschah, obwohl er in Brünn bereits eine Professorenstelle innegehabt hatte. Seine Stellung als Lehrer einer „Fertigkeit“ wie dem Turnen, Reiten und Fechten schien ihn besonders zu kränken. Er versuchte während seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in Wien mehrfach und mit verschiedensten Nachweisen wie Publikationslisten oder den Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinen, seine Qualifikation zum wissenschaftlichen Unterricht darzulegen. Damit wollte er das Ministerium davon überzeugen, dass er eine Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren mit einem entsprechenden Gehalt verdiene. Den Titel eines Titularprofessors hielt er dagegen für nicht erstrebenswert. Nicht nur, dass er um eine Versetzung bitten musste und damit nicht erfolgreich war muss sehr frustrierend gewesen sein, sondern auch die Tatsache, dass seine Gesuche teilweise ohne Angabe eines Grundes zurückgewiesen wurden.

Zdeněk Nejedlý (1931, 52), stellt zwar fest, dass Šembera in Wien nur zum Lehrer ernannt worden sei, dies aber immerhin an der Wiener Universität, die, in Hinsicht auf die zu erfüllenden Aufgaben und die Stellung neben Kollár doch mehr wert sei als die Landesakademie, an der er zuvor gewirkt habe. Nejedlý berichtet aber auch davon, dass Šemberas Position als Lehrer es für ihn manchmal schwierig machte, sich an der Universität zu behaupten und Kollegen ihn gewisse Unterschiede spüren ließen. Er äußert sich, und dies im Gegensatz zu allen anderen zugänglichen und verwendeten Quellen, kritisch zu den auffälligen Gehaltsunterschieden zwischen Miklosich und Šembera. (Nejedlý 1931, 55). Weniger verklärend als vor allem Fišer (2002) und Škorpil (1946), aber auch Nejedlý (1931) schätzen Kudělka, Šimeček und Večerka (1997, 43) Šemberas Stellung an der Universität und seine Möglichkeiten, den Unterricht wissenschaftlich aufzuwerten, ein: „Učitelem českého jazyka na universitě byl A. V. Šembera, jehož podřízené postavení lektorské, jen částečně zlepšené profesorským titulem, nedovolovalo však rozšířit přednášky za hranice tradičních výkladů, majících na zřeteli praktickou potřebu osvojit si český jazyk po stránce gramatické, stylistické a pravopisné.“ Interessant ist, dass diese Autoren aber keinerlei Kritik an dem Umgang mit Šembera seitens der Universität oder Franz Miklosichs übten, sondern als Grund

dafür seinen Unterricht sehen, der ihnen den neueren Gegebenheiten nicht angepasst und „vormärzlich“ erscheint. „Jeho koncepce i metoda antikvovaly přednášky jako přednášky filologické. Jistě z toho důvodu se čeští slovanští filologové, kteří studovali ve Vídni, hlásili po vědecké stránce k Miklošičovi.“ (Kudělka/Šimeček/Večerka 1997, 43).

Šemberas Zurücksetzung bedeutete auch seinen Ausschluss von verschiedenen Privilegien, die Universitätsprofessoren zustanden. Die Teilnahme an den Beratungen des Professorenkollegiums, ein bestimmtes Gehaltsschema mit regelmäßiger Steigerung des Lohnes sowie eine geregelte Pensionierung wie sie bei Hochschulprofessoren üblich waren, blieben ihm somit verwehrt. Bemerkenswert ist, dass Šembera in den Antworten auf seine Gesuche mehrmals bescheinigt wird, der letzte nach „altem Schema“ angestellte Lehrer zu sein.

Aus finanziellen und praktischen Gründen kann dem Ministerium nichts daran gelegen gewesen sein, Šemberas Stellung an der Universität zu verändern. Vergleicht man sein Gehalt mit jenem des Professors der slawischen Philologie Franz Miklosich nach 25 Dienstjahren, so zeigen sich große Unterschiede. 1849 traten beide Männer ihren Dienst an der Wiener Universität mit einem Gehalt von 800 Florin (Gulden) an. Šembera hatte nach eigenen Angaben (1874) in den Verhandlungen um seine Anstellung in Wien eigentlich einen Lohn von 900 Gulden zugesichert bekommen. Da aber Miklosich als Professor nur 800 Gulden verdienen sollte, wurde auch Šemberas Gehalt als Lehrer für böhmische Sprache und Literatur mit 800 Gulden bemessen. Nach einer Gehaltserhöhung im Jahre 1872 verdiente er 1874 als Lehrer 1000 Gulden, wohingegen Miklosichs Professorengelt mit Einrechnung verschiedenster Privilegien nach Angaben Šemberas 4300 Gulden betrug. Šembera erhielt Gehaltserhöhungen grundsätzlich nur auf wiederholte Eingaben beim Ministerium hin. Deutlich schilderte er 1874 in einem Brief an das Ministerium für Cultus und Unterricht seine finanziell angespannte Lage: „Wie sehr ich durch die Stabilisirung meines Gehaltes seit 25 Jahren leide, geht aus der Thatsache hervor, daß seit dem J. 1849, wo ich die Lehrkanzel übernahm, alle Lebensbedürfnisse in Wien um das Doppelte, die Miethzinse um das Dreifache gestiegen sind (ich zahlte im J. 1849 für eine für meine Familie entsprechende Wohnung 210 f und zahle jetzt für eine gleiche 600 f), weßhalb in Erwägung dieser Verhältnisse die Gehälte der Universitäts-Professoren in der Eingangs angeführten Weise, jene der Gymnasial- und Realschullehrern aber von 800 f auf 1200 f nebst Quinquinnalzulage und Activitätszulage erhöht worden sind.“ 1880 wurde sein Gehalt zum letzten Mal erhöht. Es entsteht der Eindruck, als sollten ihn die 1400 Gulden, die er dann verdiente, davon abhalten

weitere Eingaben, vor allem betreffend die Versetzung in die Kategorie der Professoren, zu machen.

Für die Universität war es wünschenswert, wenn ihr der mittlerweile 73jährige Šembera als verhältnismäßig „billige“ Arbeitskraft erhalten blieb. So schreibt der Minister für Cultus und Unterricht, Conrad von Eybesfeld 1880 in einer Stellungnahme: „Auch gegenwärtig glaubte ich aus eben diesem Grunde die von Šembera erbetene Ernennung zum a.o. Professor nicht in weitere Verhandlung nehmen zu sollen, zumal auch im Falle einer Ernennung Šembera's zum Professor auf ihn sofort auch der § 3 des Gesetzes vom 9ten April 1870 R.G.Bl. No 47 über die Pensionsbehandlung des staatlichen Lehrpersonals Anwendung finden würde und Šembera daher gleich mit seiner Ernennung zum Professor auch in den Ruhestand versetzt werden müsste. Dagegen glaube ich mich in Anbetracht der besonderen für Šembera sprechenden Rücksichten für eine entsprechende Erhöhung seines unverhältnismäßig geringen Gehaltes aussprechen zu sollen.“

Die Entscheidungen des Ministeriums scheinen sehr stark von der Meinung des Professorenkollegiums der philosophischen Fakultät beeinflusst, von welchem Šembera bekanntlich ausgeschlossen war. Dieses Gremium wurde beauftragt, sich zu beraten und zu den Eingaben Stellung zu nehmen. In einer solchen Stellungnahme aus dem Jahre 1866 zeigt sich, dass die politische Entscheidung, Šembera nicht zu einem außerordentlichen oder gar ordentlichen Professor zu befördern, nicht oder nur wenig von Ressentiments der politischen Entscheidungsträger gegenüber Šembera oder „den Tschechen“ beeinflusst war. Vielmehr wurden die Vorbehalte des Professorenkollegiums unter der Führung des Professors für slawische Philologie, Franz Miklosich, übernommen und teilweise an den Betroffenen als Begründung nicht weitergeleitet. Dies zeigt sich in einer Beschwerde Šemberas, dass seine Eingaben einfach ungehört verhallten.

Miklosich begründet die Ablehnung einer Professur Šemberas damit, dass dieser aufgrund seiner Studien und seines Werdeganges nicht für die moderne Sprachwissenschaft geeignet sei. Dabei muss bedacht werden, dass beide Männer Rechtswissenschaften studierten und vor ihrer Tätigkeit an der Universität als Beamte tätig waren. Miklosich betont auch, dass Šemberas Leistungen auf anderen Gebieten wie Geschichte und Topographie nicht in die Bewertung seiner (sprach)wissenschaftlichen Kompetenz fließen sollten. Er scheint nicht nur gegen interdisziplinäre Studien, sondern vor allem auch ein Gegner der Wissenschaften von den Einzelsprachen gewesen zu sein. Diese fand er von Professoren für verschiedene Sprachgruppen ausreichend abgedeckt. Außerdem sah er den Vergleich verschiedener

Sprachen einer Sprachgruppe als die Grundvoraussetzung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer einzelnen Sprache.

Šembera hielt in seinen Eingaben mit dem Argument dagegen, dass an Universitäten im ganzen Land Einzelsprachen wissenschaftlich behandelt und zu diesem Zweck auch ordentliche und außerordentliche Professuren errichtet wurden. Er bemühte sich, Professoren an den verschiedenen Universitäten anzuführen und damit sein Ersuchen zu stützen. Das Argument, dass an anderen Universitäten Professuren eingerichtet wurden, lässt Miklosich jedoch nicht gelten, da, wie er bemerkt, die Staatsverwaltung nur „[...] aus Rücksichten der Opportunität gewisse Maßregeln ergriffen hat, [woraus] durchaus nicht folgt, daß auch wir, besserer Überzeugung entgegen, anderen als wissenschaftlichen Gründen Gehör schenken [...] sollen.“

Als wichtigen Grund für die Einrichtung einer Professur für böhmische Sprache und Literatur nannte Šembera auch die veränderte Bedeutung, die die böhmische Sprache nach 1849 in der öffentlichen Bildung hatte. Nach 1849 war Böhmisches zu einem Pflichtgegenstand an den Gymnasien in Böhmen und Mähren erhoben worden und, nachdem die Gleichberechtigung der Landessprachen ausgesprochen worden war, wurden vermehrt Gymnasien mit böhmischer Unterrichtssprache eingerichtet. Die neue Aufgabe seiner Lehre beschreibt Šembera in seinem Gesuch von 1872: „Nicht der Unterricht in den Elementen der Grammatik, sondern wissenschaftliche Ausbildung der zahlreichen, aus Böhmen und Mähren nach Wien kommenden, die Kenntniß der Grammatik // und eine hinreichende Sprachfertigkeit bereits mitbringenden Lehramtskandidaten in der Literaturgeschichte und in syntaktischen Aufsätzen, überhaupt Vorbereitung derselben zu den Staatsprüfungen aus der böhmischen Sprache für Gymnasien und Realschulen, ist seitdem der Zweck der Wiener böhmischen Lehrkanzel geworden.“

Miklosichs Vorbehalte gegenüber Šembera und dessen bohemistischen Forschungsschwerpunkten wie Literatur(geschichte) und Dialektologie könnten auch als typisch für die Tradition der „Wiener Schule“ der Slawistik angesehen werden. So wurde und wird ein Schwerpunkt auf Sprachwissenschaft, die historisch-vergleichende Erforschung slawischer Sprachen und besonders auf die Balkansprachen gelegt (vgl. Miklas 1999 sowie Kapitel zur Wiener Slawistik und Bohemistik). Am heutigen Institut für Slawistik hätte Šembera mit seinem Konzept, das die Literaturwissenschaft und andere vielfältige Forschungsinteressen einschließt, wohl mehr Erfolg.

### **5.3 Hinweise zur Edition**

Briefe und Dokumente sollen ihren ursprünglichen Charakter behalten. Deshalb wurden orthographische und morphologische Besonderheiten so wenig als möglich verändert. Wenn ich vom Original abweiche, richte ich mich nach den im Werk von Vintř und Pleskalová (2004, 208-209) bezeichneten Regeln.

#### *Interpunktion und Trennungen*

1. Die Interpunktion wurde an Stellen, die den Satzfluss stören, nach der heute geltenden deutschen Rechtschreibung ohne Kennzeichnung korrigiert.
2. Die Absatztrennung wurde weitestgehend beibehalten und in wenigen Fällen sinngemäß gesetzt.
3. Die Worttrennung wurde von der Bearbeiterin stillschweigend verändert, wenn der Lesefluss andernfalls stark beeinträchtigt wäre.

#### *Orthographie*

1. Die Groß- und Kleinschreibung wurde an sinnstörenden Stellen dem heutigen Usus angepasst.
2. Familiennamen wurden in der jeweils im Original verwendeten Form belassen.
3. Offensichtlich fehlende Buchstaben wurden an sinnstörenden Stellen stillschweigend ergänzt.
4. Fehlende Wörter wurden eingefügt und in eckige Klammern gesetzt.

#### *Abkürzungen und Wiedergabeformen*

1. Gebräuchliche Abkürzungen wie zum Beispiel *k. k.* wurden beibehalten.
2. Im Bedarfsfall wurden Abkürzungen zum besseren Verständnis in eckigen Klammern aufgelöst.
3. Das Ende einer Seite wurde mit // bezeichnet.
4. Im handschriftlichen Original unterstrichene Textteile wurden in der Edition auch als solche wiedergegeben.

#### *Zahlenangaben*

1. Zahlenangaben wurden in der angeführten Schreibweise beibehalten.

## *Anmerkungen*

1. Zusatzinformationen wurden als Fußnoten mit arabischen Ziffern gekennzeichnet. Biografische, historische und literaturhistorische Verweise wurden möglichst kurz gehalten. Biographische Angaben folgen, wenn nicht anders angegeben, den im Literaturverzeichnis angeführten, gängigen Nachschlagewerken.
2. Hochgestellte Buchstaben des Typs <sup>A-A</sup> oder <sup>a-a</sup> kennzeichnen Einfügungen. Durch <sup>A-</sup> wurde jeweils der Anfang, durch <sup>-A</sup> das Ende einer Einfügung gekennzeichnet.
3. In den Fragmenten aus der Stellungnahme Miklosichs wurde auf Grund der schlechten Lesbarkeit darauf verzichtet, Streichungen zu rekonstruieren. Sie werden nicht angeführt. In der Abschrift dieser Stellungnahme wurde versucht, alle Streichungen und Korrekturen beizubehalten.
4. Wörter, die nicht lesbar waren und ausgelassen werden mussten, werden durch [...] wiedergegeben.

## **5.4 Dokumente in chronologischer Reihenfolge**

**Österreichisches Staatsarchiv**

**4 PHIL SEMBERA 7736/1849**

**fol 1-8**

**7509. 1112**

*[Leo Graf von Thun-Hohenstein schlägt A. V. Šembera als Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der Universität Wien vor. Franz Joseph II. ernennt ihn.]*

Allerunterthänigster Vortrag des Ministers des Cultus und Unterrichtes

Leo Graf von Thun

über die Besetzung der an der Wiener Universität erledigten Stelle eines Lehrers der böhmischen Sprache

Allergnädigster Herr!

Mit allerhöchster Entschliebung vom 5. April d[es]. J[ahres]. wurde der bisherige Lehrer der böhmischen Sprache an der Wiener Universität, Johann Nepomuk Hromatko<sup>3</sup>, nach beinahe 44jähriger Dienstleistung in den Ruhestand versetzt.

Da das Bestehen einer Lehrkanzel dieser Sprache an hiesiger Universität ein allgemein anerkanntes Bedürfnis ist, so wagt es der treu gehorsamst Unterzeichnete zu dieser Stelle einen in diesem Fache // anerkannt tüchtigen Mann allerunterthänigst in Vorschlag zu bringen, nämlich den Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mährischen Landesakademie in Brünn<sup>4</sup>, Aloys Sembera.

Derselbe ist am 21. März 1807 zu Hohenmauth<sup>5</sup> in Böhmen geboren, katholischer Religion, verheiratet und Vater von 3 Kindern.

Sein Gymnasialstudium machte er in Leitomischl<sup>6</sup> als Prämiant, die philosophischen und juristisch-politischen an der Hochschule in Prag größtentheils mit Vorzugsklassen.

Nach zurückgelegtem juristischen Studium trat er am 5. November 1830 bei // dem Brüner Magistrate in die Kivil [sic!] und Kriminal-Praxis, legte 1832 die appellatorische und 1833 die politische Prüfung ab, wurde am 22. Oktober 1833 als Rathsauskultant daselbst beeidet, welche Stelle er bis 5 Dezember 1839 bekleidete, wo er in Folge einer abgelegten Konkursprüfung zum Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mährisch-ständischen Akademie in Olmütz ernannt wurde, welches Amt er bis 1847 in Olmütz und seither bei erfolgter Übertragung der Akademie in Brünn versieht.

Die böhmische Sprache war seit Jahren der Ge= // genstand der eifrigsten Studien Šembera's. Seit er im Jahre 1827 den Lehrkurs derselben an der Prager Universität vollendet, war er ununterbrochen bemüht, die Kenntniß derselben durch Lesen älterer und neuerer Werke einer- und durch aufmerksames Beobachten des Sprachgebrauchs andererseits möglichst zu erweitern um eine gründliche Kenntniß der Schriftsprache mit jener der Volkssprache zu verbinden und so in Wort und Schrift gemeinverständlich werden zu können.

---

<sup>3</sup> Jan Nepomuk Norbert Hromádko (1783-1850), Lehrer für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Wien, vgl. Petrbock 2000, 73-84

<sup>4</sup> Brno

<sup>5</sup> Vysoké Mýto

<sup>6</sup> Litomyšl

Mit Rücksicht auf diese praktische Sprachkenntnis wurde dem Šembera // auch im November 1848 die Redaction des ämtlichen Theiles der mährischen Landeszeitung Moravské Noviny und im Dezember 1848 die Translation bei dem Landespräsidium in Brünn anvertraut, welche beide Stellen er bis jetzt bekleidet.

Sein mehrjähriger Privatunterricht in der böhmischen Sprache both ihm die Gelegenheit dar, sich eine möglichst einfache Lehrmethode anzueignen und ebendieses Streben, das besonders Deutschen schwierige Studium dieser Sprache möglichst zu erleichtern, ist es zuzuschreiben, dass sich seine Vorlesungen, die er später als Professor der böhmischen Sprache abhielt, sowohl in Olmütz als auch in Brünn // immer eines sehr zahl- und erfolgreichen Besuches erfreuten, worüber ihm von Seite des mährischen Landesausschusses wiederholt belobende Anerkennung zu Theil wurde.

Seine Leistungen im Gebiete der böhmischen Literatur beurkunden überdieß folgende von ihm im Drucke erschienenen Werke und Aufsätze,

- a. Geschichte der Herren von Boskovic und der Burg Boskow in Mähren, Brünn 1836
- b. Der Mongoleneinfall in Mähren, Olmütz 1841, 2. Auflage 1842
- c. Böhmisches Rechtschreiben mit einem Anhang von Übungen für angehende Beamte, Olmütz 1841 // 2. Auflage 1844
- d. Hohenmauth, königliche Leibgedingstadt in Böhmen, Olmütz 1846.
- e. Die Slawen in Niederösterreich. Eine historisch-ethnografische Abhandlung, Prag 1844 und 1845.
- f. Die alte Land und Lehentafel in Mähren und im Fürstenthum Troppau, Prag 1846.
- g. Über die Gleichstellung der beiden Landessprachen in Mähren, Brünn 1848.
- h. Geschichte der böhmischen Literatur mit einer Auswahl von Beispielen aus den vorzüglicheren Schriftstellern
- i. Ethnographische Karte von Mähren //
- k. Beschreibung von Mähren und Schlesien

Die Studien Šembera's sowohl als auch seine zahlreichen größtentheils in böhmischer Sprache erschienenen historischen, ethnografischen und philologischen Schriften stellen ihn als einen wissenschaftlich gebildeten, für die fragliche Stelle vorzüglich geeigneten Mann dar. Da ferner seine politische und sittliche Haltung keinem Vorwurfe unterliegt, so wage ich es, den ehrfurchtsvollsten Antrag zu stellen:

Euere Majestät wollen den Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mährischen Landesakademie in Brünn, Alois Šembera zum Lehrer der böhmischen Sprache an der Wiener Universität mit einem Gehalte von 800 fl<sup>7</sup> Allergnädigst zu ernennen geruhen

Thun

Wien am 12. Oktober 1849.

[auf dem Blatt links:]

Ich ernenne Aloys Sembera, Professor der böhmisch-mährischen Sprache und Literatur an der mährisch-ständischen Akademie zum Lehrer der böhmischen Sprache an der Wiener Universität mit einem Gehalte von jährlichen Achthundert Gulden ConMze<sup>8</sup>

Schönbrunn am 29. Oktober 1849

Franz Joseph II

Erhalten am 29. Oktober

#### **Archiv der Universität Wien Phil. Dek. Akt 61-1864/65**

*[Es handelt sich um Entwürfe zu einer Stellungnahme betreffend Šemberas Ansuchen um eine außerordentliche Professur. Die Fragmente lagen ungeordnet und nicht nummeriert dem obenstehenden Akt, der auch eine entsprechende Abschrift enthält, bei. Sie sind teilweise unleserlich und mit vielen Streichungen und Korrekturen versehen. Im Gegensatz zur entsprechenden Abschrift wurde hier auf Grund der schlechten Lesbarkeit nicht versucht, alle Korrekturen wiederzugeben. Es wurde jedoch versucht, die Teile, die im Original jeweils auf einer einzelnen Seite geschrieben sind, gemäß ihres Inhalts zu ordnen.]*

---

<sup>7</sup> Florin, andere Bezeichnung für Gulden

<sup>8</sup> Conventions-Münze, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/bankh\\_archiv/archivbestaende/2\\_12/ii4\\_wiener\\_waehrung\\_ww.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/bankh_archiv/archivbestaende/2_12/ii4_wiener_waehrung_ww.jsp)  
(12.3.2009)

Hohes k. k. Staats[ministerium].

In der Anlage hat der geh[or]s[am]. Unterzeichnete die Ehre den abverlangten Bericht über das Gesuch des Herrn Alois Šembera um die Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren mit dem Bemerken vorzulegen, daß dieser Bericht in der Sitzung des Prof. Coll. vom 11. Febr. einstimmig angenommen worden ist.

Sämtliche Beilagen folgen zurück.

Wien am 12. Feb. 1865

Miklosich //

Hohes k. k. Staatsm[inisterium],

Der geh[orsam]. Unterzeichnete [...] hat die Ehre in der Anlage zum Bericht über das Gesuch des Herrn [...] Šembera um Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren mit dem Bemerken vorzulegen, daß derselbe in der Sitzung des Prof. Koll. vom 11. einstimmig angenommen worden ist.

Wien am 11. Feb. [...]

Miklosich //

Löbl. k. k. Prof Coll. der philos. Fakultät

Der Lehrer der Lehrer der böhmischen Sprache an unserer Universität, Alois Šembera, hat bei dem hohen k. k. Staatministerium ein Gesuch um Übersetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren mit dem systemmäßigen Gehalte überreicht, mit [...] vom 8 Nov. d. J. 11.066 wurde dem k. k. philos. Professoren Collegium aufgetragen, sich über dieses Gesuch zu äußern. Der Unterzeichnete hat die Ehre ein [...] seiner Meinung in dieser Angelegenheit auszusprechen.

Herr Alois Šembera stützt sein Gesuch auf folgende Gründe: a) habe derselbe vor Versetzung nach Wien, den Charakter eines ordentlichen Professors indem er am 5. Dezember 1839 zum „Professor der böhmischen Sprache und Litteratur“ an der Landesakademie zu Olmütz, die ein integrierender Theil der dortigen Universität war, ernannt wurde. b) habe sich seit dem Jahr 1849 die Aufgabe des Docenten der böhmischen Sprache geändert: [...] [...] [...] jenem Zeitpunkte nun die böhmische Sprache u [...] für das praktische Bedürfniß vorgetragen. //

Löbliches k. k. Prof[essoren] Coll[egium].

Der Lehrer der böhmischen Sprache an der philos. Fakultät der Wiener Universität

<sup>A</sup>Alois Šembera<sup>A</sup> hat bei dem hohen k. k. Staatsm[inisterium]. ein Gesuch überreicht um Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren mit dem systemmäßigen Gehalte. Darum mit [...] vom [...] 3. 11. 066 das Prof. Collegium aufgefordert wurde, sich über dieses Gesuch zu äußern. So hat der Unterz. die Ehre in Nachstehendem über diese Angelegenheit Bericht zu erstatten.

Herr Šembera stützt sein Gesuch auf folgende Gründe: a) habe er vor seiner Berufung nach Wien den Charakter eines ordentl. Prof. gehabt, indem er am 5. Dez. 1839 zum Prof. der böhm. Sprache und Litteratur an der Landesakademie zu Olmütz, die ein integrierender Theil der dortigen Univ. war, ernannt worden sei; b) habe seit dem Jahre 1849 die Aufgabe eines Docenten der böhmischen Sprache an Universitäten geändert: während nämlich von jenem Zeitpunkte aus böhmische Grammatik u. [...] zunächst für das praktische Bedürfniß erlernt worden sei, sei seit dem Jahre 1849 die Nothwendigkeit eingetreten, für die im böhmischen Sprachstudium vorgerückten Studierenden wissenschaftliche Vorträge abzuhalten, um die Lehramtskandidaten zu Lehrern an den Mittelschulen heranzubilden, die Lehrer der Rechte u. die Beamten mit der juridischen Terminolo[gie] //

und den Termini des Geschäftsstiles vertraut zu machen, überhaupt jedermann Gelegenheit zu bieten, sich an der Universität eine wissenschaftliche Kenntnis der böhmischen Sprache u. ihrer Litteratur anzueignen. Es sei somit die Bedingung vorhanden, von welcher die Verleihung des Professortitels abhängig gemacht wird. c) Seien in Anerkennung der Wichtigkeit der Landessprachen an allen Universitäten ordentliche und außerordentliche Professoren derselben ernannt worden. d) habe er auch noch die ganze Geschichte der böhmischen Litteratur vorzutragen, die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache über=[...], seine Zuhörer zur Bearbeitung der schwierigsten stilistischen Aufsätzen historischen und juridischen Inhaltes angeleitet und seine Befähigung hiezu durch wissenschaftliche Arbeiten nachgewiesen. Anschließend verbreitet sich Herr Šembera über sein Vorleben und stellt namentlich seine politische Haltung in den Jahren 1848 und 1849 dar. [links eingefügt] e) Er sei bei seiner Anstellung in Wien nicht nur in seinem Range sondern auch in seinem Gehalte zurückgesetzt worden. //

wurde, sei es seit dem Jahre 1849 das Bedürfniß eingetreten „für die im böhmischen Sprachstudium vorgeschrittenen Studierenden wissenschaftliche Vorträge anzuhalten, um die Lehramtskandidaten unter ihnen zu Lehrern der böhmischen Sprache an Mittelschulen heranzubilden., die [...] [...] [...] und Beamten mit der juridischen Terminologie und den Formen des Geschäftsstils vertraut zu machen u. überhaupt jedermann die Gelegenheit zu bieten, sich an der Univ. eine wissenschaftliche Kenntniß der böhmischen Sprache und ihrer Litteratur anzueignen. Es ist somit, das gegenwärtig das böhmische Sprachstudium an der hiesigen Universität [...] [...] [...], die Bedingung vorhanden, [...] [...] die Verleihung des Professortitels abhängig gemacht wird. c) sind in neuester Zeit in Würdigung der Landessprachen an allen Universitäten ordentliche u. außerordentliche Professoren ernannt worden. d) [...] Herr Šembera //

Durch [...] [...] [...] die Geschichte der böhmischen Literatur vorgetragen, dabei die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache [...] u die Zuhörer zur Bearbeitung der schwierigsten stilistischen Aufsätze angeleitet, er hat außerdem seine Befähigung hiezu durch wissenschaftliche Arbeiten nachgewiesen. e) Herr Šembera sei ferner nicht nur in seinem Range, sonder auch in seinem Gehalte zurückgesetzt worden. [...] [...] Herr Šembera einiges aus seinem Vorleben u stellt seine politische Haltung in Jahren 1848 u 1849 dar.

Es bedarf wol [sic] keiner [...], daß einige von den angeführten Puncten kein Gegenstand der Begutachtung des löblichen Professoren Collegium sind. Ferner gehört der erste Punct, in welchem uns der Umstand, daß Šembera Professor [...] der Landesakademie zu Olmütz war, das [...] auf eines Professors an der Wiener Universität abgelehnt wird; ebenso der [...] das der Bittsteller [...] [...] zum Gegenstand //

nach dem Gesetz über die Organisierung der akad Behörden § 3 Absatz 5. gehören die Lehrer der lebenden Sprachen, insofern die diese nicht von wissenschaftlichem Standpunkte aus, sondern zunächst für den praktischen Gebrauch zu lehren haben, in die Kategorie der Lehrer im engeren Sinne. //

Es bedarf wol keines Beweises, daß dieses Collegium nicht [...] worden wäre, alle von Herrn Šembera angeführten Puncte eingehender Prüfung zu unterziehen; es kann insbesondere seine Aufgabe nicht sein, das in erstem<sup>B</sup>-und letztem<sup>B</sup> Puncte, [...] Verhältniß zu würdigen, welches nur nach seiner Dienstpragmatik beurteilt werden muß. [...] das Prof. Collegium nun

sich vor allem darum [...] künftig einen Professor der böhmischen Sprache und Litteratur an der Wiener Univ. ein Bedürfniß sei.

Das Sprachstudium hat zum zweiten entweder die Erlernung des für den Gebrauch einer bestimmten Sprache nothwendigen oder das Begreifen der den Sprachen ... Gesetze. Nur das letztere ist wissenschaftlich u Gegenstand akademischen Unterrichtes. Dieser kann aber die Gesetze entweder an dem Grund der Vergleichung verwandter Sprachen [...] oder durch [...] der in gleichen [...] [...] der Sprachen ihrer Erkenntniß gelangen: es ist daher entweder vergleichend oder [...] Zu der vergleichenden Seite des wissenschaftlichen Sprachstudiums wird in unseren [...] mit [...] u Erfolg gesorgt. [...] Bereits mit der zusammenfassenden Beforschung ganzer Sprachgruppen der romanischen, der deutschen, der [...], der slawischen, //

u.s.w. die alle wieder als Theile eines umfassenderen Ganzen anzusehen sind. Es gibt demnach keine Wissenschaft der italienischen, eben so wenig eine Wissenschaft der böhmischen Sprache. Die Gesetze der ersteren können nur durch Vergleichung der romanischen, die Gesetze der letzteren durch Vergleichung der slawischen Sprachen ergründet werden. <sup>C</sup>Dasselbe ist der Fall mit den semitischen und den [...] Sprachgruppen. <sup>C</sup> [...] daher an unserer Universität Lehrstühle für die romanischen, deutschen, slawischen Sprachen bestehen, so ist für die einzelnen zu den genannten gehörigen Gruppen gehörigen Sprachen gesorgt, u. ein wissenschaftliches Bedürfnis nach Errichtung von Professuren [...] der französischen, gothischen, böhmischen Sprache nicht vorhanden.

Wenn dagegen eingewendet wird, daß an den einzelnen Landesuniversitäten theils ordentliche, theils außerordentliche Professuren der Landessprachen errichtet worden sind, so ist zu bemerken, daß aus dem Umstande, daß die hohe Staatsverwaltung unter bestimmten Vor //

aus Rücksicht der [...] gewisse Maßregeln ergriffen hat, durchaus nicht folgt, dass auch wir, besserer Überzeugung entgegen, anderen als wissenschaftlichen Gründen Gehör schenken u. dem Staatsm. [...] von unsrem Standpuncte [...] Rath [...] sollen. Der Unterz. [...] [...], die wissenschaftliche Kenntniß einer Sprache allein zu schätzen u die sogenannte praktische gering zu achten: derselbe ist nun der Ansicht, daß nur für jene an Universitäten mit Professuren gesorgt werden soll. *bis hierher*<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Mit anderem Stift und anderer Schrift eingefügt

Was nun die zweite Frage anlangt, nämlich die Betätigung des <sup>D</sup>Herrn<sup>-D</sup> Šembera für die von ihm angesprochene Stellung an der Universität, so meint der Unterz. keinen Anstand zu [...], daß er die Wirksamkeit desselben auf dem Feld der böhmischen Sprache <sup>E</sup>(Seine Leistungen auf dem Gebiete der Topographie und Geschichte gehören nicht hierher.)<sup>-E</sup> für eine sehr ersprießliche hält, daß es jedoch nach dem bei Gelegenheit der Beantwortung der ersten Frage dargelegten diese Wirksamkeit nicht für eine wissenschaftliche in dem bezeichneten Sinne gelten lassen kann. Herr Šembera hat alles geleistet, was bei Beschränkung auf Eine //

Sprache geleistet werden kann. <sup>F</sup>Daß derselbe die Forderungen der Sprachwissenschaft unserer Tage, wie sein Gesuch zeigt, nicht kennt ist nicht seine Schuld, sondern nothwendige Folge seiner ganzen, für andere [...] [...] Bildungsgänge ist.<sup>-F</sup>

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst der Antrag des Unterz, [...] dahin geht, daß sich das löbliche k. k. Prof. Collegium dahin ausspreche a) Daß die Errichtung einer Professur für böhmische Sprache u. Litteratur an der Wiener Universität kein Bedürfnis ist; u. b) daß der als Lehrer der böhmischen Sprache ausgezeichnete Alois Šembera den Forderungen der Sprachwissenschaft der Gegenwart nicht genügen würde. //

Was die Person des Bittstellers anlangt, so meint der Unterz. keinen Anstand zu erklären, dass die Wirksamkeit des Herrn Šembera auf dem Gebiet der böhmischen Sprache (seine Leistungen auf dem Gebiet der Topographie und Geschichte gehören nicht hierher) für eine ersprießliche hält und überzeugt ist, daß er auf seinem Gebiete geleistet hat, was man bei der Beschränkung seiner Studien auf seine Sprache nur leisten kann. Diese Beschränkung, welche nach dem gesagten die Sprachwissenschaft ausschließt, ist die nothwendige [...] für andere [...] [...] Bildungsganges des Herrn Šembera.

Unter diesen Umständen stellt der Unterzeichnete den Antrag:

Das löbl. k. k. Prof. Colleg. der philos. Fakultät wolle beschließen sich dagegen auszusprechen, daß dem Gesuch des Herrn Alois Šembera um Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Prof. Folge gegeben wird. //

## Archiv der Universität Wien Phil. Dek. Akt 61-1864/65

[Franz Miklosich legt dem Professorenkollegium eine Stellungnahme gegen eine außerordentliche Professur Šemberas vor und bittet das Kollegium um Unterstützung seiner Position. Es handelt sich bei dem Dokument um eine Abschrift, die Miklosich mit vielen Streichungen und Kommentaren versehen hat. Es wurde versucht, diese bestmöglich wiederzugeben.]

Löbliches k: k: Professoren Collegium!

Der Lehrer der böhmischen Sprache an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität Alois Šembera hat bei dem <sup>A</sup>-hohen<sup>-A</sup> Staatministerium ein Gesuch überreicht um Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren mit dem systemmäßigen Gehalte. Da ~~nun~~ mit [...] vom 8<sup>ten</sup> Nov<sup>B</sup>-v<sup>-B</sup>ember 1864 ZH. 11-066 dem Profeßoren=Collegium aufgetragen wurde, sich über dieses Gesuch zu äußern, so hat der Unterfertigte<sup>C</sup> zeichnete<sup>-C</sup> die Ehre im Nachfolgenden über diese Angelegenheit Bericht zu erstatten. Herr Šembera stützt sein Gesuch auf folgende Gründe:

a Habe er vor seiner Berufung nach Wien den Character eines öffentlichen<sup>10</sup> Profeßors gehabt, indem er am 5. Dezember 1839 zum Profeßor der böhmischen Sprache und Literatur an der Landesakademie zu Olmützt, die ein integrierender // Theil der dortigen Universität war, ernannt worden sei.

b Habe sich dem Jahre 1849 der<sup>D</sup>-ie<sup>-D</sup> Aufgabe eines Docenten der böhmischen Sprache an Universitäten gewidert<sup>E</sup> ändert:<sup>-E</sup>; während nämlich von jenem Zeitpunkte nur böhmische Grammatik und zwar zunächst für das praktische Erforderniß<sup>F</sup> Bedürfniß<sup>-F</sup> gelehrt worden sei, sei seitdem Jahre 1849 die Nothwendigkeit eingetreten für die im böhmischen Sprachstudium vorgeschrittenen Studierenden wissenschaftliche Vorträge abzuhalten, um die Lehramts Candidaten zu Lehrern an den Mittelschulen heranzubilden, die Hörer der Rechte und<sup>G</sup>-die<sup>-G</sup> Beamten mit der juridischen Terminologie und den Formen des Geschäftsstiles vertraut zu machen, überhaupt Jedermann Gelegenheit zu bieten, sich an der Universität eine wissenschaftliche Kenntniß der böhmischen Sprache und ihrer Literatur anzueignen. Es sei somit die Bedingung vorhanden, von welcher die Verleihung des Profeßoren~~ent~~titels abhängig gemacht wird.

---

<sup>10</sup> sic!

c Seien in Anerkennung der Wichtigkeit der Landessprachen an allen Universitäten ordentliche // und außerordentliche Professoren derselben ernannt worden;

d Habe der <sup>H</sup>Bittsteller<sup>H</sup> durch volle 25 Jahre Geschichte der böhmischen Literatur vorgetragen, die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache interpretirt, seine Zuhörer zur Bearbeitung der schwierigsten stilistischen Aufsätze historischen und juridischen Inhaltes angeleitet, und seine Befähigung hiezu durch wissenschaftliche Arbeiten nachgewiesen;

e Sei er<sup>11</sup> bei seiner Anstellung in Wien nicht nur in seinem Range, sondern auch in seinem Gehalte zurückgesetzt worden;

f Am Schluß verbreitet sich Herr Šembera über sein Vorleben und stellt namentlich seine politische Haltung in den Jahren 1848 und 1849 dar.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß diesem Collegium nicht zugemuthet werden kann, alle von Herrn Šembera angeführten Punkte eingehender Prüfung zu unterziehen, es kann insbesondere seine Aufgabe nicht sein, das in erstem und letztem Punkte berührte Verhältniß <sup>I</sup>zur Staatsverwaltung<sup>I</sup> zu würdigen, welches nur nach reiner Dienstpragmatik beurteilt werden ~~muß~~ kann. //

Für ~~das Professoren~~ <sup>J</sup>dieses<sup>J</sup> Collegium kann es sich ~~vor allem~~ <sup>K</sup>zunächst<sup>K</sup> nur darum handeln, ob die Errichtung einer Profeßur der böhmischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität ein Bedürfniß sei.

Das Sprachstudium hat zum Zwecke entweder die Erlernung des für den Gebrauch einer bestimmten Sprache nothwendigen <sup>L</sup>Stoffes<sup>L</sup> oder das Begreifen der den Spracherscheinungen zu Grunde liegenden Gesetze. Nur das letztere ist wissenschaftlich und Gegenstand akademischen Unterrichtes; ~~dieses kann aber~~ die <sup>M</sup>Sprach<sup>M</sup> Gesetze <sup>N</sup>aber kann man<sup>N</sup> entweder an der Hand der Vergleichung verwandter Sprachen [...] oder durch Betrachtung des [...] Geistes, des [...] <sup>12</sup>der Sprachen, zu ihrer Erkenntniß gelangen: es ist daher <sup>O</sup>das wissenschaftliche Sprachstudium<sup>O</sup> entweder vergleichend oder philosophisch<sup>13</sup>.

Die vergleichende Seite des wissenschaftlichen Sprachstudiums, ~~wird~~ <sup>P</sup>welche<sup>P</sup> in unsern ~~Jahrhunderte~~ <sup>Q</sup>Tagen<sup>Q</sup> mit Eifer und Erfolg gepflegt <sup>R</sup>wird<sup>R</sup>, //

~~Sie~~ beruht auf der ~~Zusammenfassung~~ ~~und~~ Erforschung ganzer Sprachgruppen: der romanischen, der deutschen, der celtischen, der slawischen u.s.w., die alle wieder als Theile eines umfassenden Ganzen anzusehen sind. Es gibt daher keine Wissenschaft der italienischen, eben so wenig eine Wissenschaft der böhmischen Sprache. Die Gesetze der

---

<sup>11</sup> Eigentlich „Er sei“, ausgebessert

<sup>12</sup> Ab „Betrachtung“ bis [...] scheint es eine andere Schrift und eine andere Feder zu sein, jedoch nicht jene Feder, die Miklosich sonst bei Anmerkungen verwendet. Möglicherweise ist es aber seine Schrift.

<sup>13</sup> „philosophisch“ in Schrift Miklosichs

ersteren können nur durch Vergleichung der romanischen, die der letzteren nur durch ~~Vergleichung~~<sup>S</sup>-vergleichende Erforschung<sup>S</sup> der slawischen Sprachen ergründet werden. Dasselbe ist der Fall mit <sup>T</sup>-den Sprachen<sup>T</sup> der semitischen, ~~und~~ den ~~fini~~<sup>U</sup>-inni<sup>U</sup>-schen Sprachgruppen. Wenn daher an unserer ~~Universität~~<sup>V</sup>-Hochschule<sup>V</sup> Lehrstühle für [die] romanische, deutsche und slawische Sprache bestehen, so ist für die Wissenschaft der einzelnen, zu den genannten Gruppen gehörigen Sprachen gesorgt, und ein wissenschaftliches Bedürfnis nach Errichtung von Professuren etwa der französischen, gothischen, böhmischen Sprache nicht vorhanden. //

Wenn dagegen eingewendet<sup>W</sup>-andt<sup>W</sup> wird, daß an den einzelnen Landesuni<sup>14</sup>= versitäten ~~T~~<sup>X</sup>-t<sup>X</sup>heils ordentliche theils<sup>15</sup> außerordentliche Professuren der Landessprachen eingerichtet worden sind, so ist zu bemerken, daß <sup>Y</sup>-dar<sup>Y</sup>aus ~~dem Umstande~~, daß die hohe Staatsverwaltung unter bestimmten <sup>Z</sup>-Umständen ~~her~~<sup>Z</sup> [...] <sup>16</sup>; eine von unserem Standpunkte ~~un~~<sup>a</sup>-in<sup>a</sup> opportunen Rath ertheilen sollen. Der Unterzeichnete ist weit entfernt <sup>b</sup>-nur<sup>b</sup> die wissenschaftliche <sup>c</sup>-Sprach<sup>c</sup>-Kenntniß ~~einer Sprache allein~~ zu schätzen; und die sogenannte praktische gering zu achten: derselbe ist jedoch der Ansicht, daß nur für jene an Universitäten durch Professuren gesorgt werden soll. //

Was die Person des Bittstellers anlangt, so meint der Unterzeichnete keinen Anstand zu erklären, daß es die Wirksamkeit des Herrn Šembera auf dem Gebiete der böhmischen Sprache /: seine Leistungen auf dem Felde der Topographie und Geschichte gehören nicht hierher /: für eine ersprießliche hält, und überzeugt ist, daß er auf jenem Gebiete geleistet hat, was, ~~man~~ bei der Beschränkung ~~seines Studiums~~ auf eine Sprache nur einer <sup>d</sup>-ge<sup>d</sup>leisten<sup>e</sup>-t<sup>e</sup> f- werden<sup>f</sup> kann. Diese Beschränkung welche nach dem Gesagten ~~die~~<sup>g</sup> mit dem Begriff der<sup>g</sup> Sprachwissenschaft ~~ausschließt~~<sup>h</sup> unverträglich ist<sup>h</sup>, ist die nothwendige Consequenz des für andere Sphären [...] Bildungsganges des Herrn Šembera.

Unter diesen Umständen stellt der Unterzeichnete den Antrag: //

Das löbliche k. k. Professoren Collegium der philos. Fakultät wolle beschließen sich dagegen auszusprechen, daß dem Gesuch des Herrn Alois Šembera um Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren Folge gegeben werde.

Wien am 10. Januar 1865

Miklosich<sup>17</sup>

Sitzung [...] am [...] [...] 1865

---

<sup>14</sup> „Landesuni“ in Miklosichs Schrift

<sup>15</sup> auch auf „theils“ statt Theils ausgebessert

<sup>16</sup> Streichung unleserlich

<sup>17</sup> Datum und Unterschrift von Miklosich eingefügt

## **Archiv der Universität Wien 219 Šembera 1864/65**

*[Das Staatsministerium schließt sich der Meinung des Professorenkollegiums an und spricht sich gegen eine außerordentliche Professur Šemberas aus.]*

1579 C.U.

An das Decanat des philosophischen Professoren=Collegiums der k. k. Universität in Wien

Das Staatsministerium ist mit Rücksicht auf den laut Bericht vom 11 Februar 1865 N<sup>o</sup> 61 vom philosophischen Professoren-Collegium einstimmig beschloßenen gegentheiligen Antrag und in voller Übereinstimmung mit dem diesem Antrage zu Grunde gelegten leitenden Gesichtspunkten nicht in der Lage dem Gesuche des Lehrers der böhmischen Sprache an der Wiener Universität um Versetzung in die Kategorie der a.o. Professoren mit dem systemmäßigen Gehalte von: 1050 fl<sup>18</sup> Ö.W. eine gewährende Folge zu geben.

Hierauf wurden die Beilagen dieses Gesuchs dem Decanate zur angemessenen Bescheidung des Bittstellers übergeben.

Wien, am 12. März 1865

Unterschrift unleserlich

## **Archiv der Universität Wien Phil. Dek. Akt 454 – 1866/67**

*[Miklosich gibt zu einem neuerlichen Antrag Šemberas um die Stelle eines außerordentlichen Professors eine Stellungnahme ab. In dieser spricht er sich mit Verweis auf den ausführlichen Bericht aus dem Jahre 1865 und mit dem Hinweis darauf, dass sich an Šemberas Qualifikation nichts geändert habe, dagegen aus.]*

Das Decanat beehrt sich die von dem [...] abverlangte gutächtliche Aeusserung des k. k. Professoren Collegiums zu überreichen. Das <sup>A</sup>-beiligende Commissions<sup>-A</sup> Gutachten des Herrn Freiherrn v. Mikl. wurde von dem Prof. Coll. in der Sitzung am 26. October vorgetragen und der darin gestellte Antrag einstimmig angenommen.

Wien, den 31. Oct. 1867

Unterschrift unleserlich

---

<sup>18</sup> Andere Bezeichnung für Gulden

Der Lehrer der böhmischen Sprache, Herr Alois Šembera, überreichte im J. 1864. bei dem h. k. k. Staatsministerium ein Gesuch um Versetzung in die Kategorie der außerord. Professoren. Dieses Gesuch wurde dem löbl. k. k. Professoren-Collegium zur Äusserung<sup>B-n-B</sup> zugewiesen, welches sich in seiner Sitzung vom 1. Febr. 1865 auf Grund eines von dem Unterz. erstatteten Berichtes einstimmig dahin aussprach, daß dem Ansuchen des Herrn Šembera keine Folge gegeben werden möchte. Herr Šembera wurde abgewiesen.

Derselbe hat nun neuerdings<sup>C</sup> bei dem hohen k. k. Ministerium für Cultus u. Unterricht<sup>C</sup> ein Gesuch um Ernennung zum außerord. Prof. überreicht, indem er zu den im ersten Gesuche geltend gemachten Gründen noch den hinzufügte, dass es auffallend und herabsetzung<sup>D-end-D</sup> sei, daß er als Examinator der Cand. des Realschullehramtes seinen Prüflingen im Titel nachstehen sollte. Dieses Gesuch ist gleichfalls dem löbl. Prof. Collegium zur Äusserung zugewiesen worden.

Da sich seit dem J. 1865 in der Qualification des Herrn Šembera keine Veränderung ergeben hat; da ferner das löbl. Prof. Collegium an seinen Ansichten über die Erfordernisse zu einer Universitätsprof. festhält, so glaubt der Unterz. blos auf die in seinem ersten Berichte entwickelten Gründe hinweisen zu sollen, um seinen Antrag zu begründen, der dahin geht: „das löbl. Prof. Collegium wolle sich dagegen aussprechen, daß Herrn Alois Šembera eine außerord. Professur der böhm. Sprache verliehen werde.“

Wien, 25. Oct. 1867

Miklosich

**Österreichisches Staatsarchiv**

**4 PHIL SEMBERA 8610/1872**

**fol 1-14**

*[Minister Stremayr begründet die Ablehnung von Šemberas Ansuchen um Ernennung zum außerordentlichen Professor, beantragt allerdings eine Gehaltserhöhung für ihn]*

Allerunterthänigster Vortrag des treuehorsamsten Ministers für Cultus und Unterricht  
Carl von Stremayr<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> Stremayr, Karl Ritter von (1823-1904), Staatsmann

Über das Ansuchen des Lehrers der böhmischen Sprache und Literatur an der Universität zu Wien, Alois Šembera, um Ernennung zum ausserordentlichen Professor

Allergnädigster Herr!

In der ehrerbietigst angeschlossenen Eingabe erneuert Alois Šembera, welcher mit Allerhöchster EntschlieÙung vom 29. Oktober 1849 zum Lehrer der böhmischen Sprache an der Universität zu Wien mit einem Jahresgehälte von 800 Gulden Conventions-Münze<sup>20</sup> ernannt wurde, ein bereits im Jahre 1865 gestelltes und im Jahre 1867 wiederholtes Ansuchen um Ernennung zum ausserordentlichen Professor für das von ihm vertretene Sprachfach mit einem Gehälte von jährlich 1000 Gulden.

Ich erlaube mir gehorsamst zu bemerken, daß ich dieses Einschreiten, welches in den früheren Fällen in keine weitere Verhandlung // genommen werden konnte, auch dermalen bei Euerer Majestät zu bevorworten nicht in der Lage bin, weil hinsichtlich der Wiener Universität seit jeher an dem Grundsätze festgehalten wurde, daß an derselben Professuren für die Vertretung einzelner Sprachen deßhalb nicht zu errichten sind, weil durch den Bestand ordentlicher Lehrkanzeln für Sprachgruppen das ist für die romanischen, deutschen, slawischen und semitischen Sprachen für die wissenschaftliche Behandlung der zu denselben gehörigen Sprachen ohnehin vorgesorgt ist.

Dagegen dürfte es jedoch in hoher Gnade billig erscheinen, dem Lehrer Šembera, welcher vor seiner Berufung nach Wien als Professor der böhmischen Sprache an der mährisch-ständischen Akademie gewirkt hat, im Ganzen durch 23 Jahre im Lehramte thätig ist, und sich sowohl in dieser Stellung, als auch als Schriftsteller auf dem Gebiete des von ihm vertretenen Sprachfaches anerkannte Verdienste erworben hat, // die von ihm angesuchte Erhöhung seines dermaligen Gehältes von 840 Gulden auf den Jahresbetrag von 1000 Gulden zuzugestehen.

Ich erlaube mir daher noch, mit Euerer Majestät Finanzminister im kurzen Wege getroffenen Einvernehmen den allerunterthänigsten Antrag zu stellen:

Geruhen Euere Majestät allergnädigst zu gestatten, daß der Gehälte des Lehrers der böhmischen Sprache an der Universität Wien, Alois Šembera auf den Betrag von jährlich Eintausend Gulden erhöht werde.

Wien, am 10. Juni 1872

Stremayr

---

<sup>20</sup>Conventions-Münze, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/bankh\\_archiv/archivbestaende/2\\_12/ii4\\_wiener\\_waehrung\\_ww.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/bankh_archiv/archivbestaende/2_12/ii4_wiener_waehrung_ww.jsp)  
(12.3.2009)

Ich gestatte, daß der Gehalt des Lehrers der böhmischen Sprache an der Universität in Wien, Alois Šembera auf den Betrag von jährlich Eintausend Gulden erhöht werde.

Ischl, am 15. Juli 1872

Franciscus<sup>21</sup>

Beilagen zu dem allerunterthänigsten Vortrage des treuehorsamsten Ministers für Cultus und Unterricht

Carl von Stremayr

ddto Wien, 10. Juni 1872 Zahl 5796

1) N<sup>ro</sup> 9796 a 872 ..... [sic!] 18 Stück

2) Entwurf der A. h. Entschließung

*[Šembera bittet mit ausführlicher Begründung um Ernennung zum außerordentlichen Professor]*

An das Hohe k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht

Alois Šembera, Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der k. k. Wiener Universität und Ministerial-Sekretär im k. k. Ministerium des Inneren, wohnhaft IX, Berggasse, N.20

bittet um Ernennung zum außerordentlichen Professor

Beilagen A-R

Hohes k. k. Unterrichts-Ministerium!

Ich gehorsamst Unterzeichneter erlaube mir wiederholt um die Versetzung aus der Kategorie der Lehrer in jene der außerordentlichen Professoren ergebenst zu bitten und diese Bitte mit nachstehendem Sachverhalte zu motiviren:

Als im October 1849 von Seite des h. Justizministeriums an mich als damaligen Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der Landes-Akademie und k. k. Gubernial-Translator in Brünn die Aufforderung erging, die Kontrolredacteurstelle des böhmischen Reichsgesetzblattes zu übernehmen, erklärte ich mich mit Rücksicht auf mein doppeltes Amt in Brünn gegen dem hiezu bereit, wenn mir gleichzeitig die durch die Pensionierung des

---

<sup>21</sup> Auf linker Blattseite

Professors Norbert Hromátko<sup>22</sup> damals erledigte Lehrkanzel der böhmischen Sprache an der Wiener Universität mit einem meinen Bezügen in Brünn entsprechenden // Gehalte verliehen würde. Über diese Erklärung wurde mit mir bei dem Hohen k. k. Unterrichts-Ministerium eine Verhandlung eingeleitet, bei welcher mein Begehren um Ertheilung eines Gehaltes von 900 fl<sup>23</sup> gegenüber meinem Brünner Gehalte von 750 fl, so wie meine Einwilligung in den niederen, kurz zuvor dem neu ernannten Professor der slawischen Philologie<sup>24</sup> bemessenen Gehalt von 800 fl gutgeheißen und auf Grund des diesfalls vorgenommenen Protokolls und eines von mir abgegebenen Curriculum vitae der Antrag an Seine Majestät erstattet wurde, worauf mir mit Allerhöchster Entschließung vom 29. October 1849 laut A besagte Lehrkanzel mit dem Gehalte von 800 fl C.M.<sup>25</sup> verliehen worden ist.

Bei Einsicht in das mir zugestellte Ernennungsdekret entnahm ich mit nicht geringem Befremden, daß ich aus der Kategorie der Professoren, in welcher ich laut dem Dekrete B an der Landes-Akademie (bezüglich Universität) in Olmütz als auch meine Vorgänger an der Wiener Universtität, Joseph Zlobický<sup>26</sup> vom J. 1775 bis 1810 und N. Hromátko vom J. 1810 bis 1849 gehörten, in die Kategorie der Lehrer versetzt und so außerhalb // des Professoren-Kollegiums gestellt, von der Theilnahme an den akademischen Berathungen ausgeschlossen wurde.

Als ich gegen diese Zurücksetzung im Titel und Charakter an maßgebender Stelle meine Vorstellungen machte, wurde mir bedeutet, meine Ernennung zum Lehrer sei auf Grund des neuen Gesetzes über die Organisirung der akademischen Behörden vom 27. September 1849, Z. 401 R.G.Bl. erfolgt, weil bis zum J. 1849 die böhmische Sprache an der Wiener Universität „zunächst für den praktischen Gebrauch“ und nicht „vom wissenschaftlichen Standpunkte aus“ vorgetragen wurde und die Docenten in einem solchen Falle nach § 3 des besagten Gesetzes nur den Namen „Lehrer“ zu führen haben.

Ungeachtet mir nun selbst bei dieser Motivirung meiner Versetzung in die Kategorie der Lehrer nach dem Ministerial-Erlasse vom 30. September 1849, Z. 401 R.G.Bl., „der Professorstitel“, den ich bereits hatte, hätte belassen werden sollen, so ließ ich die Sache, da mir an der Benennung „Titular-Professor“ weniger gelegen war, auf sich beruhen, indem ich

---

<sup>22</sup> Hromádsko, Johann Nepomuk Norbert (1783-1850), Lehrer für böhmische Sprache an der Universität Wien

<sup>23</sup> Florin, andere Bezeichnung für Gulden

<sup>24</sup> Gemeint ist Franz Miklosich (Miklošič, 1813-1891), Slawist und Philologe, erster Professor für slawische Philologie in Wien

<sup>25</sup> Conventions-Münze, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/bankh\\_archiv/archivbestaende/2\\_12/ii4\\_wiener\\_waehrung\\_ww.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/bankh_archiv/archivbestaende/2_12/ii4_wiener_waehrung_ww.jsp) (12.3.2009)

<sup>26</sup> Zlobický, Josef Valentin (1743-1810), erster Lehrer für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Wien

voraussah, daß der Grund meiner Einreihung unter die Lehrer der Fertigkeiten (des Turnens, Fechtens u.s.w.) bald wegfallen und einem anderen, mir günstigeren Platz machen werde. //

Die gegen mich geltend gemachte Thatsache, die böhmische Sprache sei bis zum J. 1849 an der Wiener Universität zunächst nur für den praktischen Gebrauch gelehrt worden, fand ihre Begründung in dem alten Studienplane, nach welchem die böhmische Sprache gleich den anderen Landessprachen aus den Hauptschulen und Gymnasien ausgeschlossen war, daher die Studierenden noch bei ihrem Eintritte in die Universität sich die für den künftigen Beruf nöthige Kenntniß derselben durch den Besuch der Vorlesungen über böhmische Grammatik eigen machen konnten. Allein durch die neue Organisirung der Studien im J. 1849, durch welche die böhmische Sprache an den Gymnasien in Böhmen und Mähren zu einem obligaten Lehrgegenstand erhoben wurde, so wie durch die in der Verfassung von 1861 ausgesprochene Gleichberechtigung der Landessprachen, in Folge welcher in den genannten Ländern Gymnasien mit böhmischer Unterrichtssprache errichtet wurden, erhielt die Lehrkanzel der böhmischen Sprache an der Wiener Universität eine ganz andere Bedeutung. Nicht der Unterricht in den Elementen der Grammatik, sondern wissenschaftliche Ausbildung der zahlreichen, aus Böhmen und Mähren nach Wien kommenden, die Kenntniß der Grammatik // und eine hinreichende Sprachfertigkeit bereits mitbringenden Lehramtskandidaten in der Literaturgeschichte und in syntaktischen Aufsätzen, überhaupt Vorbereitung derselben zu den Staatsprüfungen aus der böhmischen Sprache für Gymnasien und Realschulen, ist seitdem der Zweck der Wiener böhmischen Lehrkanzel geworden. Diesen neuen Bedürfnissen gemäß habe ich bereits seit Jahren meine Vorlesungen eingerichtet. Ich trage die Geschichte der böhmischen Literatur nach einem von mir verfaßten Leitfaden vor, interpretire die alten Sprachdenkmäler unter Anwendung der altböhmischen Grammatik, erkläre die Grundsätze der Syntax und unterrichte die Zuhörer in den schwierigsten stilistischen Arbeiten, um sie zu tüchtigen Lehrern an Mittelschulen heranzubilden. Außerdem halte ich aber für jene, welche in der böhmischen Sprache noch nicht vorgeschritten sind, einen niederen Kurs in der herkömmlichen Weise ab, woselbst Grammatik verbunden mit praktischen Übungen gelehrt wird.

Unter Darstellung dieses Sachverhaltes und in der Anbetracht, daß ich nach dem angeführten die böhmische Sprache „zunächst vom wissenschaftlichen Standpunkte“ und erst in zweiter Linie für den praktischen // Gebrauch docire, brachte ich im J. 1864 und wiederholt im J. 1867 bei dem Hohen k. k. Unterrichts-Ministerium ein Gesuch ein, worin ich auf Grund des Organisirungs-Gesetzes vom 27. September um die Versetzung in die Kategorie der

außerordentlichen Professoren mit einem Gehalte von 1050 fl Ö.W.<sup>27</sup> bat, jedoch mit den Erlässen C vom 20. März 1865 und D vom 12. November 1867 ohne jede Angabe der Motive zurückgewiesen wurde.

Nach einer mir gemachten Mittheilung soll meine Abweisung über die negative Äußerung des philosophischen Professoren-Kollegiums erfolgt und damit motivirt worden sein, daß meine Vorträge über böhmische Sprache und Literatur nicht als wissenschaftlich angesehen werden können, indem ich nicht vergleichend vortrage, unter dem Ausdruck „vom wissenschaftlichen Standpunkte“ des Gesetzes vom 27. Sept. 1849, von dessen Einhaltung die Aufnahme des Docenten in die Kategorie der außerordentlichen und ordentlichen Professoren abhängt, aber nur ein vergleichender Vortrag verstanden werden könne. Allein diese Gesetzauslegung ist eine rein willkürliche, mit den thatsächlichen Verhältnissen an den Universitäten in O[e]sterreich nicht übereinstimmende. Zum vergleichenden Vortrage sind nur die eigens dazu ernannten Professoren der indogermanischen, semitischen, slawischen, norddeutschen u.a. Sprachen, keineswegs aber die Professoren einzelner Kultur- und Landessprachen, z.B. der deutschen, italienischen, polnischen u.s.w. berufen, gleich wie die Professoren der lateinischen und griechischen Philologie auch nicht vergleichend vortragen. Weiters soll in der Äußerung des philosophischen Professoren-Kollegiums das Axiom gegen mich geltend gemacht worden sein, daß an den Universitäten nur diejenigen als Professoren lebender Sprachen angestellt werden sollen, welche mehrere Sprachen dociren können. Diese Einwendung findet aber ihre Widerlegung in den seit 1849 ununterbrochen erfolgenden Ernennungen von außerordentlichen und ordentlichen Professoren einzelner moderner Sprachen an allen österreichischen Universitäten. So wurde im Jahr 1852 der frühere Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur Johann Doubek [sic!]<sup>28</sup> zum außerordentlichen Professor desselben Gegenstandes an der Prager Universität befördert, der im J. 1871 verstorbene Johann Wocel<sup>29</sup> war ordentlicher Professor der böhmischen Literatur an derselben Universität; an der Lemberger Universität hatte der vor kurzem pensionierte Anton Malecki<sup>30</sup> den Character eines ordentlichen Professors der polnischen und der ausgetretene Jacob Głowacki<sup>31</sup> den Character eines ordentlichen Professors der ruthenischen Sprache und

---

<sup>27</sup> Gulden österreichischer Währung, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/geldmuseum/oesterr\\_geldgeschichte/gulden/gulden\\_und\\_kronen.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/geldmuseum/oesterr_geldgeschichte/gulden/gulden_und_kronen.jsp) (16.3.2009)

<sup>28</sup> Koubek, Jan Pravoslav (1805-1854), Dichter und Philologe, erst als außerordentlicher, später ordentlicher Professor an der Universität in Prag tätig

<sup>29</sup> Wocel, Johann Erasmus (1803-1871), Professor der böhmischen Altertumskunde und Geschichte in Prag

<sup>30</sup> Malecki, Antoni (1821-1913), (klassischer) Philologe, Literaturhistoriker, Professor an den Universitäten Innsbruck und Lemberg (Lviv)

<sup>31</sup> Holovac'kyj, Jakiv (1814–88), erster Professor an der Universität Lemberg (Lviv), vgl. Moser 2002, 100

Literatur; für die Krakauer Universität wurde im vorigen Jahre Graf Jarnowski<sup>32</sup> zum außerordentlichen Professor der polnischen Sprache und an der Grätzer<sup>33</sup> Universität fungirt Anton Lubin<sup>34</sup> als außerordentlicher Professor der italienischen Sprache und Literatur. Die Pesther Universität, an welcher seit lange ein ordentlicher Professor für ungarische Philologie und Literaturgeschichte angestellt ist und wo seit vor zwei Jahren ein außerordentlicher Professor für die italienische und ein zweiter für die französische Sprache ernannt wurde, will ich unerwähnt lassen. – Nicht auf den Umstand, ob ihr Docent vergleichend vorträgt und nur seine Sprache lehrt, kommt es bei dem Unterschiede zwischen Professor und Lehrer an, sondern darauf, ob er nur die Sprachlehre docirt, um den Zuhörern die empirische Kenntniß der Sprache beizubringen (wie an den technischen Lehranstalten) oder ob er für bereits vorgeschrittene Hörer, welche ihm die empirische Sprachkenntnis schon entgegenbringen, Vorlesungen mit wissenschaftlicher Richtung hält und ob sich überhaupt in allen seinen Bestrebungen der Sinn für Wissenschaft kund gibt. Und dieses letztere glaube ich durch meine seit Jahren gehaltenen Vorträge eben so bethätigt zu haben, als ich es durch meine literarischen Leistungen nachgewiesen in der Lage bin.

Nach dem Ausweis E bin ich bereits seit mehr als 40 Jahren auf dem Gebiete der böhmischen Literatur thätig, und habe Werke sprachwissenschaftlichen, historischen und juristisch-politischen Inhalts der Öffentlichkeit übergeben. Von den ersteren hebe ich hervor: Die kritische Ausgabe der neuübersetzten Orthographia bohemica des Magister Johannes Hus (Wien 1857); die nach eigener Forschung entworfenen Grundzüge der böhmisch-slawischen Dialektologie mit vergleichenden Beispielen aller slawischen Sprachen und böhmischen Spracharten (Wien 1864) und die gleichfalls auf Grund selbständiger Studien verfaßte Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur (Wien 1858-68 und 69), welche drei Werke nebst einer kritischen historisch-linguistischen Abhandlung über die Identität von Faviana und Wien (Wien 1871) // ich in den Beilagen F, G, H und I vorzulegen mir erlaube. In Würdigung dieser und der anderen in E verzeichneten wissenschaftlichen Arbeiten wurde ich von der k. russischen Akademie der Wissenschaften, von der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, von der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften in Krakau, von der k. k. mähr[isch]. schl[esischen]. Gesellschaft zur Beförderung der Natur- und Landeskunde in Brünn, von den geographischen Gesellschaften in Wien und Petersburg, von der

---

<sup>32</sup> Nichts Näheres bekannt

<sup>33</sup> Gemeint ist Graz

<sup>34</sup> Lubin, Anton (1809-1900), 1857-1874 Professor am heutigen Institut für Romanistik der Universität Graz, vgl. <http://www-classic.uni-graz.at/romwww/dokumente/Institutsgeschichte.pps> (15.3.2009)

archäologischen Gesellschaft in Moskau, von der k. k. Central-Kommission für die Erhaltung der Baudenkmale in Wien und von einigen anderen wissenschaftlichen Vereinen theils zum korrespondirenden, theils zum wirklichen Mitgliede ernannt und über Antrag des k. russischen Kultusministers Grafen Tolstoi<sup>35</sup> von S<sup>r</sup> Majestät dem Kaiser von Rußland mit dem St. Annen-Orden II. Klasse mit Krone ausgezeichnet. –

Zur weiteren Begründung meiner ergebensten Bitte erlaube ich mir noch Einiges aus meinem Vorleben auszuführen. //

Laut des in K angeschlossenen Lebenslaufes bin ich am 21. März 1807 zu Hohenmauth<sup>36</sup> in Böhmen geboren, habe in den Jahren 1819-1824 die Gymnasialstudien in Leitomyšl<sup>37</sup> und in den JJ. 1826-1830 gemäß der Absolutionen L und M die philologischen und juristischen Studien an der Prager Universität durchgehends mit Vorzugsklassen vollendet. Vom 5. November 1830 bis 5. Dezember 1839 widmete ich mich bei dem Brüner Magistrate und Kriminalgerichte gemäß des Zeugnisses N mit Auszeichnung der juristisch-politischen Laufbahn, und versehe seit dem 5. Dezember 1839, somit durch mehr als 32 Jahre die Lehrkanzel der böhmischen Sprache und Literatur, und zwar durch 10 Jahre als Professor an der Landes-Akademie in Olmütz<sup>38</sup> <sup>A</sup>Die Landesakademie in Olmütz war ein integrierender Theil der dortigen Universität und bestand aus 7 an der Universität abgängigen Lehrkanzeln, welche von den mährischen Ständen theils aus eigenem Antriebe, theils über Aufforderung S<sup>r</sup> Majestät des Kaisers Franz errichtet und aus dem Landesfonds dotirt wurden. Zu dieser Akademie gehörten: die Professoren des Natur- und Kriminalrechts (in letzter Zeit D<sup>or</sup> I. Kappl<sup>39</sup>, des römischen und des Kirchenrechts (in letzter Zeit D<sup>or</sup> Ig. Pachmann<sup>40</sup>), der Professor der Naturgeschichte und Landwirtschaft, der Professor der Baukunst und die Professoren der böhmischen, italienischen und französischen Sprache.<sup>-A</sup> und Brünn und von October 1849 als Lehrer an der hiesigen // Universität. Durch diese ganze Zeit erfüllte ich die Pflichten meines Lehramtes mit Eifer und nicht ohne Erfolg und es wurden mir in dieser Beziehung wiederholte Anerkennungen und Belobungen zu Theil. Bereits im fünften Jahr meiner Dienstleistung an der Akademie in Olmütz wurde mir nach dem Dekrete O über einstimmigen Antrag des mährischen Landtages von S<sup>r</sup> k. k. Majestät eine Personalzulage von 200 fl verliehen und bei meinem Uibertritte an die Wiener Universität im J. 1849 sowohl von dem mährischen Landesausschuß als von dem Statthalter über meine Thätigkeit als Mitglied

---

<sup>35</sup> Толстой, Дмитрий Андреевич (1823-1889), russischer Staatsmann

<sup>36</sup> Hohenmauth, Vysoké Mýto

<sup>37</sup> Leitomyšl, Litomyšl

<sup>38</sup> Olomouc

<sup>39</sup> Nichts Näheres bekannt

<sup>40</sup> Pachmann, Theodor von (1801-1881), Jurist, lehrte Kirchenrecht und römisches Recht in Olmütz und Wien

der Landtagskommission für die Organisirung der Schulen und des Landesschulraths für Durchführung der Gleichberechtigung der Landessprachen an den Gymnasien die anrühmenden Zeugnisse ertheilt. An der hiesigen Universität glaube ich mir durch die Einführung des wissenschaftlichen Unterrichts um das Studium der böhmischen Sprache ein der Anerkennung werthes Verdienst erworben zu haben; außerdem bin ich seit dem J. 1863 Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission für die Ober-Realschulen und seit 1870 auch Mitglied der Abteilung für Handelswissenschaften und wurde // von dem bestandenen Unterrichtsrathe mit der Erstattung schriftlicher Gutachten über böhmische Unterrichtsbücher für Gymnasien und Realschulen betraut, für welche doppelte Leistung mir von dem Hohen k. k. Unterrichts-Ministerium und dem Unterrichtsrathe zu wiederholten Mahlen Belobigungsdekrete zugekommen sind. Die mir als Redacteur des böhmischen Reichsgesetzblattes für meine legislativen Arbeiten von den Herren Justizministern Freiherrn von Krauß<sup>41</sup> (1857) und Ritter von Hein<sup>42</sup> (1863) und von dem Herren Minister des Äußeren, Freiherrn von Beust<sup>43</sup> (1867) zu Theil gewordenen belobenden Anerkennungen, so wie die für meine dortigen Verdienste erfolgte Verleihung und Character eines Ministerial-Sekretärs an mich will ich, als in meine Lehrthätigkeit nicht einschlagend, undokumentirt lassen und schließe nur noch das Belobungsdekret R bei, dessen ich von dem Herrn Minister Ritter von Schmerling<sup>44</sup> aus dem Anlaß meiner Betheiligung an der Bearbeitung der deutsch-böhmischen juristisch-politischen Terminologie theilhaftig geworden bin.

Bei den hier nachgewiesenen Verdiensten im Lehramte und im Gebiete der Literatur ist meine noch immer in Kraft bestehende Degradirung zum Lehrer und die zweimalige Zurückweisung meiner // Bitte um Aufnahme unter die außerordentlichen Professoren dermal um so kränkender für mich, als im J. 1866 auch den Lehrern an den Mittelschulen der Professorscharacter zugesprochen wurde, nach dem Gesetze vom 19. März 1872 eben so die Lehrer an den Volkslehrerbildungsanstalten den Professorstitel zu führen berechtigt sind und als selbst den Lehrern an Unter-Realschulen dieser Titel ertheilt wird. Ich stehe demnach gegenwärtig im Titel sogar den Lehrern an Volksschulanstalten nach, obwohl ich der Träger einer seit beinahe 100 Jahren bestehenden ordentlichen Universitäts-Lehrkanzel bin, deren Verleihung S<sup>f</sup> k. k. Majestät vorbehalten ist, und obwohl ich als Prüfungskommissär für Ober-Realschulen Professoren und Professurskandidaten prüfe.

---

<sup>41</sup> Krauss, Karl Freiherr von, (1789-1881), Staatsmann

<sup>42</sup> Hein, Franz Freiherr von, (1808-1890), Politiker und Beamter

<sup>43</sup> Beust, Friedrich Ferdinand Graf von (1809-1886), Staatsmann

<sup>44</sup> Schmerling, Anton Ritter von, (1805-1893), Staatsmann

Zu gleichem Maße deprimierend ist für mich die Zurücksetzung im Gehalte, wenn erwogen wird, daß andere gleichzeitig mit mir mit demselben Gehalte von 800 f angestellte Professoren nach und nach bis auf 3500 f vorgerückt sind, und daß dermal die Lehrer an den Lehrerbildungsanstalten in Wien einen Gehalt von 1000 f nebst Quinquenalszulagen von 200 f und einem Quartiergeld von 300 fl beziehen, // während ich seit 22 Jahren, wo alle Bedürfnisse beinahe um das Doppelte im Preise gestiegen sind, auf demselben Gehalt von 800 f (bezüglich 840 fl Ö.W.) beschränkt bin.

Mit Rücksicht auf den erörterten Sachverhalt gebe ich mich der Hoffnung hin, diesmal keine Fehlbitte zu thun, wenn ich die ehrfurchtsvollste Bitte wiederhole: Das Hohe k. k. Unterrichts-Ministerium geruhe mich aus der Kategorie der Lehrer auszuschneiden und zum außerordentlichen Professor der böhmischen Sprache und Literatur mit dem Gehalte von 1000 fl Ö.W. hochgeneigt zu ernennen.

Wien, den 15. Mai 1872

Alois Šembera

#### **Österreichisches Staatsarchiv**

**4 PHIL SEMBERA 11250/1874**

**fol 1-7**

*[Šemberas Antrag auf Zuerkennung von Quinquennalszulagen wird vom Unterrichtsministerium mit der Begründung abgelehnt, dass er der letzte nach altem System und fixem Gehalt angestellte Lehrer sei.]*

Datum 10. August 1874 u. Z.

Präs. 11. August

Alois Sembera, Regierungsrath und Universitätslehrer in Wien um Zuerkennung von Quinquennalszulagen

Zur gef[älligen]. Einsicht:

Regierungsrath Alois Šembera

In Erledigung ihrer Eingabe vom 10. August d. J. bedauern wir Ihnen eröffnen zu müssen, daß Ihren wiederholten Anträgen um Zuerkennung von Quinquennalszulagen in Ihrer Stellung als Universitätslehrer keine Folge gegeben werden könne, weil die Lehrer lebender Sprachen an der hiesigen Universität lediglich auf das Schülerhonorar oder in einzelnen Fällen auf

Jahresremunerationen angewiesen sind und Sie nunmehr der einzige nach dem alten Systeme mit einem fixen Gehalte angestellten Lehrer sind, welcher Gehalt übrigens <sup>A</sup>-ohnehin<sup>-A</sup> in der jüngsten Zeit eine entsprechende Erhöhung erfahren hat.

Die Beilagen folgen zurück.

am 26. August 1874

Unterschrift [unleserlich]

*[Šembera wendet sich mit der Bitte um Zuerkennung von Quinquinnalzulagen an das Unterrichtsministerium. Ein Jahr davor hatte er offenbar auch einen Antrag gestellt und war über die Erledigung bzw. Kenntnisnahme nicht informiert worden.]*

An

Das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht.

Alois Šembera, k. k. Regierungsrath und Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der k. k. Wiener Universität, wohnhaft IX, Berggasse, N. 20,  
bittet wiederholt um Zuerkennung der Quinquinnalzulagen.

Beilagen A-D

Hohes k. k. Unterrichts-Ministerium!

Unterm 10. August 1873 habe ich ergebenst Unterzeichneter dem Hohen k. k. Unterrichts-Ministerium ein Gesuch um Zuerkennung der Quinquinnalzulagen eingebracht, ohne hierüber seiner Erledigung theilhaftig geworden zu sein. Ich erlaube mir daher, dieses Gesuch zu erneuern und mit nachfolgenden Gründen zu unterstützen:

1. Mit dem Gesetze vom 9. April 1870 Z. 45 R.G.B., wurde der systemisirte erste Gehalt der ordentlichen Professoren an den weltlichen Facultäten der Wiener Universität mit 2200 fl<sup>45</sup>. festgesetzt und bestimmt, daß dieser Gehalt nach je fünf Jahren bis einschließlich zum 25. Dienstjahr um 200 fl (Quinquinnalzulagen) erhöht werde. Ferner wurden mit dem Gesetze von demselben Datum, Z. 46 // R.G.Bl. den Lehrern an den vom Staate verwalteten Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) dieselben Quinquinnalzulagen zuerkannt. Dieser Zulagen erfreuen sich nach neueren Gesetzen auch die Professoren und Lehrer an anderen Lehranstalten und namentlich jene an

---

<sup>45</sup> Florin, andere Bezeichnung für Gulden

allen Landes- und Gemeindemittelschulen. Nun bin ich ein seit 25 Jahren an der hiesigen Universität thätiger ordentlicher, laut dem Decrete A von Sr. k. u. k. Apost. Majestät mit einem systemisirten Gehalte angestellter Lehrer und Träger einer seit 100 Jahren (seit 1774) bestehenden Lehrkanzel; so ist also kein Grund vorhanden, mir in Betreff der Quinquinnalzulagen nicht die dieselbe Begünstigung zukommen zu lassen, welche die übrigen Professoren und Lehrer genießen, und dies um so weniger, als bei mir dieselbe Intention des hohen Gesetzgebers eintritt, wie bei den letzteren, um nämlich den von jeder Vorrückung in höhere Ämter und Bezüge ausgeschloßenen Lehrerstand durch die Gewährung der Quinquinnalzulagen den in dieser Hinsicht vortheilhafter gestellten Beamten einigermaßen gleichzustellen.

2. Ist der Hauptzweck des böhmischen Lehr= // stuhls an der Wiener Universität derselbe wie jener für französische (romanische), englische und deutsche Sprache, nämlich die Lehramtskandidaten zu Lehrern dieser lebenden Sprachen für Mittelschulen wissenschaftlich heranzubilden, genau wie nun die Professoren dieser drei Sprachen Vorlesungen über Literaturgeschichte halten, mit den Kandidaten im Seminar schriftliche Übungen vornehmen und nach Bedarf auch Grammatik lehren, so geschieht es auch im Böhmischen. Der Umstand, daß die böhmische Sprache keine so vielfaltige Literatur hat, wie die erwähnten Sprachen, macht in der Sache keinen Unterschied. Da ich nun in Betreff der böhmischen Sprache, welche mit Rücksicht auf die Zahl der sie sprechenden Bewohner nach der deutschen die erste Stelle unter den österreichischen Landessprachen einnimmt, dieselbe Aufgabe erfülle wie die Professoren der genannten drei Sprachen, meine Vorlesungen sich auch eines verhältnismäßig gleichen Zuspruches erfreuen, indem dieselben nach Ausweis der Kataloge in dem Studienjahre 1874 von 35, in früheren Jahren auch von 40 bis 60 Zuhörern frequentiert wurden, so gebühren mir mit Rücksicht auf die Gleichheit des Berufes und // die Gleichheit der Leistung eben so wie den erwähnten Professoren die meinen Dienstjahren angemessenen Quinquinnalzulagen.
3. Durch die Nichtzuerkennung der Quinquinnalzulagen werde ich den Lehrern im engeren Sinne oder den sogenannten Lectoren, deren an der Wiener Universität dermal zwei bestehen (D<sup>or</sup>. Cornet<sup>46</sup> für die italienische und D<sup>or</sup>. Poley<sup>47</sup> für die französische und englische Sprache) gleichgestellt. Allein in diese Kategorie gehöre ich nicht. Lehrer im engeren Sinne sind nach dem Gesetz über die Pragmatisierung der

---

<sup>46</sup> Cornet, Heinrich, Sprachlehrer für Italienisch 1872/73 bis 1889/90 (Weihl 1950, 130)

<sup>47</sup> Poley, Ludwig, Sprachlehrer für Französisch 1868/69 bis 1885/86 (Weihl 1950, 129)

Universitätsbehörden vom 27. April 1873, Z 63 R.G.Bl., diejenigen, welche die Anfangsgründe lebender Sprachen zunächst für den practischen Gebrauch zu lehren haben; der Zweck meiner Vorlesungen aber ist wissenschaftliche Ausbildung der im Studium bereits fortgeschrittenen Zuhörer. Mein Auditorium bilden zuvörderst Kandidaten der Philosophie und Hörer der Rechte vorzüglich aus Böhmen und Mähren, die schon eine hinreichende empirische Kenntniss der böhmischen Sprache und die Kenntniss der Grammatik vom Gymnasium mitbringen und von // mir für ihren Beruf in der böhmischen Literaturgeschichte, in der Syntax und in den schwierigsten Aufsätzen unterwiesen werden. Weiters beziehen die Lehrer im engeren Sinne keinen Gehalt, sondern nur die Collegiumsgelder von ihren Zuhörern oder ausnahmsweise ein Honorar, und werden ohne besondere Habilitierung zum Dociren zugelassen, ich dagegen beziehe einen ordentlichen systemisirten Gehalt, wie ihn auch meine Vorgänger, die den Professorscharacter hatten, bezogen haben und ich wurde von S<sup>f</sup> k. u. k. Apost. Majestät auf Grund vorausgegangener Concursprüfungen ernannt. Daß ich diesen Sprachlehrern, die als ehemalige Sprachmeister in der „Übersicht der akademischen Behörden“ bis jetzt mit den Fechtmeistern und Turnlehrern in einer Kategorie stehen, nicht beizuzählen bin, und keine Kunst oder Fertigkeit, sondern die Wissenschaft vertrete und somit in die Kategorie der Professoren gehöre (§ 2 des Organisirungsgesetzes vom 27. April 1873), zeigen überdies meine in der Beilage B erörterten wissenschaftlichen Leistungen <sup>B</sup>-und<sup>-B</sup> die von mir veröffentlichten, in C enthaltenen literarischen Werke, in Anerkennung derer // ich zum Mitgliede der in D angeführten wissenschaftlichen Vereine gewählt worden bin. Gegen meine Einreihung in die Classe der Sprachlehrer habe ich bereits zu wiederholten Malen, letzthin unterm 15. Mai 1872, bei dem Hohen k. k. Unterrichts-Ministerium Einspruch gethan und nachgewiesen, dass ich bei meiner Berufung an die Wiener Universität den Rang und Character eines Professors hatte und nur auf Grund einer unrichtigen Anwendung des Organisirungsgesetzes vom 27. September 1849 in die Kategorie der Lehrer versetzt wurde; doch hatte ich nicht das Glück, mit meinen Vorstellungen und meiner Bitte um Uibersetzung unter die Professoren erhört zu werden.

4. Bin ich seit dem Jahr 1863 Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommision für böhmische Sprache an Ober-Realschulen. Nun beziehen nach dem Gesetze vom 9. April 1870, Z. 46 R.G.Bl. die Lehrer der böhmischen Sprache an Mittelschulen, da sie in allen Stücken den Lehrern der übrigen Obligatfächer gleichgestellt sind, die Quinquinnalzulagen. Es wäre daher eine Anomalie und sehr unbillig, wenn //

ich als Docent desselben Gegenstandes an der Universität und als Prüfungscommissär von einer Begünstigung ausgeschlossen sein sollte, derer meine Prüflinge theilhaftig sind.

5. Spricht indirect noch ein anderer Umstand für die Zuerkennung der Quinquinnalzulagen an mich, meine Verkürzung im Gehalte seit meiner Lehrerthätigkeit an der Wiener Universität. Als es sich bei meiner Berufung im October 1849 um die Bemessung meines Gehaltes handelte, stellte ich in den dieshalbs mit mir aufgenommenen Protokolls das Verlangen, da ich als Professor an der Landesakademie in Brünn einen Gehalt von 750 f C.M.<sup>48</sup> bezogen habe, um den verhältnismäßig erhöhten Gehalt von 900 f, welches Begehren als mäßig und in der Billigkeit gegründet, von dem damaligen Herrn Unterrichtsminister wohlwollend acceptiert wurde. Weil jedoch der kurz zuvor zum Professor der slawischen Philologie ernannten D<sup>or</sup>. Miklosich<sup>49</sup> nur einen Gehalt von 800 f erhielt, so wurde mir dem h. Decrete vom 29. October 1849 der Gleichheit wegen derselbe, mithin im Verhältnis ein viel geringerer Gehalt verliehen als den ich in Brünn gehabt habe; und bei diesem geringeren Gehalt verblieb ich ungeachtet wiederholten Bittens um // dessen Erhöhung bis zum J. 1872, wo er mir auf 1000 [fl] ÖW<sup>50</sup> regulirt wurde. Dem Professor Miklosich wurde aber der Gehalt von 800 f wenige Jahre darauf mit 1900 f bemessen und im J. 1870 mit Einrechnung der Quinquinnalzulage und des Quartierbeitrages von 800 f auf 4300 f erhöht, während ich bei gleicher Dienstleistung und als Docent eines verwandten Faches nicht einmal den vierten Theil seiner Einkünfte beziehe. Wie sehr ich durch die Stabilisirung meines Gehaltes seit 25 Jahren leide, geht aus der Thatsache hervor, daß seit dem J. 1849, wo ich die Lehrkanzel übernahm, alle Lebensbedürfnisse in Wien um das Doppelte, die Miethzinse um das Dreifache gestiegen sind (ich zahlte im J. 1849 für eine für meine Familie entsprechende Wohnung 210 f und zahle jetzt für eine gleiche 600 f), weßhalb in Erwägung dieser Verhältnisse die Gehälte der Universitäts-Professoren in der Eingangs angeführten Weise, jene der Gymnasial- und Realschullehrern aber von 800 f auf 1200 f nebst Quinquinnalzulage und Activitätszulage erhöht worden sind.

---

<sup>48</sup> Conventions-Münze, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/bankh\\_archiv/archivbestaende/2\\_12/ii4\\_wiener\\_waehrung\\_ww.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/bankh_archiv/archivbestaende/2_12/ii4_wiener_waehrung_ww.jsp)  
(12.3.2009)

<sup>49</sup> Miklosich (Miklošič), Franz (1813-1891), Slawist und Philologe, erster Professor für slawische Philologie in Wien

<sup>50</sup> Gulden österreichischer Währung, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/geldmuseum/oesterr\\_geldgeschichte/gulden/gulden\\_und\\_kronen.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/geldmuseum/oesterr_geldgeschichte/gulden/gulden_und_kronen.jsp)  
(16.3.2009)

In Anbetracht der angeführten Gründe und mit Rücksicht auf meine 35jährige ausgezeichnete Verwendung im Lehrfache, so wie namentlich auf mein 25jähriges verdienstliches Wirken an der hiesigen Universität erlaube ich mir die gehorsamste Bitte zu wiederholen:

Das Hohe k.k. Ministerium geruhe mir die mir nach meinen Dienstjahren gebührenden Quinquinnalzulagen hochgeneigt zuzuerkennen.

Wien, den 10. August 1874

A. Šembera

**Österreichisches Staatsarchiv**

**4 PHIL SEMBERA 9238 77**

**fol 1**

Bestimmung des § 3 des Gesetzes vom 9. April 1870 – pto Pensionierung der Univers. Professoren bei erreichtem 70. Lebensjahr findet auf den Lehrer der böhmischen Sprache & Literatur D<sup>or</sup>. Alois Šembera keine Anwendung.

Orig: 4a3

**Österreichisches Staatsarchiv**

**4 PHIL SEMBERA 10759/1880**

**fol 1-19**

*[Vorschlag des Ministers für Kultus und Unterricht Eybesfeld, Šembera eine Gehaltserhöhung zuzugestehen, nicht aber eine Änderung in seinem Status.]*

An den Herrn des Großen k. k. wirklichen geheimen Rathes und Ministers für Cultus und Unterricht

Sigmund Freiherrn Conrad von Eybesfeld<sup>51</sup>

9707 Praes. den 23. Juni 1880

Allerunterthänigster Vortrag des treuehorsaamsten Ministers für Cultus und Unterricht.

Sigmund Freiherrn Conrad von Eybesfeld

---

<sup>51</sup> Eybesfeld, Siegmund Freiherr Conrad von (1821-1898), Verwaltungsjurist

Wegen einer Gehaltserhöhung für den Lehrer der böhmischen Sprache an der Universität Wien, Regierungsrath D<sup>or.</sup> Alois Šembera.

Allergnädigster Herr!

Mit Allerhöchster EntschlieÙung vom 29. Oktober 1849 haben Eure Majestät den damaligen Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der bestandenen mährischen Landesakademie zu Brünn, Alois Šembera zum Lehrer der böhmischen Sprache an der Universität Wien mit einem Gehalte von 800 fl<sup>52</sup> CMze<sup>53</sup> zu ernennen geruht.

Dieser Gehalt wurde in der Folge auf Grund der Allerhöchsten EntschlieÙung vom 15. Juli 1872 auf den Betrag von jährlichen 1000 fl erhöht.

Die Ernennung Šembera's zum Lehrer erfolgte, obgleich damals bereits das Gesetz vom 27ten // September 1849 Reichsgesetzblatt No 401 in Wirksamkeit stand, welches die Kategorie der von der Regierung ernannten Lehrer /: im Unterschiede zu den ordentlichen und außerordentlichen Professoren :/ nicht kennt.

Šembera war dann auch der letzte der mit Allerhöchster EntschlieÙung ernannten Lehrer und ist derzeit der einzige nach diesem älteren Systeme mit Gehalt angestellten Lehrer.

In der in tiefster Ehrfurcht vorgebrachten Eingabe stellt nunmehr D<sup>or.</sup> Šembera die Bitte, ihn in die Kategorie der Universitätsprofessoren zu versetzen und ihm in dieser Eigenschaft einen Jahresgehalt von 1600 fl zu bewilligen. Zur Begründung dieser Bitte führt Šembera aus, daß für die von ihm vertretene Disziplin eine eigene Lehrkanzel systemisirt ist, daß seine Vorgänger den Charakter, die Rechte und die Bezüge von // ordentlichen Universitätsprofessoren hatten, daß er gleich den anderen Professoren der lebenden Sprachen die böhmische Sprache zunächst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus lehre, daß er daher nicht in die Kategorie der in dem §:3 /:4:/ des Gesetzes vom 27. September 1849 R.G.Bl. Nro. 401 und dem § 2 /:4:/ des Gesetzes vom 27. April 1873 R.G.Bl. No. 22 bezeichneten Lehrer, sondern unter die Professoren hätte eingereiht werden sollen, zumal er auch schon vor seiner Ernennung zum Lehrer in seiner Stellung an der mährischen Landes-Akademie, in welche er bereits im Jahre 1839 ernannt wurde in die Kategorie der Professoren gehört habe.

Weiters weist Šembera auf seine von Erfolg begleitete lehramtliche Tätigkeit, sowie seine anerkannten Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete hin und bemerkt schließlich, daß //

---

<sup>52</sup> Florin, andere Bezeichnung für Gulden

<sup>53</sup> Conventions-Münze, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/bankh\\_archiv/archivbestaende/2\\_12/ii4\\_wiener\\_waehrung\\_ww.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/bankh_archiv/archivbestaende/2_12/ii4_wiener_waehrung_ww.jsp)  
(12.3.2009)

die Bezüge sämtlicher Universitätsprofessoren sowie auch der Lehrer an Mittelschulen in der jüngsten Zeit eine namhafte Aufbesserung erfahren haben, während er noch immer auf den sehr geringen Gehalt von 1000 fl ÖW<sup>54</sup> angewiesen sei.

Die Bitte um Einreihung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren hat Šembera bereits im Jahre 1872 vorgebracht; doch wurde damals auf dieselbe aus dem Grunde nicht eingegangen, weil hinsichtlich der Wiener Universität stets an dem Grundsatz festgehalten worden ist, daß an derselben Professuren für die Vertretung der einzelnen Sprachen nicht zu errichten seien, da durch den Bestand ordentlicher Lehrkanzeln für Sprachgruppen, d. i. für die romanischen, deutschen, slavischen und semitischen Sprachen für die wissenschaftliche Behandlung aller zu denselben gehörigen // Sprachen ohnehin vorgesorgt ist.

Auch gegenwärtig glaube ich aus eben diesem Grunde die von Šembera erbetene Ernennung zum a.o. Professor nicht in weitere Verhandlung nehmen zu sollen, zumal auch im Falle einer Ernennung Šembera's zum Professor auf ihn sofort auch der § 3 des Gesetzes vom 9ten April 1870 R.G.Bl. No 47 über die Pensionsbehandlung des staatlichen Lehrpersonals Anwendung finden würde und Šembera daher gleich mit seiner Ernennung zum Professor auch in den Ruhestand versetzt werden müsste.

Dagegen glaube ich mich in Anbetracht der besonderen für Šembera sprechenden Rücksichten für eine entsprechende Erhöhung seines unverhältnismäßig geringen Gehaltes aussprechen zu sollen.

Šembera, welcher vor seiner Berufung an die Wiener Universität an der mährisch-ständischen Akademie gewirkt hat, // ist gegenwärtig im Ganzen durch mehr als 40 Jahre im Lehramte thätig und hat sowohl in dieser Stellung wie auch als Schriftsteller auf dem Gebiete des von ihm vertretenen Sprachfaches anerkannte Verdienste erworben.

Ungeachtet dieser vieljährigen Wirksamkeit ist Šembera auf den geringen Gehalt von 1000 fl angewiesen, während die Gehalte nicht nur der Univeritätsprofessoren, sondern auch jene der sämtlichen Lehrer der Staatsmittelschulen in letzter Zeit eine sehr bedeutende Aufbesserung erfahren haben.

Insbesondere genießen alle diese Lehrpersonen derzeit auf Grund der Gesetze vom 9. April 1870 R.G.Bl. No 45 und No 46 den Anspruch auf die Vorrückung in fünf Quinquinnalzulagen à 200 fl während Dr. Šembera, welcher gleich den anderen Univer= // sitätsprofessoren auf Grund einer Allerhöchsten EntschlieÙung ernannt und mit Gehalt angestellt ist, daher

---

<sup>54</sup> Gulden österreichischer Währung, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/geldmuseum/oesterr\\_geldgeschichte/gulden/gulden\\_und\\_kronen.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/geldmuseum/oesterr_geldgeschichte/gulden/gulden_und_kronen.jsp)  
(16.3.2009)

unzweifelhaft dem Staatslehrpersonale beigezählt werden muß, aller der letzteren durch die citirten gesetzlichen Bestimmungen gewährten Begünstigungen entbehrt.

Wenn nun auch Šembera als Universitätslehrer auf völlig gleiche Behandlung mit den Universitätsprofessoren und den Lehrern an Staatsmittelschulen keinen Anspruch hat, so scheint es mir nach dem Vorgeführten doch der Billigkeit entsprechend, daß der Gehalt Šembera's, welch' letzterem, falls er Lehrer der böhmischen Sprache an einer Staatsmittelschule wäre, bereits der Anspruch auf sämtliche 5 Quinquinnalzulagen erlangt haben würde, wenigstens um den Betrag von 400 fl erhöht werden, damit derselbe seitens // dem Gehalte eines Mittelschullehrers doch nicht allzu weit zurückstehe.

Zudem ist daher nun doch zu bemerken, daß der Šembera wie erwähnt der einzige in dem angedeuteten Falle befindliche Lehrer ist und überdieß in vorgerückten Jahren steht, aus diesem Zugeständnisse eine bedeutend finanzielle Belastung nicht besorgt werden kann und indem ich weiters gehorsamst beifüge, daß das Finanz-Ministerium laut der ehrfurchtsvollst weiters anverwahrten Zuschrift vom 20. Juni d.J. Z. 17950 seine Zustimmung zu der in Frage stehenden Gehaltsaufbesserung erteilt hat, und daß endlich die Bedeckung der betreffenden Mehrauslage im laufenden Jahre durch Virements im Gesamtkredite der Wiener Universität angestrebt werden, erlaube ich mir den allerunterthänigsten Antrag zu stellen:

Geruhen Eure Majestät allergnädigst zu genehmigen, daß der Gehalt des Lehrers der böhmischen Sprache an der Universität Wien, Dr. Alois Šembera auf den Betrag von jährlich Eintausend vierhundert /: 1400 :/ Gulden erhöht werde.

Conrad Eybesfeld

Wien am 26. Juni 1880

[Links auf dieser Seite]

Ich genehmige, daß der Gehalt des Lehrers der böhmischen Sprache an der Universität in Wien, Dr. Alois Šembera auf den Betrag jährlicher eintausend vierhundert Gulden erhöht werde.

Ischl, 5. Juli 1880

Franciscus

Beilagen zu dem allerunterthänigsten Vortrage des treuehorsamsten Ministers für Cultus und Unterricht Sigmund Freiherrn Conrad von Eybesfeld

Ddto 26. Juni 1880, 9707

1 Gesuch Dr. Šembera's mit 9 Beilagen

2 Nro. 9707 ex 880 . . . 1 Stück

3 Entwurf der ah EntschlieÙung

**Österreichisches Staatsarchiv**

**4 PHIL SEMBERA 10759/1880**

**fol 1-19**

*[Šembera bittet das Unterrichtsministerium um Versetzung in die Kategorie der außerordentlichen Professoren und begründet seine Bitte ausführlich.]*

An

Das hohe k. k. Unterrichts-Ministerium

Dr. Alois Šembera, k. k. Regierungsrath und Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der Wiener Universitaet,

bittet um Versetzung in die Kategorie der ausserordentlichen Professoren.

Mit Beilagen A.-K.

Hohes k. k. Unterrichtsministerium!

Der gehorsamst Unterzeichnete erlaubt sich, um die Versetzung aus der Kategorie der Lehrer in jene der ausserordentlichen Professoren ergebenst zu bitten und diese Bitte mit nachstehendem Sachverhalte zu motivieren.

Als im October 1849 von Seite des h[ohen]. Justizministeriums an den ergebenst gefertigten als damaligen Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der Landes-Akademie und Praesidial-Tranlator in Brünn die Aufforderung erging, die Controlredacteurstelle des böhmischen Reichsgesetzblattes zu übernehmen, erklarte sich derselbe mit Rücksicht auf sein doppeltes Amt in Brünn hierzu bereit, wenn ihm gleichzeitig die damals durch die Pensionierung des Professors Johann Hromadko<sup>55</sup> erledigte Lehrkanzel der böhmischen

---

<sup>55</sup> Hromádko, Jan Nepomuk Norbert (1783-1950), Lehrer für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Wien, vgl. Petrbock 2000, 73-84

Sprache und Literatur an der Wiener Universitaet mit einem seinen Bezügen in Brünn entsprechenden Gehalte verliehen würde. //

Über diese Erkläerung wurde mit dem gehorsamst Unterzeichneten bei dem hohen Unterrichts-Ministerium eine Verhandlung eingeleitet, bei welcher sein Begehren um Ertheilung eines Gehaltes von 900 f[1]<sup>56</sup> gegenüber seinem Brünnner Gehalte von 750 fl, sowie seine nachträgliche Einwilligung in den niedern, kurz zuvor dem neuernannten Professor der slawischen Philologie Fr[anz]. Miklosich<sup>57</sup> bemessenen Gehalt von 800 fl gutheissen und auf Grund des diesfalls aufgenommenen Protokolls und eines von dem gehorsamst Gefertigten abgegebenen Curriculum vitae der Vortrag an S<sup>ne</sup> Majestaet erstattet wurde, worauf dem ergebenst Unterzeichneten mit Allerhöchster Entschließung vom 29. October 1849 laut A die besagte Lehrkanzel mit dem Gehalte von 800 fl verliehen worden ist. //

Bei Einsicht in das Ernennungsdecret entnahm der gehorsamst Unterzeichnete mit nicht geringem Befremden, dass er aus der Kategorie der Professoren, in welche er laut dem Decrete B an der Landes-Akademie (bezüglich Universität) in Olmütz gehörte und wonach ihm auch in der Allerhöchsten Entschliessung gemaeß der beigeschlossenen Wiener Zeitung vom 14. November 1849 C dieser Character beigelegt wurde, in die Kategorie der Lehrer versetzt worden ist.

Als er gegen diese Zurücksetzung im Titel und Character an maßgebender Stelle eine Vorstellung machte, wurde ihm bedeutet, seine Ernennung zum Lehrer sei auf Grund des neuen Statuts über die Organisierung der akademischen Behörden vom 27. September 1849, Z. 401. R. J./G. Bl. erfolgt, weil bis zum Jahre 1849 die böhmische Sprache an der Wiener Universität zunächst nur „für den practischen Zweck“ und nicht „vom wissenschaftlichen Standpunkte“ vorgetragen wurde, und die Docenten in einem solchen Falle nach §3 des besagten Statuts nur den Namen Lehrer zu führen haben. Ungeachtet dem ergebenst Unterzeichneten selbst bei dieser Motivierung seiner Einreihung in die Kategorie der Lehrer nach dem Ministerial-Erlasse vom 30. Sept. 1849 Z. 401 R-J.B der Professorstitel, den er sammt Character bereits hatte, haette belassen werden so lies er die Sache, da ihm an der Benennung „Titular-Professor“ wenig gelegen war, auf sich beruhen in dem er gewaertigte, dass der Grund seiner Versetzung unter die Lehrer der „Fertigkeiten“ (des Turnens, Fechtens u.s.w.) bald wegfallen und einer andern, ihm günstigeren Ansicht Platz machen werde.

---

<sup>56</sup> Florin, andere Bezeichnung für Gulden

<sup>57</sup> Miklosich (Miklošič), Franz (1813-1891), Slawist und Philologe, erster Professor für slawische Philologie in Wien

Die gegen den gehorsamst Gefertigten geltend gemachte Thatsache, die böhmische Sprache sei bis zum Jahre 1849 an der Wiener Universität zunaechst für den practischen Gebrauch gelehrt worden, fand ihre Begründung in dem alten Studienplan, nach welchem die böhmische Sprache gleich den andern Landessprachen aus den Hauptschulen und Gymnasien // ausgeschlossen war, daher die Studirenden erst bei ihrem Eintritte in die Universitaet sich die für ihren künftigen Beruf nöthige Kenntniß derselben durch den Besuch der Vortraege über böhmische Grammatik eigen machen konnten. Allein durch die Organisierung der Studien im J. 1849, nach welcher die böhmische Sprache an den Gymnasien in Böhmen und Maehren als obligater Lehrgegenstand eingeführt wurde, so wie durch die Verfassungen vom J. 1861 und 1867 ausgesprochene Gleichberechtigung der Landessprachen in Folge deren in den genannten Ländern Gymnasien mit böhmischer Unterrichtssprache errichtet wurden, erhielt die Lehrkanzel der böhmischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität eine ganz andere Bedeutung. Nicht der Unterricht in den Elementen der Grammatik, sondern wissenschaftliche Ausbildung der zahlreichen, aus Böhmen, Mähren und Schlesien kommenden, die Kenntniss der böhmischen Grammatik und eine hinreichende Sprachfertigkeit bereits mitbringenden Lehramts-Candidaten in der Literaturgeschichte und in syntaktischen Aufsätzen, überhaupt Vorbereitung derselben zu den Staatsprüfungen aus der böhmischen Sprache für Gymnasien und Realschulen, ist seitdem der Zweck der Wiener böhmischen Lehrkanzel geworden. Diesem neuen Bedürfnisse gemaess // hat der ergebenst gefertigte bereits seit Jahren seine Vortraege eingerichtet. Er traegt die Geschichte der böhmischen Literatur nach einem von ihm verfassten Leitfaden (Wien 1858, 1869 und 1878) vor, interpretirt die alten Sprachdenkmale unter Anwendung der altböhmischen Grammatik, erklart die Grundsätze der Syntax und unterweset die Zuhörer in den schwierigsten syntaktischen Arbeiten, um sie zu Lehrern an Mittelschulen heranzubilden. Ausserdem hielt er aber nach Bedürfniß auch für jene, welche in der böhmischen Sprache noch nicht vorgeschritten sind, einen niedern Curs, woselbst Grammatik, verbunden mit practischen Übungen gelehrt wurde.

Unter Darstellung dieses Sachverhaltes und in Anbetracht, daß der gehorsamst Gefertigte nach dem Angeführten die böhmische Sprache zunaechst und beinahe ausschliessend vom wissenschaftlichen Standpunkte lehre, dann mit Rücksicht auf seine literarischen Leistungen brachte er in den JJ. 1864, 1869 und 1872 bei dem hohen Unterrichtsministerium ein Gesuch ein, worin er um die Versetzung in die Kategorie der ausserordentlichen Professoren bat, um sich einen Weg in die Kategorie der ordentlichen zu bahnen, er wurde jedoch mit den Erlaessen vom 20. März 1865 <sup>A</sup>in D<sup>A</sup>, vom 12. November 1867 <sup>B</sup>in E<sup>B</sup> und vom 29. August

1872 <sup>C</sup> in F<sup>C</sup> ohne jede Angabe der Motive // zurückgewiesen, nur wurde mit dem letzten Erlasse sein Gehalt nach drei und zwanzigjaehriger Thaetigkeit an der Universität von 840 f auf 1040 f erhöht.

Dem Vernehmen nach wurde seine Abweisung damit motiviert, dass an Universitäten nur diejenigen zu Professoren ernannt werden sollen, welche lebende oder antike Sprachen vergleichend vortragen, wie die Professoren der romanischen, slawischen, indogermanischen oder semitischen Sprachen, keineswegs aber diejenigen, die nur eine einzelne Cultur- oder Landessprache lehren. Allein eine solche Motivierung ist eine rein willkürliche, in keinem Gesetze begründete und steht mit den thatsächlichen Verhaeltnissen an den oesterreichischen Universitaeten in vollem Widerspruche. Seit dem Jahre 1849 werden an allen Universitaeten ununterbrochen ordentliche und ausserordentliche Professoren einzelner Landessprachen ernannt. An der Prager Universität war der im J. 1854 verstorbene Johann Koubek<sup>58</sup> ausserordentlicher und der im Jahre 1871 verstorbene Johann E. Wocel<sup>59</sup> ordentlicher Professor der böhmischen Literatur, und erst vor kurzem wurde daselbst der Docent Johann Gebauer<sup>60</sup> zum ausserordentlichen Professor derselben Literatur (bezüglich Sprache) ernannt. An der Lemberger Universität fungirt E. Ogonowski<sup>61</sup> als ordentlicher Professor der polnischen Sprache und Literatur, an der Krakauer Universität ist Graf Stan. Tarnowski<sup>62</sup> ausserordentlicher Professor der polnischen // und an der Czernowitzer Universitaet J. Onyszkiewicz<sup>63</sup> ausserordentlicher Professor der ruthenischen Sprache und Literatur, schliesslich besteht an der Insbrucker Universität Fortunat Damettio<sup>64</sup> als ordentlicher Professor der italienischen Sprache und Literatur und an der Grazer Universität ist erst vor kurzer Zeit der ordentliche Professor desselben Gegenstandes, Anton Lubin<sup>65</sup>, mit Tode abgegangen. Desgleichen waren auch die beiden Vorgaenger der ergebenst Unterzeichneten

---

<sup>58</sup> Koubek, Johann (Jan) (1805-1854), außerordentlicher, später ordentlicher Professor für böhmische Sprache und Literatur in Prag

<sup>59</sup> Wocel, Johann Erasmus (1803-1871), Professor der böhmischen Altertumskunde und Geschichte in Prag

<sup>60</sup> Gebauer, Jan (Johann) (1838-1907), Philologe, ab 1873 Privatdozent, 1880 ao. Professor, 1881 o. Professor und Leiter des slawischen Seminars in Prag

<sup>61</sup> Ohonovský, Omeljan Michajlovyč (1833-1894), Literaturhistoriker und Linguist, ab 1870 nach Studium bei Miklosich o. Prof. an der Universität Lemberg, 1877/78 ebendort Dekan

<sup>62</sup> Tarnowski, Stanisław Graf (1837-1917), Historiker und Literaturkritiker, Professor der polnischen Sprache und Literatur in Kraków (Krakau)

<sup>63</sup> Onyszkiewicz, Ignaz († 1883), Extraordinarius der ruthenischen Sprache, starb, bevor der Antrag der Fakultät, ihn zum o. Prof. zu ernennen, bearbeitet werden konnte (Festschrift 1900, 105)

<sup>64</sup> Fortunato Demattio [sic] hatte „bereits ab 1879 einen erweiterten Lehrauftrag für ‚italienische Sprache und Literatur und romanische Philologie‘“ an der Lehrkanzel für italienische Sprache und Literatur inne, vgl. <http://www.uibk.ac.at/romanistik/> (23.3.2009)

<sup>65</sup> Lubin, Anton (1809-1900), 1857-1874 Professor am heutigen Institut für Romanistik der Universität Graz, vgl. <http://www-classic.uni-graz.at/romwww/dokumente/Institutsgeschichte.pps> (15.3.2009)

an der Wiener Universität, der im Jahre 1775 ernannte Joseph Zlobický († 1810)<sup>66</sup> und dessen Nachfolger Johann Hromádka<sup>67</sup> (1811 – 1849), ordentliche Professoren der böhmischen Sprache.

Der Umstand, daß an der Wiener Universität nach dem Muster der deutschen Universitäten für die italienische und russische Sprache blosse Lehrer bestehen, von denen der erstere eine Remuneration vom Staate bezieht, waehrend der andere an das Honorar von seinen Zuhörern gewiesen ist, ist nicht für die böhmische Lehrkanzle maßgebend, indem der gehorsamst Gefertigte auf Grund einer für die Olmützer Landes-Akademie bezüglich Universitaet und für die Prager Universitaet abgelegten Concursprüfung von S<sup>r</sup>. k.k. Majestaet ernannt und ihm derselbe Gehalt von 800 fl wie dem damaligen Professor der Slawistik Fr. Miklosich verliehen wurde, wogegen die beiden genannten Lehrer nach dem dermaligen Systeme gegen blosse Vorlegung eines Zeugnisses über ihre // Sprachkenntnis von dem Unterrichts-Ministerium zum Dociren an der Universitaet zugelassen wurden. Uebrigens waeren auch fuer diese zwei so wichtigen Sprachen an der ersten Universitaet des Reiches Professoren zu ernennen, so wie sie für die deutsche, französische und englische Sprachen bestehen, und wie an dieser Universitaet vom J. 1815-1848 ein ordentlicher Professor der italienischen Sprache bestanden hat<sup>68</sup>.

Seine Bitte um Versetzung in die Kategorie der ausserordentlichen Professoren mit einem angemessenen Gehalte erlaubt sich der gehorsamst Gefertigte weiters mit dem Hinweise auf seine literarischen Leistungen zu begründen. Nach dem beiliegenden Curriculum vitae J ist derselbe seit mehr als 50 Jahren auf dem Gebiete der böhmischen Literatur thaetig und hat laut dem Verzeichnisse H mehr als 20 selbststaendige Schriften veröffentlicht, von denen einige sich der vollen Anerkennung von Fachmaennern erfreuten. Seine böhmisch-slawische Dialectologie ist bisher die einzige Arbeit dieser Art, und seine Geschichte der böhmischen Literatur der beste pragmatisch durchgeführte Leitfaden // dieses Gegenstandes; seine Geschichte der Westslawen in der Vorzeit, worin die bisherige Ansicht über die Einwanderung derselben in historischer Zeit widerlegt wird, wurde von russischen und polnischen Historikern und Archaeologen für epochemachend erkläert, und eben so wurde

---

<sup>66</sup> Zlobický, Josef Valentin (1743-1810), erster Lehrer für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Wien

<sup>67</sup> Hromádka, Johann Nepomuk Norbert (1783-1850), Nachfolger Zlobickýs als Lehrer für böhmische Sprache an der Universität Wien

<sup>68</sup> Lehrer für italienische Sprache 1815-1848: Filippi, Dominik 1802-1816/17 (Weihs 1950, 120); Fornasari da Verce, Andreas 1817-1865/66 (Weihs 1950, 123), 1844 supplierte Franz Benetelli wegen einer Erkrankung Fornasaris (ebd.)

seine linguistische und ethnografische Karte von Maehren (und Schlesien) von Šafařík<sup>69</sup> als monumental bezeichnet und von der Jury der Pariser geographischen Ausstellung im J. 1875 mit der bronzenen Medaille praemirt.

In Würdigung dieser seiner wissenschaftlichen Arbeiten wurde der ergebenst Unterzeichnete von mehreren Akademien und wissenschaftlichen Vereinen theils zum wirklichen, theils zum correspondierenden Mitgliede erwählt, von der philosophischen Facultaet der Wiener Universitaet zum Ehrendoctor und von der Universitaet in Moskau zum Ehrenmitgliede ernannt und von S<sup>t</sup>. Majestaet dem Kaiser von Russland mit dem St. Annen-Orden II. Classe mit der Krone ausgezeichnet.

Ausserdem erlaubt sich der gehorsamst Gefertigte als Verdienst anzuführen, daß er bereits seit dem Studienjahre 1864 als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission für Ober-Realschulen // fungirt und von dem bestandenen Unterrichtsrathe mit der Erstattung schriftlicher Gutachten über böhmische Unterrichtsbücher für Gymnasien und Realschulen betraut wurde, für welche doppelte Leistung ihm von dem hohen k. k. Unterrichts-Ministerium und dem Unterrichtsrathe zu wiederholten Malen Belobungsdekrete zu Theil geworden sind. Die ihm als Redacteur des böhmischen Reichsgesetzblattes im k. k. Ministerium des Innern für seine legislativen Leistungen von dem Herrn Justizministern Ritter von Schmerling<sup>70</sup>, Freiherrn von Krauss<sup>71</sup> und Freiherrn von Hein<sup>72</sup>, dann von dem Herrn Minister des Aeussern, Grafen von Beust<sup>73</sup> (1867) ausgesprochenen belobenden Anerkennungen, so wie die ihm für seine dortigen Verdienste von S<sup>t</sup>. k. k. Apostolischen Majestaet erfolgte Verleihung des Ranges und Characters eines Regierungsrathes (1873) will er als in seine Lehrerthaetigkeit nicht einschlagend undocumentirt lassen.

Bei den hier nachgewiesenen Leistungen im Gebiete der Literatur, die dem gehorsamst Unterzeichneten an jeder auslaendischen Universitaet den Rang eines ordentlichen Professors sichern würden, bei seiner mehr als 40 jaehrigen Thaetigkeit im Lehramte und einem mehr als 30 jaehrigen // verdienstlichen Wirken an der Wiener Universitaet, ferner bei dem Umstande, daß er der Traeger einer seit mehr als 100 Jahren bestehenden von der Kaiserin Maria Theresia errichteten Lehrkanzel ist, deren Verleihung S<sup>t</sup> k. k. Majestaet vorbehalten war, ist seine noch immer in Kraft bestehende Degradirung zum Lehrer, in Folge welcher er nach Ausweis der Uebersicht der akademischen Behörden I selbst den jüngsten Docenten, die vor

---

<sup>69</sup> Šafařík, Pavel Josef (Šafárik, Pavol Jozef) (1795-1861), Slawist, Gründungsmitglied der ÖAW

<sup>70</sup> Schmerling, Anton Ritter von, (1805-1893), Staatsmann

<sup>71</sup> Krauss, Karl Freiherr von, (1789-1881), Staatsmann

<sup>72</sup> Hein, Franz Freiherr von, (1808-1890), Politiker und Beamter

<sup>73</sup> Beust, Friedrich Ferdinand Graf von (1809-1886), Staatsmann

wenigen Jahren seine Zuhörer waren, im Range nachsteht, um so kraenkender für ihn, als in den letzten Jahren auch den Lehrern an den Mittelschulen und denen Lehrerbildungs-Anstalten der Professorencharacter zugesprochen worden ist. Um so deprimierender ist aber für ihn die Zurücksetzung im Gehalte, wenn erwogen wird, daß seit 30 Jahren, wo ihm die böhmische Lehrkanzel mit einem Gehalte von 800 fl C. M.<sup>74</sup> verliehen wurde, alle Lebensbedürfnisse in Wien um das Doppelte und Dreifache im Preise gestiegen sind, wesshalb den Universitaets-Professoren, wie auch den Lehrern an den Mittel- und Volksschulen die Gehalte verhaeltnismaessig erhoehrt worden sind, welche letzteren dem ergebenst Gefertigten die ihm sonst angethane Kraenkung // noch zu steigern, auf sein wiederholtes Einschreiten, wie aus dem Erlasse vom 26. August 1874 in K zu ersehen, ohne jeden gesetzlichen Grund verweigert wurden.

Mit Rücksicht auf das Angeführte erlaubt sich daher der gehorsamst Unterzeichnete die ergebenste Bitte zu wiederholen: Das Hohe k. k. Unterrichts-Ministerium geruhe ihn zum ausserordentlichen Professor der böhmischen Sprache und Literatur mit dem Gehalte von 1600<sup>75</sup> fl hoch geneigt zu ernennen.

Wien, den April 1880<sup>76</sup>

Dr. A. Šembera

---

<sup>74</sup> Conventions-Münze, vgl.

[http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/bankh\\_archiv/archivbestaende/2\\_12/ii4\\_wiener\\_waehrung\\_ww.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/bankh_archiv/archivbestaende/2_12/ii4_wiener_waehrung_ww.jsp)  
(12.3.2009)

<sup>75</sup> Zahl mit Bleistift eingefügt

<sup>76</sup> Angabe des Tages fehlt

## 6. RESÜMEE

Ziel der Arbeit war, insbesondere Alois Vojtěch Šemberas Zeit in Wien näher zu betrachten, da er dort mehr als 30 Jahre lang lebte und arbeitete. Weil sein Rang als Lehrer und Wissenschaftler unterschiedlich beurteilt wird, wurde seine Tätigkeit an der Universität Wien genauer untersucht. Insbesondere ging es darum zu klären, inwiefern er mit seiner niedrigeren Stellung als reiner Sprachlehrer an der Universität, an der gerade erst zwei slawistische Professuren eingerichtet worden waren, zu kämpfen hatte. Der Mangel an deutschsprachiger Literatur über Šembera beziehungsweise seine Aussparung aus Werken zur Wiener Bohemistik und Slawistik waren ein besonderer Anreiz für diese Arbeit.

Als er in die Kommission zur Erstellung einer juridisch-politischen Terminologie der slawischen Sprachen berufen wurde, zog Šembera nach vorhergehender Tätigkeit an der mährischen Ständeakademie in Olomouc und Brno 1849 nach Wien. Ab diesem Jahr hatte er auch die Stelle eines Lehrers für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Wien inne. An der Wiener Universität war er bereits der dritte Lehrer dieses Faches, das sich trotz Universitätsreformen und der politischen Entwicklungen seit 1775 behaupten konnte. Als Lehrer wurde er persönlich von Kaiser Franz Joseph II. berufen. Diese besondere Stellung als letzter direkt ernannter Lehrer brachte für ihn aber keine Vorteile, im Gegenteil, er musste sich mit einem vergleichsweise geringen Gehalt und einem entsprechend niedrigen sozialen Status begnügen. Die Dokumente aus dem österreichischen Staatsarchiv und dem Archiv der Universität Wien zeigen das deutlich. Aus den im Rahmen dieser Arbeit zum ersten Mal erschlossenen Gesuchen geht hervor, dass Šembera unermüdlich Anträge auf Verbesserung seiner Position stellte. Diese untermauerte er nicht nur mit Nachweisen seiner eigenen Fähigkeiten, sondern auch mit der Feststellung, dass der Unterricht in seinem Fach in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung gewonnen hatte, da den Sprachen und Völkern der Habsburgermonarchie mehr Rechte zugestanden wurden. Seine Gesuche scheiterten jedoch jedes Mal, weil er nicht nur das zuständige Ministerium gegen sich hatte. Dieses ließ sich einerseits von wirtschaftlichen Gründen leiten und beauftragte andererseits das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät unter der Führung des Professors für slawische Philologie, Franz Miklosich, Šemberas Anliegen zu überprüfen. Miklosich war wiederum darauf bedacht, seine eigene Stellung als einziger Professor (nach dem frühen Tod des zweiten Professors, Jan Kollár) an der Spitze der Wiener Slawistik zu sichern.

Das umfangreiche Werk Šemberas als Grund für die Verleihung eines Professorentitels oder zumindest eine Gehaltserhöhung ließ er nicht gelten. Miklosich betrachtete Themen, die nicht rein sprachwissenschaftlich waren, sondern viele weitere verwandte Disziplinen einbezogen, als nicht zur Slawistik gehörig. Er schätzte auch Šemberas Ausbildung gering und war bemüht, so viele Argumente als möglich gegen ihn zusammen zu tragen.

Nur zwei Mal erhielt Šembera, der inzwischen für seine Übersetzungen der Reichsgesetzblätter und der Schaffung der juridisch-politischen Terminologie den Titel eines Regierungsrates innehatte und in einer Kommission zukünftige Lehrer prüfte, eine kleine Gehaltserhöhung. Der Titel eines Professors blieb ihm jedoch verwehrt. Liest man Šemberas teilweise sehr emotionale Gesuche, so lässt sich erahnen, wie kränkend und schmerzlich die jahrelangen vergeblichen Bemühungen für ihn waren. Bemerkenswert ist aber nicht nur die Beharrlichkeit, mit der er um seine persönliche Stellung kämpfte, sondern mit der er auch an wissenschaftlichen Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zum Beispiel dem Streit um die Echtheit der so genannten *Rukopisy*, teilnahm. In seinem literarischen und publizistischen Schaffen beschäftigte sich Šembera mit wichtigen politischen Themen, sei dies im Bereich der Gleichstellung der tschechischen mit der deutschen Sprache, deren Förderung und Sichtbarkeit im öffentlichen Leben und in der Bildung oder im Bereich der Rechtswissenschaften. Seine politische Tätigkeit, insbesondere wie er sich als Abgeordneter in die Debatten der böhmischen Landesversammlung einbrachte, bietet ein interessantes Feld für weitere Forschungen.

Ob ihm sein beeindruckend, aber auch verwirrend vielfältiges Werk, mit dem er unermüdlich und rastlos nach Anerkennung und absoluter Wahrheit strebte, eine große Karriere im Bereich der Bohemistik verwehrt, wäre noch genauer zu untersuchen. Šemberas Kampf an den verschiedenen Fronten verhinderte möglicherweise die Beschäftigung mit einem großen Thema, aber auch, dass bahnbrechende Werke wie seine *Základové Dialektologie* nicht (mehr) die Beachtung erhalten, die sie verdienen.

160 Jahre nach seiner Ernennung zum Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur sollte sich die Wiener Bohemistik darum bemühen, Šembera, der im Bereich der Terminologie, Ethnografie, Literaturwissenschaft sowie Dialektologie wertvolle (Vor-)Arbeit leistete, den Fortbestand der Lehre des Tschechischen an der Universität sicherte und verteidigte und sich in vielen anderen Bereichen für die Gleichberechtigung der böhmischen mit der deutschen Sprache einsetzte, einen angemessenen Platz in der Geschichte der Disziplin einzuräumen.

## 7. SHRnutí

### 7.1 Úvod

Ve své diplomové práci se zabývám Aloisem Vojtěchem Šemberou (1807, Vysoké Mýto - 1882, Vídeň), který jako právník, filolog, literární vědec, historik a etnograf působil v Brně, Olomouci a ve Vídni. Důraz je kladen na období Šemberova života, které strávil ve Vídni. Tam žil velkou část svého života a mimo jiné pracoval jako učitel českého jazyka a literatury. Převážná část jeho díla vyšla ve Vídni. Přesto se Šembera v publikacích o dějinách vídeňské slavistiky a bohemistiky a jejích zástupcích (např. Hafner 1985, Jagoditsch 1950) vyskytuje jen v jednotlivých, stručných a spíše vágních odstavcích (např. Vintr 2000, 27), někdy však ani to ne. V německém jazyce k jeho životu a dílu neexistují novější články ani žádné monografie, jaké byly vydány v posledních letech o jeho předchůdcích na Univerzitě ve Vídni, Josefu Valentinu Zlobickém (např. Vintr/Pleskalová 2004, Newerkla 2007) a Janu Norbertu Nepomuku Hromádkovi (např. Petrbock 2000). Ani v aktuálních dílech, k jejichž započítání vlastně přispěl svým výzkumem, se jeho jméno nenachází. Na to poukazuje např. Stefan Michael Newerkla v článku o díle Angely Bergermayerové z roku 2005 *Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich* (Etymologický glosář poněmečtělých jmen slovanského původu v Dolním Rakousku).

Českojazyčný rozbor Šembery a jeho díla se omezuje na starší krátké spisy sepsané jeho ctiteli k zvláštním příležitostem (např. Všetečka 1877; Kořínek 1906). Poslední větší monografie o Šemberovi pochází z poloviny minulého století (Škorpil 1946). V minulých letech vydal větší část jeho korespondence Zdeněk Fišer (2002a+b, 2003, 2005, 2007) a v Brně byla zpracována diplomová práce o jeho životě a díle (Straková 2006). Nové spisy si udržují pozitivní zabarvení starších děl a na jeho působení ve Vídni hledí velmi pozitivně. Sociální a finanční vzestup spolu s kvetoucím společenským životem jsou považovány za důsledek jeho přesídlení do Vídně.

Cílem této diplomové práce je podat realistický obraz na Šemberu jako univerzitního učitele ve Vídni. Kromě toho má poskytnout i příspěvek do historie bohemistiky a slavistiky na Vídeňské Univerzitě. Šembera si má zachovat místo v historii, které odpovídá jeho výkonům. Jelikož se dosažení tohoto úmyslu zdálo na základě zmíněných pramenů nelehké, byly využity i dokumenty z aktů o Šemberovi z Rakouského státního archivu a archivu Vídeňské Univerzity.

Nejprve pojednává tato práce o historii Univerzity ve Vídni a vídeňské slavistiky a bohemistiky a Šemberových předchůdcích jako učitelích českého jazyka na této univerzitě. Pokračuje se biografii s nejdůležitějšími zastávkami v Šemberově životě a přehledem o jeho díle a jeho tvorbě v různých vědeckých disciplínách. Edice a analýza dosud nezveřejněných dokumentů z rakouského Státního archivu a archivu Vídeňské Univerzity umožní zhodnocení jeho pozice na univerzitě a nabízejí nový pohled na osobu Aloise Vojtěcha Šembery.

## **7.2 Dějiny univerzity, slavistiky a bohemistiky ve Vídni**

Vídeňská univerzita byla založena roku 1365 arcivévodou Rudolfem IV. Vídeňská univerzita byla jednou z největších univerzit své doby a silně se rozvíjela od doby Marie Terezie, kdy stát získal velký vliv tam, kde se předtím silně angažovaly církve.

Filozofická fakulta vyšla z takzvané artistické fakulty, kterou předtím museli všichni studenti absolvovat jako propedeutikum. V souvislosti s revolucemi roku 1848 byla vídeňská filozofická fakulta důkladně reformována. Cílem už nebylo prosté profesní vzdělávání úředníků ani státně politické potřeby, ale vědecký pokrok. Stát byl z organizace univerzity vytlačen a vedení fakult bylo předáno učitelským sborům. Filozofická fakulta měla být postavena ostatním fakultám naroveň a již ne absolvována všemi studujícími. V následujících letech byly zřízeny nové katedry a semináře.

Přestože vyučování češtiny na Univerzitě ve Vídni je tradicí díky Zlobickému a Hromádkovi od roku 1775, katedry slavistiky byly zřízeny teprve roku 1849. Katedra starověké slavistiky byla vedena Janem Kollárem, katedru slavistiky a jazykových věd vedl Franz Miklosich (František Miklošič). V jiných městech habsburské monarchie byly současně také zřízeny slavistické profesury, nebo o to byla alespoň snaha.

Za typické pro vídeňskou školu slavistiky se považují – nejen v Šemberově době – sklon k historicky srovnávací jazykovědě, k teorii oblastí fonologie, morfologie a syntaxe a zkoumání staroslovenštiny a balkánských jazyků.

## **7.3 Šemberovi předchůdci na Vídeňské univerzitě**

Prvním učitelem českého jazyka a literatury na Univerzitě ve Vídni jmenovala císařovna Marie Terezie v roce 1775 Josefa Valentina Zlobického (1743 – 1810). Předtím působil jako domácí učitel, učitel na Tereziánské vojenské akademii a úředník. Již před svým jmenováním učitelem na Univerzitě ve Vídni předložil koncept pro jazykové vyučování obsahující nejen jazyk, ale i literaturu a vlastivědu. Návrhy se shodují s idejemi Herdera, Zlobický ale Herdera

předběhl. Koncept vzbudil hodně pozornosti a jeho učební plán platil i pro výuku jiných moderních jazyků jako závazný. Zlobický kromě výuky jazyka samotného přednášel i ostatní slavistická témata. Jeho touha po profesuře se však nenaplnila. Zlobického vyučování češtiny bylo úspěšné nejen u posluchačů, čeština na univerzitě nebyla zrušena reformami Josefa II, který pozastavil z úsporných důvodů výuku mnoha jazyků.

Po Zlobického smrti v roce 1810 byl za jeho nástupce jmenován Jan Nepomuk Norbert Hromádka (1783–1850), který předtím působil jako učitel na různých školách a u dvora i jako překladatel. Hromádka se stejně jako jeho předchůdci snažil o zřízení slavistické katedry. Toto se mu však nevydařilo nejen kvůli příslušným úřadům, které jeho žádosti neustále odmítaly, ale i kvůli vlastním neschopnostem. Během let ztrácelo jeho vyučování na kvalitě vzhledem k nedostatku motivace a mnoha jeho vedlejším zaměstnáním. Slovanská filologie byla zavedena až roku 1849, ministerstvo ale nesvěřilo Hromádkovi slovanské přednášky. Roku 1849 odešel do důchodu a v roce 1850 zemřel ve Vídni.

#### **7.4 Alois Vojtěch Šembera – Biografie**

Alois Vojtěch Šembera se narodil dne 21. března 1807 ve Vysokém Mýtě v Čechách. Základní školu navštěvoval Šembera ve Vysokém Mýtě, poté byl rok žákem na základní škole v Moravské Třebové, aby se naučil němčinu. To byl předpoklad pro navštěvování šestiletého gymnázia v Litomyšli, na kterém studoval od roku 1819 s vyznamenáním. Jen první ročník filosofického propedeutika absolvoval Šembera v Litomyšli, druhý již v Praze. Tam následně studoval od roku 1827 do roku 1830 práva. Kromě přátelství k později významným osobnostem, která navázal již během školy, se v jeho okolí nacházely různé osobnosti národního obrození, např. Václav Hanka (1791 – 1861), František Palacký (1798 – 1876), František Ladislav Čelakovský (1799 – 1852) a Karel Amerling (1807 – 1884), s nimiž udržoval přátelské styky i v pozdějších letech. Tyto kontakty mu poskytly i možnost publikovat první texty v různých časopisech, jako např. *Časopis českého museum* nebo *Jindy a nyní*.

V roce 1830 nastoupil Šembera právní praxi na magistrátu v Brně. Roku 1831 se pokusil získat místo profesora na stavovské akademii v Olomouci. Při prvním pokusu neuspěl, tak se soukromě zabýval českou literaturou a řečí. Redigoval kalendáře, pomáhal uvádět česká divadelní představení, bojoval o zavedení českých nápisů ulic a budov a založil soukromý nadační fond *Matička moravská*. Morava byla pro něj ideálním polem působnosti, neboť tam

byl nedostatek prostředků, jako jsou knihy nebo časopisy, k povzbuzení národního vědomí obyvatelstva.

Roku 1839 Šembera vyhrál konkurs na funkci profesora českého jazyka a literatury na Moravské stavovské akademii v Olomouci. V roce 1840 se tam Šembera oženil s Františkou Ševčíkovou a tam se i narodily jejich děti Zdeňka Ludmila (1841 – 1912) a Vratislav Bedřich Kazimír (1844 – 1891). V roce 1847 se Šembera přestěhoval do Brna, protože tam byla přeložena jeho katedra. Vedle jeho učitelské činnosti byl tehdy jmenován guberniálním překladatelem, redigoval noviny a kalendáře. Spolu s Janem Ohéralem založil Šembera čtenářský spolek *Moravská jednota*. Ten měl za cíl podporovat zrovnoprávnění jazyků a národní obrození. Také revoluční rok 1848 prožil v Brně. Během jeho pobytu v Brně vyšly zejména historické práce, materiál pro své pozdější lingvistické práce sbíral během této doby.

V roce 1849 se stal Šembera členem komise pro slovanskou právníkou a politickou terminologii a redaktorem českého vydání říšského zákoníku. S rodinou se přestěhoval do Vídně. Šembera ovlivnil česko-německé názvosloví ve velkém rozsahu a byl odměněn různými tituly. Během své kariéry dokázal dosáhnout až na titul vládního rady.

Dne 29. října 1849 císař František Josef II. jmenoval Šemberu učitelem českého jazyka a literatury. Učil šest hodin týdně, třikrát český jazyk a gramatiku a třikrát literaturu a stylistiku. Stejně jako už v Brně a Olomouci Šembera nabízel svým studentům možnost setkávání mimo univerzitu a zval je do svého bytu. Pomáhal organizovat český kulturní život ve Vídni a bojoval za české nápisy na veřejnosti. V letech 1862-1867 byl poslancem českého zemského sněmu.

Ve Vídni vznikla celá řada děl, například články s právníko-politickým obsahem a vědecké studie k českým a moravským dějinám, literatuře, dialektologii, etnografii i příspěvků k tzv. rukopisnému boji. Šembera byl také členem komise, která zkoumala učitele českého jazyka. Pro své rozličné činnosti získal mnohá ocenění a pozornosti. Byl též členem různých vědeckých společností.

Když Šembera na konci sedmdesátých let odmítl pravost rukopisů, jeho postavení v české společnosti se zhoršilo. Šembera v posledních letech svého života a posledních publikacích došel k závěru, že se u rukopisu zelenohorského a královédvorského jedná o falzifikáty. Poté se vědci, publicisté a dřívější známí z celých Čech, Moravy, Vídně a dokonce i jeho domovského města Vysokého Mýta obrátili. Následovaly osobní útoky proti jeho osobě, také pro jeho konzervativnost a jeho postavení proti novotvarům v jazyce. Když chtěl na obvinění a urážení reagovat, časopisy jeho články odmítaly vytisknout.

Mnoho zármutku v posledních letech života mu přinesly nejen útoky, ale i jeho snížené postavení na univerzitě. V dopisech žádal několikrát o místo mimiřádného profesora a zvýšení platu. Dvakrát docílil malého zvýšení svého platu, někdy však ale ani nedostal odpověď. Na místo profesora nebo alespoň mimořádného profesora s různými privilegii nikdy nedosáhl. Proto byl jenom učitelem, bez regulovaného důchodu vyučoval až skoro do své smrti. I jeho rodina byla zatížena odmítáním, které Alois Vojtěch Šembera ve stáří zažil. Syn Vratislav Kazimír působil jako žurnalista především ve Vídni. S otcem často nebyl zajedno. Zdeňka Šemberová a otec si byli blíží. Dcera ho podporovala, její podpora byla v jeho práci a po smrti otce spravovala pozůstalost. Alois Vojtěch Šembera zemřel dne 23. března 1882 ve Vídni na zápal plic. Šembera byl dne pochován dne 26. března ve svém rodném Vysokém Mýtě.

Po Šemberově smrti nebyla funkce učitele českého jazyka a literatury dva roky nikým obsazena. V letech 1884 až 1916 působil jako Šemberův nástupce historik a filolog Ferdinand Menčík (1853 – 1916). Vatroslav Jagić (1838-1923) se stal nástupcem Miklošiče. Jako jeho přechůdce měl jen jednu bohemistickou přednášku.

## **7.5 Dílo**

První své práce publikoval Šembera již během studia. V časopise *Jindy a nyní* vycházely kratší texty a v roce 1829 vyšel jeho první článek v *Časopise českého museum*. V tomto i jiných časopisech vycházely během jeho celé tvorby články, které byly později dokonce uveřejněny i samostatně.

Témata jeho publikací byla rozličná. Psal historické a etnografické texty a publikoval o jazyce a literatuře. K jeho nejznámějším dílům patří jeho dějiny literatury ve dvou svazcích. *Dějiny řeči a literatury československé* (1858–1861) se používaly i jako učebnice. Jedním ze jeho nejvýznamnějších děl je *Základové dialektologie Československé* (1863). Jedna se o zakladatelské dílo moderní české dialektologie, ve kterém popisuje české, moravské a slovenské nářečí s příklady. Šembera sbíral na cestách jazykový materiál, mimo to spolupracoval s osobnostmi jako byly například Božena Němcová, Karel Jaromír Erben, František Ladislav Rieger a jiní.

Dodnes je ceněná jeho *Mapa země moravské* na čtyřech listech vydaná poprvé v roce 1863. Zobrazuje Moravu a její okolí a poskytuje velké množství místních jmen, údaje k jazykovým hranicím, rozdělení na politické a soudní okresy a církevní diecéze a rozličné historické údaje. Mapa byla vystavena na světové výstavě v Paříži v roce 1878 a

vyznamenána bronzovou medailí. Pozoruhodné je podíl Šembery na kodifikaci české právnícko-politické terminologie a jeho překladatelská činnost.

Někdy velmi kladně, někdy však také velmi záporně bylo přijato jeho dílo o dějinách Slovanů v pravěku. V díle *Západní Slované v pravěku* (1868) se pokouší prokázat přítomnost slovanského obyvatelstva ve střední Evropě. Bitvy s Římskou říší připsal ne germánským, ale slovanským národům a z německých nebo keltských vojevůdců učinil slovanské.

Méně známé, ale s podobnou tematikou jsou Šemberovy příspěvky k tématu sv. Severína († 482). Světec je patronem Bavorska a diecéze v Linci, kromě toho jsou Severínovi zasvěceny mnohé kostely. Život světce byl popsán jeho učedníkem Eugippiem v roce 511. Šembera se pokouší pomocí místních jmen vysvětlit rané osídlení území kolem dnešní Vídně Slovanů.

Jeho angažovanost ve sporu o pravost rukopisů, které prohlašoval za padělky vedla k tomu, že se od něj vědci, ale také dřívější přátelé, odvrátili a v jistých společenských kruzích již nebyl vítán. Když chtěl reagovat na kritiky a nadávky, odmítaly dokonce časopisy často publikovat jeho texty. *Libušin soud domněla nejstarší památka řeči české jest podvržen, též zlomek évangeliium sv. Jana* (1879), *Kdo sepsal kralodvorský rukopis roku 1817?* (1880) und *Die Koeniginhofer Handschrift als eine Faelschung nachgewiesen* (posthum 1882) vznikly v souvislosti s touto tematikou.

## **7.6 Editované dokumenty a analýza**

Edice a analýza dokumentů z rakouského Státního archívu a archívu Univerzity ve Vídni objasňují Šemberovu skutečnou životní situaci a slouží ke správnému vnímání často příliš velebené pozici Šembery na Vídeňské univerzitě.

V práci byly použity tři dokumenty z archívu Univerzity ve Vídni, a navíc fragmenty konceptu pro jednu z těchto písemností. Jedná se o koncept stanoviska Miklošiče předložený profesorskému kolegiu. V něm se jedná o otázku, zdali má Šembera dostat místo mimořádného či dokonce řádného profesora. Z dalšího dokumentu vychází, že stanovisko bylo jednohlasně přijato. V dalším dokumentu je Šemberova prosba o profesorskou funkci odmítnuta s tím, že se na jeho kvalifikaci nic nezměnilo. Ze Státního archívu se kromě doporučení hraběte Lea Thun-Hohensteina povolání Šemberu na Univerzitu ve Vídni a jmenování učitelem od císaře Františka Josefa II. dochovaly i tři Šemberovy žádosti z let 1872, 1874 a 1880. V nich žádá o profesuru a zvýšení mzdy. K jednotlivým žádostem existují

i stanoviska příslušného ministra. Ve spisu se nachází i jeden dokument s poznámkou, že jistá ustanovení k uvedení profesorů do důchodu neplatí pro Šemberu.

Názor Zdeňka Fišera (2002, 9), že Šembera svým přesídlením do Vídně zvýšil nejen své společenské postavení, ale i svůj výdělek, protože na Univerzitě ve Vídni přijal místo profesora českého jazyka a literatury, sice odpovídá Šemberovým přáním, ale ne zcela realitě. To se ukazuje v korespondenci mezi Šemberou a Ministerstvem kultury a školství, mimo jiné i ve stanoviscích profesorského kolegia. Na rozhodnutích typu propůjčení nebo zřízení profesury mělo toto grémium velký vliv. Ve srovnání s pěkným životem v Olomouci a Brně, s profesorským titulem, mnoha cestami a ostatním zaměstnáním, musel život ve Vídni, kde stále jen přebíral další úkoly a nebyl za to odměňován ani platem, ani vyšším titulem, být namáhavý a frustrující.

Šembera nebyl, jak se domnívají např. Fišer (2002) a Škorpil (1946), jmenován profesorem, ale jen učitelem českého jazyka a literatury. To přestože měl již v Brně profesorskou funkci. Jeho postavení učitele „dovedností“ jako cvičení, jízdy na koni a šermování jej obzvláště trápilo. Během několik desetiletí trvající činnosti ve Vídni se pokoušel častokrát a s nejrůznějšími doklady, jako např. seznamy publikací nebo členstvími ve vědeckých spolcích, prokázat svou kvalifikaci k vědeckému vyučování. Tímto chtěl ministerstvo přesvědčit o tom, že si zaslouží zařazení do kategorie mimořádného profesora s odpovídajícím platem. Frustrující muselo být nejen to, že musel žádat o přeřazení, a to neúspěšně, ale i skutečnost, že jeho žádosti byly odmítnuty částečně bez uvedení důvodu.

Zdeněk Nejedlý (1931, 52) sice konstatuje, že Šembera byl ve Vídni jmenován jen učitelem, ale alespoň na Vídeňské univerzitě, která vzhledem k plněným úkolům a pozici vedle Kollára musela mít větší hodnotu než Zemská akademie, na které působil předtím. Nejedlý ale píše i o tom, že postavení učitele Šemberovi ztěžovalo prosadit se na univerzitě a kolegové mu dávali určité rozdíly najevo. Vyjadřuje se, na rozdíl od ostatních dostupných a použitých zdrojů, kriticky k nápadným platovým rozdílům mezi Miklošičem a Šemberou (Nejedlý 1931, 55). Méně zářivě než zejména Fišer (2002) a Škorpil (1946), ale i Nejedlý (1931) hodnotí Kudělka, Šimeček a Večerka (1997, 43) Šemberovo postavení na univerzitě a jeho možnosti vědecky pozdvihnout vyučování: „Učitelem českého jazyka na universitě byl A. V. Šembera, jehož podřízené postavení lektorské, jen částečně zlepšené profesorským titulem, nedovolovalo však rozšířit přednášky za hranice tradičních výkladů, majících na zřeteli praktickou potřebu osvojit si český jazyk po stránce gramatické, stylistické a pravopisné.“ Zajímavé je, že tito autoři nekritizují jednání univerzity nebo Františka Miklošiče se Šemberou, ale jako důvod neúspěchu vidí jeho vyučování, které se jim jeví jako

nepřízpůsobené novým podmínkám a „předbřeznové“. „Jeho koncepce i metoda antikvovaly přednášky jako přednášky filologické. Jistě z toho důvodu se čeští slovanští filologové, kteří studovali ve Vídni, hlásili po vědecké stránce k Miklošičovi.“ (Kudělka/Šimeček/Večerka 1997, 43).

Pozice Šembery znamenala i jeho vyloučení z různých výsad příslušejících univerzitním profesorům. Účast na poradách profesorského kolegia, určité platové schéma s pravidelným zvyšováním mzdy i regulovaný odchod do důchodu, které byly běžné u vysokoškolských profesorů, mu tak zůstávaly odepřeny. Zajímavé je, že Šembera byl několikrát potvrzen jako poslední z učitelů zaměstnaných podle „starého schématu“.

Z finančních a praktických důvodů ministerstvo nemohlo mít zájem změnit Šemberovo postavení na univerzitě. Srovnáme-li jeho plat s platem profesora slovanské filologie Františka Miklošiče po 25 letech služby, dojdeme k velkým rozdílům. V roce 1849 oba muži nastoupili do služby na Vídeňskou univerzitu s platem 800 florinů (zlatých). Šemberovi podle jeho vlastních údajů (1874) bylo během vyjednávání ohledně jeho zaměstnání ve Vídni slíbeno 900 zlatých. Protože ale Miklošič jako profesor vydělával jen 800 zlatých, byl plat Šembery jakožto učitele českého jazyka a literatury vyměřen také 800 zlatými. Po zvýšení platu v roce 1872 vydělával v roce 1874 jako učitel 1000 zlatých, oproti čemuž profesorský plat Miklošiče se započítáním různých privilegií činil podle Šembery 4.300 zlatých. Šemberovi byl plat zvyšován v zásadě jen na opakované žádosti u ministerstva. V roce 1874 v dopise pro Ministerstvo kultury a školství jasně popisuje svou finančně napjatou situaci: „To, jak velmi trpím stabilizací svého platu již 25 let, vyjadřuje situace, že od r. 1849, kdy jsem převzal katedru, všechny životní potřeby ve Vídni vzrostly o dvojnásobek, nájem o trojnásobek (v r. 1849 jsem za byt odpovídající mé rodině platil 210 f a nyní platím za stejný 600 f), pročež s uvážením těchto poměrů byly zvýšeny platy univerzitních profesorů výše uvedeným způsobem, platy učitelů na gymnáziích a reálných školách ale jen z 800 f na 1.200 f bez quinquinalního příplatku a příplatku za aktivitu.“<sup>77</sup>

V roce 1880 mu byl plat zvýšen naposledy. Vzniká dojem, že 1.400 zlatých, které pak vydělával, ho měly odradit od podávání dalších žádostí, především ve věci přeřazení do profesorské kategorie. Pro univerzitu zůstalo žádoucí, aby si zachovala v té době již 73letého Šemberu jako poměrně „levnou“ pracovní sílu. Ministr kultury a školství, Conrad von Eybesfeld 1880 tak napsal ve svém stanovisku: „I v současné době jsem se tohoto důvodu

---

77 „Wie sehr ich durch die Stabilisierung meines Gehaltes seit 25 Jahren leide, geht aus der Thatsache hervor, daß seit dem J. 1849, wo ich die Lehrkanzel übernahm, alle Lebensbedürfnisse in Wien um das Doppelte, die Miethzinse um das Dreifache gestiegen sind (ich zahlte im J. 1849 für eine für meine Familie entsprechende Wohnung 210 f und zahle jetzt für eine gleiche 600 f), weßhalb in Erwägung dieser Verhältnisse die Gehälte der Universitäts-Professoren in der Eingangs angeführten Weise, jene der Gymnasial- und Realschullehrern aber von 800 f auf 1200 f nebst Quinquinalzulage und Aktivitätszulage erhöht worden sind.“

věřil, že by se nemělo Šemberovo požadované jmenování mimořádným profesorem dále projednávat, zvláště když by se na něj v případě jmenování Šembery profesorem ihned aplikoval § 3 zákona z 9. dubna 1870 Říšské sbírky č. 47 o důchodech státního učitelského personálu a Šembera by tedy musel zároveň se svým jmenováním profesorem ihned odejít do důchodu. Naopak myslím, že vzhledem k důvodům hovořícím pro Šemberu bych se měl vyslovit pro odpovídající zvýšení jeho poměrně nízkého platu.<sup>78</sup>

Rozhodnutí ministerstva se zdají být velmi ovlivněná názorem profesorského kolegia filozofické fakulty, ze kterého byl Šembera, jak je známo, vyloučen. Toto grémium bylo pověřeno, aby se poradilo a zaujalo k žádostem stanovisko. V jednom takovém stanovisku v roce 1866 se ukazuje, že politické rozhodnutí nepodpořit jmenování Šembery mimořádným ani řádným profesorem nebylo nebo bylo jen málo ovlivněno výhradami osob s politickou rozhodovací pravomocí vůči Šemberovi nebo vůči „Čechům“. Spíše byly převzaty výhrady profesorského kolegia pod vedením profesora slovanské filologie, Františka Miklošiče a částečně nepostoupeny dotyčnému bez odůvodnění. Toto se projevuje v Šemberově stížnosti, že jeho žádosti prostě vyzněly do prázdna.

Miklošič zdůvodňuje odmítnutí Šemberovy profesury tím, že tento na základě svých studií a svého životopisu není vhodný pro moderní jazykovědu. Přitom je nutno podotknout, že oba muži studovali právní vědy a že před svou činností na univerzitě působili jako úředníci. Miklošič také zdůrazňuje, že Šemberovy práce v jiných oblastech jako dějepis a topografie nespádají do hodnocení jeho (jazyko)vědecké kompetence. Zřejmě byl nejen proti interdisciplinárním studiím, ale i odpůrcem věd jednotlivých jazyků. Tyto byly podle něj dostatečně pokryty profesory různých jazykových skupin. Kromě toho pokládal srovnávání různých jazyků v rámci jedné jazykové skupiny za základní předpoklad vědeckého zkoumání jednotlivého jazyka.

Šembera ve svých žádostech kontroval argumentem, že na univerzitách v celé zemi jsou jednotlivé jazyky vědecky zkoumány a že k tomuto účelu byly zřízeny i řádné a mimořádné profesury. Snažil se uvádět profesory různých univerzit a podpořit tak svou žádost. Argument, že na jiných univerzitách se zřizují profesury, však Miklošič neuznává, protože, jak podotýká, státní správa jen „[...] s oportunistického hlediska učinila jistá opatření, [z čehož] vůbec

---

78 „Auch gegenwärtig glaube ich aus eben diesem Grunde die von Šembera erbetene Ernennung zum a.o. Professor nicht in weitere Verhandlung nehmen zu sollen, zumal auch im Falle einer Ernennung Šembera's zum Professor auf ihn sofort auch der § 3 des Gesetzes vom 9ten April 1870 R.G.Bl. No 47 über die Pensionsbehandlung des staatlichen Lehrpersonals Anwendung finden würde und Šembera daher gleich mit seiner Ernennung zum Professor auch in den Ruhestand versetzt werden müsste. Dagegen glaube ich mich in Anbetracht der besonderen für Šembera sprechenden Rücksichten für eine entsprechende Erhöhung seines unverhältnismäßig geringen Gehaltes aussprechen zu sollen.“

nevyplývá, že i my, navzdory lepšímu přesvědčení, máme [...] vyslyšet jiné než vědecké důvody.“<sup>79</sup>

Jako důležitý důvod pro zřízení profesury českého jazyka a literatury uvedl Šembera i změněný význam, který český jazyk měl po roce 1849 ve veřejném vzdělávání. Po roce 1849 se čeština pozdvihla na povinný předmět na gymnáziích v Čechách i na Moravě a poté, co bylo vyhlášeno zrovnoprávnění zemských jazyků, byla hojně zakládána gymnázia s češtinou jako vyučovacím jazykem. Nový úkol své nauky popisuje Šembera ve své žádosti z roku 1872: „Ne vyučování v prvcích gramatiky, ale vědecké vzdělávání mnoha, z Čech a Moravy do Vídně přicházejících, znalost gramatiky // a dostatečná jazyková obratnost stávajících kandidátů na učitelský úřad v dějinách literatury a syntaktických člancích, vůbec jejich příprava na státní zkoušky z českého jazyka pro gymnázia a reálné školy, se od té doby staly účelem vídeňské katedry češtiny.“<sup>80</sup>

Miklošičovy výhrady vůči Šemberovi a jeho bohemistickým tématům výzkumu jako literatury a jejích dějin a dialektologie by bylo možno považovat také za typické pro tradici „vídeňské školy“ slavistiky. Hlavní důraz byl a je kladen na jazykovědu, historicky-srovnávací výzkum slovanských jazyků a zejména na balkánské jazyky (srov. Miklas 1999 i kapitolu k vídeňské slavistice a bohemistice). Na dnešním institutu slavistiky by ale Šembera se svým konceptem zahrnujícím literární vědu a ostatní rozličné výzkumné zájmy měl větší úspěch.

Zajímavý by byl další výzkum politické činnosti Šembery a důvodu, proč si dodnes nikdo nevšimá jeho života a díla.

Dnešní vídeňská bohemistika by se nyní, 160 let po Šemberově jmenování učitelem českého jazyka a literatury, měla snažit Šemberovi, který v oblasti terminologie, etnografie, literární vědy i dialektologie vykonal cennou (přípravnou) práci, zajistil a uhájil další existenci katedry a zasadil se o mnoho jiných oblastí zrovnoprávnění českého jazyka s německým, poskytnout přiměřený prostor v dějinách této disciplíny.

---

79 „[...] aus Rücksichten der Opportunität gewisse Maßregeln ergriffen hat, [woraus] durchaus nicht folgt, daß auch wir, besserer Überzeugung entgegen, anderen als wissenschaftlichen Gründen Gehör schenken [...] sollen.“

80 „Nicht der Unterricht in den Elementen der Grammatik, sondern wissenschaftliche Ausbildung der zahlreichen, aus Böhmen und Mähren nach Wien kommenden, die Kenntniß der Grammatik // und eine hinreichende Sprachfertigkeit bereits mitbringenden Lehramtskandidaten in der Literaturgeschichte und in syntaktischen Aufsätzen, überhaupt Vorbereitung derselben zu den Staatsprüfungen aus der böhmischen Sprache für Gymnasien und Realschulen, ist seitdem der Zweck der Wiener böhmischen Lehrkanzel geworden.“

## LITERATUR & QUELLEN

- Bartocha, Josef (1906): *Čeština na bývalé universitě a stavovské akademii v Olomouci. Účinek obou ústavu na obrození naše v Olomouce a na Moravě*, Olomouc
- Bernard, Antonia (Hg.) (2003): *Histoire de la slavistique. Le rôle des institutions*, Paris
- Berger, Tilman: Nation und Sprache: das Tschechische und das Slowakische, in: Gardt, Andreas (Hg.) (2000): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, Berlin/New York, 825-864
- Bergermayer, Angela (2005): *Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich*, Wien
- Besters-Dilger, Juliane/Miklas, Heinz (Hg.) (1999): *Slawistik an der Universität Wien 1849-1999*, Wien
- Brogi-Bercoff, Giovanna/Gonneau, Pierre/Miklas, Heinz (Hg.) (2005): *Beiträge zur Geschichte der Slawistik in den nichtslawischen Ländern*, Wien
- Chocholáč, Bronislav (1997): *Malice moravská. Dějiny spolku od počátků do současnosti*, auf: [http://www.malice-moravska.cz/pdf/malice\\_dejiny.pdf](http://www.malice-moravska.cz/pdf/malice_dejiny.pdf) (9.6.2009)
- Cohen, Gary B. (1996): *Education and Middle-Class Society in Imperial Austria 1848-1819*, West Lafayette
- Commission für slawische juridisch-politische Terminologie (Hg.) (1950): *Juridisch-politische Terminologie für die slawischen Sprachen Oesterreichs. Deutsch-böhmische Separat-Ausgabe*, Wien
- Daxner, Michael/Hochgerner, Josef (Hg.) (1985): *Bausteine und Lehrstücke aus der Universitätsgeschichte. Zeitschrift für Hochschuldidaktik 1985 / 3, 4*, Wien
- Engelbrecht, Helmut (1982): *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs I: Von den Anfängen bis in die Zeit des Humanismus*, Wien
- Engelbrecht, Helmut (1983): *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs II: Das 16. und 17. Jahrhundert*, Wien
- Engelbrecht, Helmut (1984): *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs III: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz*, Wien
- Engelbrecht, Helmut (1986): *Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs IV: Von 1848 bis zum Ende der Monarchie*, Wien

- Festschrift des akademischen Senates (1900): *Die k. k. Franz-Josephs-Universität in Czernowitz im ersten Vierteljahrhundert ihres Bestandes*, Czernowitz
- Fišer, Zdeněk (Hg.) (2002): *Korespondence Aloise Vojtěcha Šembery. Listy Palackému*, Vysoké Mýto
- Fišer, Zdeněk (Hg.) (2002): *Korespondence Aloise Vojtěcha Šembery. Listy moravským přátelům*, Vysoké Mýto
- Fišer, Zdeněk (Hg.) (2003): *Korespondence Aloise Vojtěcha Šembery. Listy Klácelovi*, Vysoké Mýto
- Fišer, Zdeněk (Hg.) (2004): *Korespondence Aloise Vojtěcha Šembery. Listy českým přátelům*, Vysoké Mýto
- Fišer, Zdeněk (Hg.) (2007): *Korespondence Aloise Vojtěcha Šembery. Listy slovenským přátelům*, Vysoké Mýto
- Forst, Vladimír a redakční kolektiv (1985): *Lexikon české literatury. Osobnosti, díla, instituce 1, A-G*, Praha, bes. 394-398
- Gall, Franz (1965): *Alma Mater Rudolphina 1365-1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten*, Wien
- Gardt, Andreas (Hg.) (2000): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, Berlin/New York
- Hafner, Stanislaus (1985): Geschichte der österreichischen Slawistik, in: Hamm, Josef/Wytrzens, Günther (Hg.) (1985): *Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern*, Wien, 11-88
- Hafner, Stanislaus (2000): Die Wiener Slawistik in der europäischen Wissenschaftsgeschichte, in: *Wiener Slawistisches Jahrbuch 45*, Wien, 41-52
- Hafner, Stanislaus/Miklas, Heinz/Ertl, Eleonore (2005): Geschichte der österreichischen Slawistik mit einem Anhang von Heinz Miklas, in: Brogi-Bercoff, Giovanna/Gonneau, Pierre/Miklas, Heinz (Hg.) (2005): *Beiträge zur Geschichte der Slawistik in den nichtslawischen Ländern*, Wien, 27-56
- Hamm, Josef/Wytrzens, Günther (Hg.) (1985): *Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern*, Wien
- Hannick, Christian (2000): Leistungen der Wiener Slawischen Philologie und ihre kulturpolitischen Auswirkungen, in: *Wiener Slawistisches Jahrbuch 45*, Wien, 53-64
- Jagoditsch, Rudolf (1950): Die Lehrkanzel für slavische Philologie an der Universität Wien 1849-1949, in: *Wiener Slawistisches Jahrbuch 1*, Wien, 1-52
- Hladká, Zdenka/Karlík, Petr (Hg.) (2004): *Čeština – univerzália a specifika 5*, Praha

- Hochgerner, Joseph (1985): Die Universitäten in Österreich. Eine historische Skizze ihrer Entwicklung, in: Daxner, Michael/Hochgerner Josef (Hg.) (1985): *Bausteine und Lehrstücke aus der Universitätsgeschichte*. Zeitschrift für Hochschuldidaktik 1985/3, 4, Wien, 359-374
- Hoensch, Jörg K./Leberg, Hans: (Hg.) (2001): *Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989*, Essen
- Jungwirth, Eveline (1982): *Die philosophische Fakultät der Universität Wien von 1848 bis 1873 unter Berücksichtigung der Thun-Hohensteinschen Universitätsreform*, Diss., Wien
- Kořalka, Jiří (1991): *Tschechien im Habsburgerreich und in Europa 1815-1914*, Wien
- Kořínek, Antonín (1906): Mánům Aloise Vojtěcha Šembera. Literární vzpomínka k stým narozeninám učencovým, in: *XXVII Výroční zpráva c.k. státního vyššího gymnasia ve Vysokém Mýtě za školní rok 1905-1906*, Vysoké Mýto, 23-29
- Kudělka, Milan/Šimeček, Zdeněk/Večerka, Radoslav (1995): *Česká slavistika v prvním období svého vývoje do počátku 60. let 19. století*, Praha
- Kudělka, Milan/Šimeček, Zdeněk/Šťastný, Vladislav/Večerka, Radoslav (1995): *Česká slavistika od počátku 60. let 19. století do roku 1918*, Praha
- Lentze, Hans (1962): *Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein*, Graz et al
- Marinelli-König, Gertraud (2000): Slawen und Slawisten im kulturellen und akademischen Leben Wiens, in: *Wiener Slawistisches Jahrbuch 45*, 91-104
- Merhaut, Luboš & autorský a redakční kolektiv (2008): *Lexikon české literatury. Osobnosti, díla, instituce 4, S-Ž - Svazek I S-T*, Praha, bes. 581-588
- Miklas, Heinz (1999): *Eine Wiener Schule der Slawistik?*, in: Besters-Dilger, Juliane/Miklas, Heinz (Hg.) (1999): *Slawistik an der Universität Wien 1849-1999*, Wien, 3-13
- Miklas, Heinz (2003): *Zur Rolle der akademischen Institutionen in der Geschichte der Slavistik des 19. Jahrhunderts*, in: Bernard, Antonia (Hg.) (2003): *Histoire de la slavistique. Le rôle des institutions*, Paris, 17-44
- Moser, Michael (2002): Prüfsteine des Austroslawismus: Das „Allgemeine Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Oesterreich“ und die „Juridisch-politische Terminologie für die slawischen Sprachen Oesterreichs“, in: Pospíšil, Ivo (Hg.) (2002): *Crossroads of Cultures: Central Europe [...]*, (*Litteraria Humanitas XI*), Brno, 75-130
- Moritsch, Andreas (Hg.) (1996): *Der Austroslawismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas*, Wien et al.

- Moser, Michael (2002): Ruthenisch oder Russisch? Die Sprache der galizischen Russophilen nach 1848, in: *Wiener Slavistisches Jahrbuch 48*, Wien, 99-115
- Müller, Rainer A. (1990): *Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen universitas zur deutschen Hochschule*, München
- Nejedlý, Zdeněk (1931): *T. G. Masaryk Knihy první část druhá*, Praha, bes. 46-71
- Nejedlý, Zdeněk (1932): *T. G. Masaryk II. Masaryk docent 1877-1882*, Praha
- Nejedlý, Zdeněk (1935): *T. G. Masaryk III. Na pražské universitě 1882-1886*, Praha
- Newerkla, Stefan Michael (2000): „Bausteine und Lehrstücke“\* zur Geschichte der Universitäten und Hochschulen, in: Oswald, Friedrich (2000): *Theorie der Schule. Einführung in die Bildungssoziologie*, Wien
- Newerkla, Stefan Michael (2000): Tschechischunterricht in Wien und Wiener Neustadt bis 1775, in: *Wiener Slavistisches Jahrbuch 46*, Wien, 73-84
- Newerkla, Stefan Michael (2004): Josef Valentin Zlobický (1743-1810) – vídeňský obrozenec a osvícenec, in: Hladká, Zdenka/Karlík, Petr (Hg.) (2004): *Čeština – univerzália a specifika 5*, Praha, 451-461
- Newerkla, Stefan Michael (2006): Slavische und slavisierte Toponyme in Österreich am Manhartsberg und unter der Enns, in: *Wiener Slavistisches Jahrbuch 52*, Wien, 113-134
- Newerkla, Stefan Michael (2007): Der Tschechischunterricht (und der Slowakischunterricht) in Österreich von seinen Anfängen bis in die Gegenwart, in: *Zeitschrift für Slawistik 52/1*, 52-75
- Newerkla, Stefan Michael (2007): Dějiny výuky češtiny v Rakousku, in: Pleskalová, Jana et al. (Hg.) (2007): *Kapitoly z dějin jazykovědné bohemistiky*, Praha, 580-613
- Ogris, Werner (1999): *Die Universitätsreform des Ministers Leo Graf Thun-Hohenstein. Festvortrag anlässlich des Rektorstages im großen Festsaal der Universität Wien am 12. März 1999*, Wien
- Oswald, Friedrich (1998): *Theorie der Schule. Einführung in die Bildungssoziologie*, Wien
- Petrbok, Václav (2000): Jan Nepomuk Norbert Hromádka – ein Bohemist im vormärzlichen Wien, in: *Wiener Slavistisches Jahrbuch 46*, Wien, 73-84
- Perwolf, Josef (1877): *Professor Perwolf in Warschau ueber Šembera's „Westslawen in der Vorzeit“*, Wien
- Petioky, Viktor (1995): Německo-český slovník právní terminologie z roku 1850, in: *Slovo a slovesnost. Časopis pro otázky teorie a kultury jazyka 56*, Praha, 55-59
- Pleskalová, Jana et al. (Hg.) (2007): *Kapitoly z dějin jazykovědné bohemistiky*, Praha

- Pohl, Walter/Diesenberg, Max (2001): *Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige*, Wien
- Pohl, Walter (2001): Einleitung: Commemoratorium – Vergegenwärtigungen des heiligen Severin, in: Pohl, Walter/Diesenberg, Max (2001): *Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige*, Wien, 9-23
- Pospíšil, Ivo (Hg.) (2002): *Crossroads of Cultures: Central Europe [...]*, (*Litteraria Humanitas XI*), Brno
- Reichel, Walter (2004): Josef Valentin Zlobický – erster Professor für böhmische Sprache und Literatur: Leben, Wirken und Verdienste vor dem Hintergrund der Aufklärung, in: Vintr, Josef/Pleskalová, Jana (Hg.) (2004): *Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození*, Praha, 115-136
- Rumpler, Helmut (1997): *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*, Wien
- Šembera, Alois Vojtěch (1857): *Mistra Jana Husi Ortografie Česká*, Wien<sup>81</sup>
- Šembera, Alois Vojtěch (1864): *Základové dialektologie československé*, Wien
- Šembera, Alois Vojtěch (1868): *Západní Slované v pravěku*, Wien
- Šembera, Alois Vojtěch (1869): *Dějiny řeči a literatury české*, 3 vyd., Vídeň
- Šembera, Alois Adalbert (1871): *Ueber die Lage der Wohnstätten des h. Severin Comageni, Astura und Faviana in Niederösterreich. Eine kritische Untersuchung*, Wien
- Šembera, Alois Vojtěch (1873): *Obyvatelstvo české a německé na Moravě*, Vídeň
- Šembera, Alois Vojtěch (1879): *Libušin soud domněla nejstarší památka řeči české jest podvržen, též zlomek évangélium sv. Jana*, Wien
- Šembera, Alois Vojtěch (1880): *Kdo sepsal kralodvorský rukopis roku 1817?*, Wien
- Šembera, Alois Vojtěch (1882): *Die Koeniginhofer Handschrift als eine Fälschung nachgewiesen*, Wien
- Šembera, Alois Adalbert (1882): *Wien der Wohnsitz und Sterbeort des h. Severin*. [sic!], Wien
- Straková, Eva (2006): *Alois Vojtěch Šembera a jeho vídeňské působení*, Dipl., Brno
- Škorpil, Emanuel (1946): *Alois Vojtěch Šembera. Přehled života a díla*, Vysoké Mýto
- Uiblein, Paul (1999): *Die Universität Wien im Mittelalter: Beiträge und Forschungen von Paul Uiblein*, Wien
- Vintr, Josef (2000): Die Gründung der Bohemistik an der Universität Wien im Jahr 1775 und ihre Stellung bis ins XXI. Jahrhundert, in: *Wiener Slavistisches Jahrbuch 46*, Wien, 13-32

<sup>81</sup> Bei der Reihung von Šemberas Werken wurde dem Erscheinungsjahr gegenüber dem Vornamen, unter welchem publiziert wurde, der Vorzug gegeben.

- Vintr, Josef/Pleskalová, Jana (Hg.) (2004): *Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození*, Praha
- Všetečka, Jakub (1877): Alois Vojtěch Šembera, in: Akademický spolek ve Vídni (1877): *Almanah [sic!] na oslavu sedmdesátých narozenin Al. Vojt. Šembery*, Víden, 9-59
- Weih, Kurt (1950): *Geschichte der Lehrkanzeln und des Seminars für romanische Philologie an der Universität Wien*, Phil. Diss, Wien
- <http://www.oeaw.ac.at/deutsch/about/fakten/geschichte.html> (18.2.09)
- [http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/bankh\\_archiv/archivbestaende/2\\_12/ii4\\_wiener\\_waeh\\_rung\\_ww.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/bankh_archiv/archivbestaende/2_12/ii4_wiener_waeh_rung_ww.jsp) (12.3.2009)
- <http://www-classic.uni-graz.at/romwww/dokumente/Institutsgeschichte.pps> (15.3.2009)
- [http://www.oenb.at/de/ueber\\_die\\_oenb/geldmuseum/oesterr\\_geldgeschichte/gulden/gulden\\_und\\_kronen.jsp](http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/geldmuseum/oesterr_geldgeschichte/gulden/gulden_und_kronen.jsp) (16.3.2009)
- <http://www.phil.muni.cz/linguistica/art/vecerka/vec-medailonky2.pdf>, 155-156 (25.3.2009)
- [http://www.nm.cz/snm/matrice/matrice\\_historie.html](http://www.nm.cz/snm/matrice/matrice_historie.html) (25.3.2009)
- <http://www.biographien.ac.at/oeb1?frames=yes> (24.6.2009)
- [http://alo.uibk.ac.at/webinterface/library/COLLECTION\\_V01?objid=11104](http://alo.uibk.ac.at/webinterface/library/COLLECTION_V01?objid=11104) (24.6.2009)

#### **Quellen – Österreichisches Staatsarchiv**

643 U2 4 PHIL SEMBERA

7736/1849 fol 1-8

8610/1872 fol 1-14

11250/1874 fol 1-7

9238/1877 fol 1

10759/1880 fol 1-19

#### **Quellen – Archiv der Universität Wien**

Phil. Dek. Akt 61-1864/65

Phil Dek. Akt 219-1864/65

Phil. Dek. Akt 454-1866/67

## **LEBENS LAUF**

### **Persönliche Daten**

Name Laura Johanna Huter  
E-mail-Adresse: laura-huter@chello.at  
Geburtsdatum und -ort: 30. Dezember 1984, Wien

### **Schulbildung/Studium**

2004 – 2009 Studium der Slawistik (Tschechisch), Universität Wien  
2003 – 2009 Studium der Politikwissenschaften, Universität Wien  
WiSe 2006 & SoSe 2007 Studium an der Karlsuniversität Prag  
SoSe 2006 Stipendium der Aktion Österreich-Tschechien zum Besuch von Lehrveranstaltungen an der Masaryk Universität Brunn  
2005 dreiwöchige Sommerhochschule in Poděbrady  
2003 Matura am GRG XVI Maroltingergasse (neusprachlicher Zweig)

### **Praktika/Ferialarbeit**

August 2008 Leitung eines Kinderferienturnus der Wiener Jugenderholung  
Sommer 2003 - 2007 Betreuung einer Kindergruppe im Rahmen eines Kinderferienturnus der Wiener Jugenderholung  
Juli 2007 Ferialpraktikum im Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien (Übersetzungsdienst)  
März - Mai 2007 Praktikum im Österreichischen Kulturforum in Prag  
September 2004 - März 2006 Beschäftigung auf geringfügiger Basis bei Umweltforum Haushalt GmbH & Co. KG

## ZUSAMMENFASSUNG

In meiner Diplomarbeit beschäftige ich mich mit Alois Vojtěch Šembera (1807, Vysoké Mýto - 1882, Wien), der als Jurist, Philologe, Literaturwissenschaftler, Historiker und Ethnograph in Brünn (Brno), Olmütz (Olomouc) und Wien wirkte. Weil sein Rang als Lehrer und Wissenschaftler unterschiedlich beurteilt wird, war Ziel der Arbeit, seine Tätigkeit an der Universität Wien genauer zu untersuchen. Dort lebte und arbeitete er mehr als 30 Jahre lang und hatte ab dem Jahr 1849 die Stelle eines Lehrers für böhmische Sprache und Literatur an der Universität Wien inne. Der Mangel an deutschsprachiger Literatur über Šembera beziehungsweise seine Aussparung aus Werken zur Wiener Bohemistik und Slawistik waren ein besonderer Anreiz für die Bearbeitung dieses Themas. Es werden zunächst die Geschichte der Universität Wien, jene der Wiener Slawistik und Bohemistik beleuchtet, wobei Šemberas Vorgänger als Lehrer der böhmischen Sprache an der Universität berücksichtigt werden. Anschließend stellt eine Biographie die wichtigsten Stationen in Šemberas Leben dar. Ein Überblick über sein Werk zeigt sein Schaffen in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Die Edition und Analyse von bisher unveröffentlichten Dokumenten aus dem österreichischen Staatsarchiv und dem Archiv der Universität Wien, die seinen erfolglosen Kampf um eine Professur belegen, bieten einen Gegensatz zur verherrlichenden Betrachtung seines Wirkens an der Universität Wien in der Literatur.